Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Zweites Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1828.

Ad, eine mythische Person, stammte von Noah ab, und war entweder der Enkel des Ham oder Urenkel des Sem, und im ersten Fall der Sohn des Amlab oder im zweiten Fall der Sohn des Aus und Enkel des Aram. Ihn gaben die Aditen, ein arabischer Stamm in der Provinz Hadhramut, für ihren Stammvater aus. Er lebte in der Urzeit, in dem Zeitabschnitt, da die reinere Gottesverehrung der uralten indischen Brahmareligion durch den groben Schiwadienst und die wilde Feier der Bakchos heftig bekämpft und eingeengt wurde, und sich vom Kaukasus aus die Lichtreligion nach Osten hin ausbreitete. Gegen die letztere kämpfte vorzüglich ein roher Menschenstamm von riesenhafter Größe, und suchte die auf hohen Bergen befindlichen heiligen Oerter der Lichtreligion zu zerstören (Kampf der Titanen und Giganten). Auch die Aditen waren ein solches Riesenvolk, nach alten Sagen von 60 bis 100 Fuß Höhe, der Vielgötterei ergeben, wild und übermüthig. Nach einer im Khoran befindlichen Sage kam zu ihnen der Prophet Hud, ein Lehrer der reinen Lichtreligion, und suchte sie zu einer geläuterten Gottesverehrung zu leiten, ward aber verspottet. Um diese Zeit trat eine dreijährige Dürre ein, welche eine fürchterliche Hungersnoth bewirkte und zuletzt in eine Alles verheerende Naturerscheinung endete. Die Luft verfinsterte sich, ein eiskalter Sturm wüthete 7 Tage und 7 Nächte hindurch, verwüstete das Land und tödtete Menschen und Vieh. Nur wenige Anhänger des Propheten Hud konnten sich retten, welche die Stammeltern des jüngern Stammes der Aditen wurden. Da

aber auch diese im Laufe der Zeit von den reinen Lehren des Lichts abließen und sich dem ausschweifenden Dienst der Vielgötterei ergaben, so schrumpfte allmählig ihre hohe, schöne Gestalt zusammen, und sie wurden zuletzt kleine, häßliche, den Meerkatzen ähnliche Geschöpfe (s. Achu-Galap).

Adagio, gemächlich, langsam. In der Musik wird durch dieses Wort nicht nur die langsame, sanfte Bewegung mit ihren Abstufungen adagio assai, adagio di molto und adagissimo bezeichnet, sondern es dient auch zur Benennung ganzer musikalischer Stücke, welche in diesem Grade der Bewegung und mit gefühlvollem Ausdruck vorgetragen werden. Bei diesem Vortrage kommt es nicht auf mechanische Fertigkeit, sondern mehr auf einen geschmackvollen Ausdruck an, um den Charakter des Stücks, sey er zärtlich, weich, wehmüthig oder traurig, dem Zuhörer fühlbar zu machen. Am wenigsten gehören hierher viele künstliche Auszierungen oder Veränderungen, welche ein guter Tonsetzer nicht beabsichtigt. Er und der ausführende Musiker wollen auf das Herz wirken, nicht aber durch geschmacklose Fertigkeiten glänzen. Dauert die Rührung zu lange, oder ist das Stück zu lang ausgedehnt, so wird es leicht langweilig, welchen Fehler selbst große Componisten nicht immer vermeiden.

Adalbert, Adelbert, zwei Heidenbekehrer: 1) Der gallische Bischof predigte um 744 das Christenthum in den Maingegenden, war aber der erste Gegner der Einführung römischer Kirchensatzungen und Gebräuche in Deutschland. Er suchte die übergroße Vermehrung der Heiligen und Reliquien zu hemmen, und erklärte die Beichte mit den vielen aufgelegten Bußübungen für überflüssig. Deshalb wurde er von Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, als arger Ketzer angeklagt, auf der Synode zu Soiß-

sons 744 und zu Rom 745 als Ketzer verdammt und verhaftet. Endlich der Haft entkommen, soll er am Ufer der Fulda von Hirten erschlagen seyn. 2) Woytachi, Adalbert der Heilige, Erzbischof von Gnesen, Apostel der Preußen, geb. 959 zu Prag in Böhmen, ermordet 997 in Preußen, stammte aus der gräflichen Familie der Libicenski. Seine Bildung für den geistlichen Stand erhielt er 973—982 am Dom zu Magdeburg. Nachdem ihm der Erzbischof Adelbert die priesterlichen Weihen ertheilt und seinen Namen Woytachi mit Adalbert vertauscht hatte, wurde ihm 983 der Bischofsitz von Prag übergeben. Er konnte aber hier den neubekehrten Böhmen die alten heidnischen Sitten nicht abgewöhnen, noch weniger ihnen die römischen Kirchensatzungen durch seine mönchische Strenge annehmlich machen, verließ deshalb entrüstet 988 die Stadt Prag, und lebte in Klöstern zu Montecassino und Rom, bis die Böhmen ihn 993 zurückriefen. Aber schon nach zwei Jahren trieb ihn der Aerger über ihre heidnische Wildheit wieder fort. Er ging in sein Kloster zu Rom, von da im Gefolge Kaiser Otto's III. nach Deutschland. Auf der Reise lernte er den Fürsten Geysa, nachmaligen König von Ungarn, Stephan den Heiligen, kennen, bekehrte ihn zum Christenthum und taufte ihn zu Gran. Nach einem Besuch der Klöster in Tours und Fleury begab er sich 996 nach Gnesen zu dem Herzog Bogislav von Polen, der ihn zum Erzbischof von Gnesen machte. Auf die Nachricht, daß die Böhmen ihn nicht wieder haben wollten, entschloß er sich, die heidnischen Preußen zu bekehren, ließ sich vom Herzog ein Schiff geben und fuhr die Weichsel hinunter nach Gdanzk oder Gedanin, jetzt Danzig. Hier lehrte er das Christenthum und taufte die Heiden, sowohl in der Stadt, als auch in mehrern Gegenden der preußischen Küste. Bei einem

weiten Besuche derselben wurde er in der Gegend am frischen Haff, wo jetzt Fischhausen liegt, den 23sten April 997 von einem Waidelotten, auf Anstiften der heidnischen Priester, durch sieben Lanzenstiche ermordet. Seinen Leichnam erkaufte Bogislaw um so viel Gold, als er schwer war. Er that viele Wunder, wurde selbst von Otto III. im Jahr 1000 in Gnesen besucht, und 1038 von dem Herzog Brzetislaw von Böhmen geraubt. Um diese wunderthätigen Gebeine in Prag zu haben, nahmen die Böhmen gern die römisch-christlichen Gebräuche an. 3) Adalbert, Erzbischof von Bremen und Hamburg, gest. den 17ten März 1072 zu Goslar, stammte aus einem sächsischen pfalzgräflichen Hause und erhielt vom Kaiser Heinrich III. im Jahr 1043 die erzbischöfliche Würde. Als Verwandter, Freund und Begleiter desselben nach Rom, nahm er 1046 Antheil an der Wahl des Papstes Clemens II. Der Nachfolger desselben, Papst Leo IX., für den er 1049 auf der Synode zu Mainz gesprochen, machte ihn 1050 zu seinem Legaten bei den nordischen Reichen. Sein Sprengel erstreckte sich zwar über Dänemark, Norwegen und Schweden, befriedigte aber seinen großen Ehrgeiz nicht. Sein Ziel war die Würde eines Patriarchen oder Papstes über den Norden, das er aber nicht erreichte. Während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. riß er mit dem Erzbischof Hanno von Cöln die Vormundschaft und Reichsverwaltung an sich, und wußte sich bei dem jungen Fürsten durch Nachsicht gegen dessen Leidenschaften, dessen vorzügliche Gunst zu erwerben. Er begleitete ihn 1063 auf der Reise nach Ungarn, und ließ ihn auf dem Reichstage zu Worms 1065 wehrhaft machen. In seinem Namen bemächtigte sich Adalbert der unumschränkten Regierung, benahm sich aber mit so vielem Stolz und großer Willkühr, daß die Erzbischöfe von Mainz und Cöln

1066 einen Reichstag nach Tribur ausschrieben, auf welchem die deutschen Fürsten gewaltsam Heinrich von seinem Liebling-entfernten; doch nach kurzem Kampf mit den sächsischen Großen, die sein Erzbisthum verwüsteten, befand er sich 1069 wieder im Besitze der vorigen Macht an Heinrichs Seite, aber nicht lange, denn seine neuen ehrgeizigen Entwürfe unterbrach der Tod zu Goslar. Seine Anhänger und Bewunderer gaben ihm den Beinamen: der Große, aber um ihn zu verdienen, fehlte es ihm an weiser Mäßigung und Edelmuth. Seine mit Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten verknüpfte Verwaltung Deutschlands verschuldete größtentheils das Unglück und die Verwirrung des Reichs während Heinrichs IV. Regierung.

Adam. 1) Erde, Erdensohn, Stammvater des Menschengeschlechts. Wie der erste Mensch entstanden sey, kann uns keine Geschichte, keine Sage, allein nur höhere Offenbarung oder, wenn diese fehlt, wahrscheinliche Vermuthung erzählen. Eher lassen sich noch Nachrichten über die Schicksale des ersten Menschen, über seinen frühesten Wohnsitz und die spätern Wohnörter durch mündliche Ueberlieferungen fortpflanzen; doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß sich solche Sagen aus der frühesten Kindheit des Menschengeschlechts sollten in den großen Umwälzungen der Erdoberfläche zur Flutenzeit erhalten haben und zu den spätern Nachkommen gelangt seyn. Eben so wenig können wir auf diesem Wege erfahren, ob das Menschengeschlecht nur ein Stammelternpaar, oder ob jeder Hauptmenschenstamm eigene Stammeltern und eigene Urssitze ihrer Entstehung gehabt haben. Selbst wenn das letztere stattgefunden hätte, würde doch jeder in der Bildung bis zum Festhalten alter Sagen mittelst Geschichtsrollen vorgeschrittene Menschenstamm seine Urahnen und seine Stammeltern zu denen des

ganzen Menschengeschlechts erhoben haben. In den orientalischen frühern Sagen der Hindu, Parsen und Juden, und in den spätern der Rabbiner und Muhamedaner, ist etwas Gemeinsames, das nur jedes dieser Völker nach seinen Ansichten ausgeschmückt hat. Alle lassen den ersten Menschen aus Erde oder Thon unmittelbar durch die Gottheit bilden; denn wo alle menschliche Kenntnisse aufhören, bleibt nur noch göttliches Einwirken übrig. Dieser erste Mensch war ein Mannweib mit doppelten Gesichtern, die Gott später in beide Geschlechter trennte. Im Tallmud, der Sagengeschichte der Juden, hat Adam eine Riesengröße und ein leuchtendes Antlitz. Er steht in unmittelbarem Umgang mit der Gottheit, die ihm eine Schrift gab, in welcher alle höhere Weisheit enthalten war, aus welcher später die Cabbala genommen ist. Auch nach den Sagen der Hindu beschenkte Brama die Urmenschen mit den Veda's oder indischen Religionsbüchern. Am ungekünsteltsten ist die mosaische Erzählung des ersten Entstehens des Menschengeschlechts. Nach derselben vollendete Gott im sechsten Zeitraum die Schöpfung des Erdballs durch die Bildung des Menschen aus Erde. Er gab ihm zur Gefährtin die Eva (Mutter der Lebendigen), und wies beiden den Garten Eden, voll fruchttragender Bäume, zum Wohnplatze an, wo er 130 Jahr hindurch lebte. Nach höherer Erkenntniß strebend, übertraten sie das Gebot ihres Schöpfers. Die Gestalt der Dinge verwandelte sich plötzlich; herausgetreten aus dem Stande der Unschuld, ward Adam jetzt verurtheilt, im Schweiße seines Angesichts seinen Unterhalt zu gewinnen. Ihn trafen die Mühseligkeiten des Lebens und die Schrecken des Todes. Er hatte drei Söhne, Cain, Abel und Seth, und starb in einem Alter von 930 Jahren. Seinen Leichnam läßt man bald in Hebron, bald auf dem Berge Golgatha, oder auf dem Berge Aburais bei

Mekka begraben, oder durch Noah in die Arche bringen und ihm dann durch Melchisedek eine Grabstelle im nachmaligen Jerusalem geben. 2) Ehemals eine Stadt in Palästina, am Jordan, Jericho gegenüber, am Ende der Ebene Jesreel. Die wahre Lage ist nicht genau bekannt.

Adam, 1) mit dem Beinamen **Bremensis**, lebte in der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts als Rector und Domherr in Bremen. Er hat sich um die Ausbreitung des Christenthums Verdienste erworben und einige treffliche Geschichtswerke über Hamburg, Bremen, Dänemark, Schweden und Rußland hinterlassen. Seine Kirchengeschichte von Hamburg und Bremen, in 4 Büchern, von 788—1075 ist mehrmals gedruckt worden. 2) François Gaspard, geb. zu Nancy 1710, gest. 1759 zu Paris, erlernte von seinem Vater in Nancy die Bildhauerkunst, begab sich zu seinen Brüdern nach Rom, wo er von ihnen die Behandlung des Marmors lernte, kam dann nach Paris zurück, und erhielt hier den ersten Preis der Akademie. Im Jahr 1742 begab er sich wieder nach Rom, um seine Studien zu vollenden, ging dann statt seines Bruders Nicolas Sebastien, den Friedrich II. eingeladen hatte, nach Berlin, arbeitete daselbst mehrere Jahre und kehrte nach Paris zurück, wo er auch gestorben ist. 3) Lambert Sigisbert, ältester Bruder des vorigen, geb. 1700 zu Nancy, gest. 1759 zu Paris. Auch er erlernte bei seinem Vater die Bildhauerkunst, begab sich, 18 Jahre alt, nach Metz und von da nach Paris. Nach einem Aufenthalt von vier Jahren erhielt er hier den ersten Preis bei der Akademie und wurde als königlicher Pensionair nach Rom geschickt, wo er 10 Jahre verweilte. Der Cardinal Polignac ließ durch ihn die unter dem Namen der Familie des Lykomedes bekannten 12 Marmorstatuen, die man in

dem Pallaste des Marius gefunden hatte, wieder herstellen, was mit vieler Umsicht geschah. Zur Errichtung des großen Springbrunnens von Trevi in Rom mußten 16 Bildhauer Pläne einreichen, von denen der Papst Clemens XII. die geschmackvolle Zeichnung Adam's wählte. Doch wußten die italienischen Künstler die Ausführung so lange zu verzögern, bis Adam nach Frankreich zurückgekehrt war. 1737 ward er Mitglied der Akademie zu Paris und später Professor bei derselben. Seine Probearbeit war Neptun, der die Wogen beruhigt und zu seinen Füßen einen Triton hat. Nachher verfertigte er die Gruppe des Neptun und der Amphitrite für das Bassin des Neptun zu Versailles. Andere Stücke von ihm befinden sich in St. Cloud und in Berlin, z. B. hier die beiden Bronze-Gruppen: die Jagd und die Fischerei. Adam verstand zwar den Marmor gut zu behandeln, das Nackte ziemlich richtig darzustellen und den Gewändern einen guten Faltenwurf zu geben, aber der verdorbene Geschmack seiner Zeit hat ihn auf Abwege geleitet, und seinen Werken kommt nur ein untergeordneter Rang zu. 4) Sein Bruder, Nicolas Sebastien, geb. zu Nancy 1705, gest. 1778, erlernte bis zu seinem 18ten Jahre die Bildhauerkunst von seinem Vater und zu Paris, arbeitete dann 18 Monate lang auf einem Schlosse bei Montpellier und ging 1726 nach Rom. Hier gewann er nach zwei Jahren einen Preis der Akademie von St. Lucas, arbeitete mit seinen Brüdern gemeinschaftlich, und kam nach einer Abwesenheit von neun Jahren nach Paris zurück, wo er eine Stelle in der Akademie erhielt. Sein Probestück war Prometheus, welchen der Geier zerfleischt, doch vollendete er ihn erst später völlig. Sein Hauptwerk ist das Grabmal der Gemahlin des Königs Stanislaus von Polen. 5) Robert, geb. 1728 zu Kirkkaldy in Fifeshire

in Schottland, geſt. den 3ten März 1792. Er erlernte in Edinburg die Baukunſt, vervollkommnete ſich darin in Italien, und ward nach ſeiner Zurückkunft ins Vaterland zum Architecten des Königs ernannt. Doch gab er dieſen Poſten wieder auf, nachdem er für Kinroßſhire in Schottland Mitglied des Parlaments geworden war. In der Baukunſt und im Manufacturweſen hat er Vieles geleiſtet, und manche Verbeſſerungen eingeführt. Nach ſeinen Angaben und Zeichnungen ſind große Bauwerke ausgeführt, z. B. das Univerſitätsgebäude in Edinburg.

Adamberger. 1) (Anna Maria), eine der vorzüglichſten deutſchen Schauſpielerinnen, geb. 1752 in Wien, ſtarb daſelbſt 1804. Sie war die Tochter des Hofſchauſpielers Jaquet, und betrat ſchon als Kind mit ihrer Schweſter Catharina, die frühzeitig ſtarb, die Bühne. Anfänglich machte ſie in tragiſchen Rollen Verſuche, ging aber bald zu den naiven über, welche ſie mit bewunderungswürdiger Vollendung ſpielte. Im Februar 1804 betrat ſie zum letzten Mal die Bühne und drei Vierteljahr ſpäter hatte ſie auch die Lebensbahn vollendet. Sie war 1781 mit dem Hofſänger Adamberger verehelicht worden. 2) Ihre gleich talentvolle Tochter Antonie war die Verlobte Theodor Körner's, und dieſe Liebe hat mehrere liebliche Lieder des unvergeßlichen Sängers in das Daſeyn gerufen. 1817 verheirathete ſich die junge hoffnungsvolle Künſtlerin und verließ die Bühne.

Adamianer, Adamiten. 1) Eine im 2ten Jahrhundert entſtandene gnoſtiſche Secte, deren Stifter, Protikus, Schüler des Karpokrates, den Unſchulds-Zuſtand Adams im Paradieſe wieder einführen wollte, weshalb ſie zur Uebung in der Keuſchheit alle Kleidungsſtücke in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen oder Paradieſen ablegten, und keine Ehe, als Urſache des Sündenfalls,

duldeten. 2) Während der hussitischen Unruhen, um das Jahr 1421, entstand in Böhmen eine ähnliche Secte, bei der ebenfalls beide Geschlechter in ihren Versammlungen unbekleidet erschienen. Diese neueren Adamiten wurden, nach ihrem angeblichen Stifter Picard, auch Picarden genannt. Sie zeigten sich zuerst in dem erwähnten Jahre auf einer Insel im Flusse Lusinicz, wo Zizka sie überfiel und sie größtentheils vernichtete. In den folgenden Jahren waren sie in Böhmen und Mähren weit verbreitet. Von den Hussiten wurden sie wegen des Verwerfens der Transsubstantiationslehre gehaßt. Später verloren sie sich unter den Ueberbleibseln der Taboriten. 3) Nacktläufer. Im 16ten Jahrhundert kamen abermals solche Adamiten in Amsterdam zum Vorschein. Sie gehörten zu den Wiedertäufern, überboten aber die Vorbilder, indem sie nicht nur in den Versammlungen, sondern auch auf den Straßen unbekleidet umherliefen. Ihre Stifter waren Theodor Schneider und Herrmann Schuster.

Adams. 1) Name dreier Counties in den nordamerikanischen Freistaaten. Die in Pensylvanien enthält 8 Ortschaften, den Hauptort Gettysburg und 15,200 Einw.; die in Ohio 10,000 Einw. und den Hauptort West-Union, und die in Missisippi 16,000 Einw. und den Hauptort Natches. 2) John Adams, ehemaliger Präsident der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten, geb. den 19ten Octbr. 1735 zu Baintree im Freistaate Massachusets, gest. 1826, stammte aus einer begüterten Familie ab, die 1608 die Colonie von Massachusetsbai gründen half. Vor der Revolution seines Vaterlandes zeichnete er sich als Rechtsgelehrter aus, und vertheidigte bei dem Ausbruche derselben die Rechte des Landes durch Abhandlungen über die kanonischen und Feudalrechte. Vorzüglich fand seine in die Zeitung von Boston eingerückte Ge-

schichte des Streites zwischen Amerika und dem Mutterlande viele Theilnahme bei seinen Mitbürgern. Zwar waren ihm gewaltsame Maßregeln zuwider; doch vertheidigte er den Hauptmann Preston, der bei einem Aufruhr in Boston auf das Volk feuern ließ und mehrere Personen tödtete. Adams war 1774 und 1775 Mitglied des Congresses, in welchem er, von der Unmöglichkeit einer Aussöhnung mit Großbrittanien überzeugt, zu dem Beschluß vom 4ten Juli 1776 viel beitrug, in welchem sich die amerikanischen Colonien für souveraine, unabhängige Staaten erklärten. Er und Franklin wurden im Jahr 1778 an den französischen Hof zu Versailles als bevollmächtigte Minister gesandt, um mit demselben einen Bundes- und Handelsvertrag abzuschließen, welchen Auftrag sie glücklich ausführten. Nach seiner Zurückkunft entwarf er für den Staat Massachusets eine Regierungsverfassung, ward dann von den vereinigten Staaten zum bevollmächtigten Minister bei den Generalstaaten in Holland ernannt, um diese zur Theilnahme an dem Freiheitskriege Amerika's zu bewegen. 1782 begab er sich nach Paris und hatte hier großen Antheil an den Unterhandlungen zu dem Frieden mit England, in welchem die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten feierlich anerkannt wurde. Da während des Freiheitskampfes jeder der einzelnen Staaten der Union nur für sich gesorgt, den Congreß aber als gemeinschaftliches Band aller kraftlos gelassen hatte, so vereinigte sich Adams mit Washington, Franklin, Madison, Hamilton u. A., und gemeinschaftlich entwarfen sie die noch jetzt bestehende Constitution der Vereinigten Nordamerikanischen Staaten, welche 1787 angenommen wurde. Washington ward Präsident und John Adams Vicepräsident. Durch seinen großen Aufwand bekam er viele Feinde, die in ihm einen Unterdrücker der errungenen Freiheit fürchteten. Dessen un-

geachtet erhielt er nach dem Abgange Washington's, im Jahr 1797, die Stelle des Präsidenten, in welcher er der Verwaltung sehr nützlich ward. Am Schlusse seiner vierjährigen Präsidentschaft 1801 ward Jefferson sein Nachfolger, welche beide an dem 50jährigen Gedächtnißtage der Unabhängigkeitserklärung 1826 starben. Adams zog sich in seinem hohen Alter von allen Geschäften zurück und lebte auf seinem Landgute. Auch als Schriftsteller zeichnete er sich aus. Während seines Aufenthalts in Europa gab er »Vertheidigung der Constitution der Regierung der vereinigten Staaten von Nordamerika,« London 1787, 2 B., heraus, welche 1792 neu aufgelegt ist, und später »Geschichte der vorzüglichsten Republiken,« 2te Auflage, 1794. 3) John Quincy Adams, ältester Sohn des vorigen. Von seinem Vater erhielt er eine ausgezeichnete Jugendbildung und ward früh in den Staatsgeschäften eingeweihet. In den Jahren 1801 und 1802 hielt er sich als bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten in Berlin auf, und bereiste zugleich ganz Schlesien. Sein Bruder in Philadelphia erhielt von ihm eine Beschreibung des Landes, der Erziehungsanstalten, der Fabriken und Manufakturen. Diese Briefe wurden anfänglich im »Portfolio,« einer Zeitschrift in Philadelphia, nach und nach abgedruckt, und erschienen 1804 in einem Bande vereinigt, nebst einer geograph. Charte. Sie wurden in die deutsche Sprache von Friese, 1805, und in die französische von Dupuy, 1807, übertragen. Bald darauf rief ihn Jefferson, der Präsident der Vereinigten Staaten, von Berlin zurück. Durch die Föderalistenpartei, zu welcher Adams gehörte, erhielt er eine Lehrstelle am Collegium Harvard in der Provinz Massachusets, wo er über Gerichts- und Volksberedtsamkeit Vorlesungen hielt und ein vortreffliches Werk über Redekunst und Declamation her-

ausgab; später ward er zum Abgeordneten dieser Provinz in den Senat gewählt. In demselben verließ Adams die föderalistische Partei, welcher er und sein Vater ihr Glück verdankten, und nahm die Grundsätze der demokratischen an. Der Präsident Madison sandte ihn als Minister nach Rußland, wo er 1814, vom Kaiser Alexander geachtet, für die Vereinigten Staaten bei den europäischen Mächten sehr vortheilhaft wirkte. Im März 1815 ward er Gesandter am englischen Hofe, kehrte 1817 nach Amerika zurück, ward hier Staatssecretair des Innern, und am 9ten Febr. 1825 zum Präsidenten des Congresses der Vereinigten Staaten erwählt. Als solcher sucht er die innere Wohlfahrt der Union zu befördern, und durch seine Mäßigung ihren Einfluß auf die europäischen Staaten und neuen südamerikanischen Freistaaten zu erweitern. Doch hat er im Lande eine starke Partei gegen sich, welche, statt seiner, den General Jackson, den Eroberer Florida's, zum Präsidenten haben wollte. 4) Samuel Adams, geb. 1722 zu Boston, gest. 1802 daselbst. Anfänglich widmete er sich der Theologie, verließ sie aber wieder, und nahm die Stelle eines Steuerhebers an In der Revolution gehörte er zu den Hauptbeförderern der Freiheit der Vereinigten Staaten, und widersetzte sich lebhaft den Bedrückungen Englands. Er stiftete Volksgesellschaften, welche mit einander correspondirten, ihren Vereinigungspunkt in Boston hatten, und später die Revolution sehr beförderten. Im Jahr 1770 ward er zum Staatssecretair von Massachusets ernannt, und suchte als solcher die Abstellung der Beschwerden gegen England zu befördern. Da ihm dieses nicht gelang, verband er sich mit John Adams, ward deshalb vom König Georg III. abgesetzt, aber dafür 1775 zum Mitglied des Congresses gewählt, in welchem er die Erklärung der Unabhängigkeit eifrigst betrieb.

Sein lebendiger Charakter machte ihn zum Widersacher aller langsamen Maßregeln. Deshalb widersetzte er sich der Einführung regulairer Truppen, und verlangte, daß, wie bei den alten Römern, jeder Amerikaner Soldat seyn solle. Auch die Klugheit und ruhige Besonnenheit Washingtons war ihm zuwider; er gab sogar dem Vorschlag 1778 seine Beistimmung, diesem Feldherrn den Oberbefehl zu nehmen und ihn dem Gates zu geben. Im Jahr 1794 ward er Gouverneur des Staates Massachusets, dankte aber schon 1797 ab, und lebte als geehrter Privatmann. Seine Vermögensumstände grenzten nahe an Armuth; Liebe zum Vaterland und Rechtschaffenheit waren seine Reichthümer. Er starb arm, wie er gelebt hatte; man nannte ihn den amerikanischen Cato.

Adamsapfel. 1) **Pomum adami**, Schildknorpel des Kehlkopfs, oder Luftröhrenkopf, ist der erhöhete Theil am obern Vordertheil des Halses, bildet das oberste Ende der Luftröhre, und liegt im Schlunde hinter der Zunge, mit deren Wurzel er verbunden ist. Er bewegt sich beim Schlucken nach oben und nach unten, tritt bei Männern weiter vor, als an weiblichen Personen, und bildet eine aus Knorpeln und Bändern zusammengesetzte Büchse. 2) Paradiesapfel, die narbige Frucht einer zu den süßen Pomeranzen oder Limonien gehörigen Baumart, welche in Italien häufig gezogen wird. Die Juden schmücken mit Adamsäpfeln die Lauberhütten aus, und die Conditors gebrauchen sie zum Einmachen. Am meisten geschätzt und am theuersten sind die Früchte von mittlerer Größe ohne Flecke und Löcher. 3) s. Adamspeack.

Adamsbrücke, Ramas, nennt man die Reihe von Sandbänken und Klippen in der schmalen Meerenge zwischen Ceylon und dem Festlande Coromandel auf der ostindischen malabarischen Küste. Diese Meerenge kann nur von leichten, kleinen Schiffen

befahren werden. Nach alten Sagen soll Adam über sie gegangen seyn, als er sich aus Südindien, wo das untergegangene Paradies lag, nach dem jetzigen Festlande begab. Auch später war hier sein Weg nach der Insel Ceylon.

Adamsfeige, Bananen-Pisang, ist die Frucht einer in Ostindien und im östlichen Südamerika wachsenden Pisang-Baumart (Musa sapientum). Der schwarze und dunkelroth gefleckte Stamm wird über 20 Fuß hoch und trägt oben an 12 Fuß lange, zierlich geaderte Blätter und zwischen ihnen eine traubenförmige, überhängende Blumenkolbe, in einer auswärts dunkelblauen, inwendig grünen Blumenhülle, aus welcher ein Büschel gerader, runder, gurkenartig gestalteter Früchte entsteht, von angenehmem Geruch und lieblichem Geschmack. Die Fasern der Stammrinde und des Holzes werden wie Flachs verarbeitet.

Adamsholz, ein schwarzes, dem Ebenholze ähnliches Holz von großer Härte und Schwere, das sich nur mühsam verarbeiten läßt, wird aus dem südlichen Asien über Astrachan in den Handel gebracht.

Adamspeack, Adamspik, Adamsberg, Hamalel, im Sanskrit Talmala, von den Christen St. Thomas und von den Arabern Rohvan genannt, der höchste Berg auf dem südlichen Theil der Insel Ceylon, ist 6650 Fuß hoch. Zu seinem Gipfel führt ein sehr beschwerlicher, steiler, über 1½ deutsche Meile langer Weg. Die obere Fläche des Gipfels ist 72 Fuß lang und 54 Fuß breit und hat einen uralten Tempel des Buddha, zu dem die Anhänger dieser Religion wallfahrten. Alte Rhododendren oder Alpenröschen mit prächtigen rothen Blumen umgeben den Platz; kein Wallfahrer darf etwas von ihnen abpflücken, denn sie sind heilig. Die Priester zeigen im Felsen große Fußtapfen, welche

Buddha zurückließ, als er von der Erde zum Himmel aufstieg. Hier oder in der Nähe des Berges soll nach alten Sagen der Aufenthaltsort der ersten Menschen, das Paradies, gewesen seyn. Jene Fußtapfen ließ Adam zurück, sein und der Eva Gräber bilden zwei kleine Hügel auf dem Berggipfel, in der Nähe der Quellen des Mawelalonga's, des größten Flusses der Insel, der nach Norden strömt und bei seiner Mündung den schönen Hafen der Bai Trinconomale bildet. An dem Berge wächst eine giftige Baumfrucht von schönem Aeußern; sie soll die verbotene Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen seyn und wird deshalb auch Adamsapfel genannt.

Adanson (Michel), geb. am 7ten April 1727 zu Aix in der Provence, gest. 1806, war anfänglich für den geistlichen Stand bestimmt, studirte aber eifrigst Naturgeschichte, in welcher Réaumur und Bernard de Jussieu seine Hauptführer wurden. Kaum 21 Jahre alt, ging er 1748 an den Senegal in Afrika. Weil er glaubte, daß die Ungesundheit dieser Gegend die Naturforscher abhalten würde, sie genau zu untersuchen, sammelte er daselbst mit dem glühendsten Eifer große Schätze in allen drei Naturreichen, darunter auch das echte Senegal-Gummi. Zugleich verfertigte er von den Ländern, die er durchwanderte, genaue Charten, und von den Sprachen der verschiedenen Völkerschaften möglichst vollständige Wörterbücher. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in einem ungesunden Klima kehrte er mit den kostbarsten Sammlungen nach Frankreich zurück, und gab hier 1757 seine Histoire naturelle du Sénégal, 4., heraus, die 1773 durch Martini und Schober in die deutsche Sprache übertragen wurde. Einige lehrreiche Abhandlungen hat die Akademie in ihren Memoiren aufgenommen, auch ihn 1759 zu ihrem Mitgliede erwählt. Sein

großes botanisches Werk: **Nouvelle méthode pour apprendre à connaitre les differens familles des plantes**, 2 Bde., 1761 und 1763, konnte den beabsichtigten Zweck, der Botanik eine neue Gestalt zu geben, nicht erreichen, da Linnée's System vorherrschend wurde. Zahlreiche Veränderungen und Zusätze zu einer neuen Ausgabe wollte er in einer vollständigen Encyklopädie benutzen, zu welcher er 1775 der Akademie einen Plan vorlegte, der durch seinen Umfang allgemeines Staunen erregte. Man rieth ihm zur theilweisen Ausführung desselben, aber er bestand darauf, ihn auf einmal vollständig zu bearbeiten, und dieser Eigensinn bewirkte, daß der Plan unausgeführt blieb. Dessen ungeachtet fuhr er mit ungeschwächtem Eifer fort, Materialien zu sammeln, die zuletzt zu einer großen Masse anschwollen. Alle Mittel wendete er an, um den Zeitpunkt der Ausführung seines Planes herbei zu führen, und schlug deshalb mehrere auswärtige Anerbietungen zur Anstellung aus. Die Revolution versetzte ihn in die traurigste Lage. Bei der Errichtung des Nationalinstituts ward er eingeladen, einen Platz unter den Mitgliedern desselben einzunehmen, mußte es aber ausschlagen, weil er keine Schuhe hatte. Von 1795 an erhielt er eine Pension von 3000 Francs, bis an seinen Tod, lebte aber in großer Dürftigkeit. Gedruckte Schriften hat er eine kleine Anzahl, aber von Manuscripten eine desto größere Masse nachgelassen, aus denen ein körniger Auszug des Wissenswürdigsten sehr lehrreich seyn würde. Ihn zu ehren hat eine Pflanzengattung, der Affenbaum (s. d. Wort), den Namen **Adansonia** erhalten.

Adapis, Adapis parisiensis. Eine völlig ausgestorbene Säugethierart, von welcher Cuvier in den Kalkgebirgen der Pariser Gegend einen beschädigten Schädel und Bruchstücke des Ober-

und Unterkiefers entdeckt hat. Der Kopf gleicht dem des Igels, iſt aber um den dritten Theil größer geweſen. Auf jeder Seite beider Kiefern haben ein kegelartiger, etwas vorſtehender Eckzahn, im Unterkiefer etwas ſchräg, im Oberkiefer aber gerade, und ihm zur Seite ſieben Backenzähne geſtanden, von denen die beiden erſten im Unterkiefer ſchneidend und ſpitz geweſen ſind.

Adäquat, paſſend, vollkommen angemeſſen, iſt die Vorſtellung von einem Gegenſtande, wenn deſſen weſentliche Merkmale in ihr enthalten ſind. Einen Begriff nennt man adäquat, wenn er das Allgemeine der Dinge durch weſentliche Merkmale beſtimmt, und eine Definition oder Erklärung, wenn ſie den Gattungsbegriff nach ſeinem weſentlichen Inhalt angibt, folglich weder zu weit, noch zu enge iſt.

Adar. 1) Frühlingsmonat, war bei den Juden der 12te Monat im kirchlichen Jahr, das mit der Frühlings-Nachtgleiche anfing, folglich die zweite Hälfte unſers jetzigen Februars und erſte Hälfte unſers Märzmonats. In dem jüdiſchen bürgerlichen Jahr aber, das um die Zeit der Herbſt-Nachtgleiche beginnt, iſt Adar der ſechſte Monat. In Paläſtina und Syrien tritt mit demſelben der Frühling ein, und die Erde bekleidet ſich mit dem üppigſten Grün und dem prächtigſten Blütenſchmuck. 2) Ader, das heilige Feuer der Parſen, das Bild des Feinen und Reinen, aus dem nur Vollkommenes, ſo wie aus dem Groben oder Finſtern Unvollkommenes entſteht. Beide ſind im ſteten Kampf begriffen, bis am Ende des jetzigen Zeitraumes das Feuer den Sieg erringen und den Erdkörper reinigen wird.

Adariſto, Schickſal. Nach den Veda's der Hindu verband ſich das Schickſal mit der göttlichen Macht und der Zeit und ſchuf die gröbern Urſtoffe der Materie. Auch in den griechi-

schen orphischen Gedichten verbindet sich die über dem Weltenkreis ausgespannte Adrasteia, das unvermeidliche Schicksal, mit dem Herkules, Chronos oder der Zeit. Beide Sagen haben demnach aus einer gemeinschaftlichen, uns unbekannten Quelle geschöpft, wahrscheinlich aus den bildlich dargestellten Kenntnissen eines untergegangenen Urvolks.

Adcitation, gerichtliche Vorladung eines Dritten in einer zwischen zwei Parteien geführten Streitsache, um entweder als Mitkläger oder Mitbeklagter Theil zu nehmen, oder Aufklärung zu ertheilen. Der Richter kann sie selbst, oder auf Verlangen einer Partei verfügen. Erscheint der Adcitat nicht, so findet gegen ihn das Verfahren wegen Ungehorsams Statt.

Addington, Henry, Lord Viscount **Sidmouth**, geb. 1756, der Sohn eines Arztes, ward mit Pitt, dem Sohne des Lord Chatam, zugleich erzogen. Durch diesen kam er in das Parlament und unterstützte ihn gegen Fox. 1789 ward Addington Sprecher im Hause der Gemeinen. Als Wilberforce 1792 die Aufhebung des Negerhandels in Vorschlag brachte, stimmte er gegen Pitt für die allmählige Abschaffung, und setzte es durch, daß der Zeitpunkt des gänzlichen Aufhörens dieses Handels bis 1800 ausgesetzt wurde. Nach dem Abgange Pitt's von der Stelle eines Kanzlers der königlichen Schatzkammer, am 5ten Februar 1801, erhielt sein Freund Addington dieselbe. Als solcher beförderte er den Abschluß des Friedens zu Amiens, am 25sten März 1802, und vertheidigte ihn im Parlament. Aber schon im folgenden Jahre brach der Krieg mit Frankreich von neuem aus. Addington selbst verlangte feindselige Maßregeln, und vertheidigte eifrigst den Krieg. Während der Krankheit des Königs, im Jahre 1804, suchten seine Feinde ihn aus dem Ministerium zu verdrängen, doch

vereitelte die plötzliche Wiederherstellung des Monarchen anfänglich ihren Plan, bis neue Angriffe ihn veranlaßten, seine Stelle an Pitt abzutreten. Der König erhob ihn zum Lord Viscount Sidmouth, und zeigte ihm bei jeder Gelegenheit sein großes Zutrauen. Nach Pitt's Tode kam Addington im Jan. 1806 wieder ins Ministerium als Großsiegelbewahrer, wurde aber, da Fox starb, noch in demselben Jahre abermals daraus entfernt. Als Lord Liverpool an des ermordeten Perceval Stelle, 1812, erster Lord der Schatzkammer geworden war, trat auch Lord Sidmouth wieder in das Ministerium als Staatssecretair des Innern. Diese Stelle gab er 1822 ab, und blieb nur noch als Lord im Oberhause des englischen Parlaments thätig.

Addison. 1) County im nordamerikanischen Freistaate Vermont, 36 Geviertmeilen groß, enthält 24 Ortschaften, den Hauptort Middlebury, am Champlainsee, und 21,000 Einwohner. 2) Grafschaft im englischen Gouvernement Ober-Canada in Nordamerika. 3) **Joseph Addison**, geb. 1672 zu Milston in Wiltshire, gest. 1719 zu Hollandhouse bei Kensington, war der Sohn eines Geistlichen, des nachmaligen Dechanten in Litchfield, der die Jugendbildung seines Sohnes selbst leitete. Funfzehn Jahre alt, ging dieser nach Oxford, und zog hier durch seine lateinischen Gedichte die Bewunderung seiner Lehrer auf sich. Sie wurden im zweiten Theil der »Musarum anglicarum analecta« abgedruckt. 1689 widmete er ein Gedicht dem König Wilhelm, der dem viel versprechenden Jünglinge jährlich 300 Pf. St. zur Bereisung des Festlandes bewilligte. In Frankreich verweilte er eine geraume Zeit, und ging dann nach Italien, mußte aber bald dieses Land verlassen, da ihm wegen Veränderungen im Ministerium die Pension nicht mehr ausgezahlt wurde. Von Allem entblößt,

kam er nach London zurück; doch bald verbesserte sich seine Lage. Er erhielt von dem Lord Godolphin den Auftrag, die Schlacht von Hochstädt oder Blenheim 1704 zu besingen. Noch ehe er das Gedicht vollendet hatte, erhielt er den von dem berühmten Locke abgegebenen Posten eines Appellationscommissairs und im Jahre 1706 das Amt eines Unterstaatssecretairs, und begleitete als solcher den Marquis Warton, der zum Vicekönig von Irland ernannt war. Zugleich erhielt Addison die Stelle eines Archivar's vom Schlosse Birmingham, womit wenig Arbeit, aber ein jährliches Einkommen von 300 Pfund oder über 2000 Thlr. verbunden war. An der von seinem Jugendfreund Steele herausgegebenen Zeitschrift: »The tatler,« der Plauderer, und dem an deren Stelle nach einigen Monaten getretenen »Spectator,« der Zuschauer, nahm Addison großen Antheil. Er machte sich dadurch allgemein berühmt, daß er in den 7 Bänden der Jahrgänge 1711 und 1712 die Sitten seiner Zeit schilderte, die Laster und herrschenden Verkehrtheiten aufdeckte, und dabei mit Ernst und Spott abwechselte. 1713 brachte Addison sein Trauerspiel »Cato« auf die Bühne, das 35 Mal nach einander und später öfters in London und in den Provinzen aufgeführt wurde. Diesen günstigen Erfolg bewirkte nicht der innere Werth des Stücks, sondern politisches Interesse, welches Whigs und Tories gleich anzog. Nach dem Tode der Königin Anna 1714 ging Addison als Secretair des Vicekönigs, Grafen von Sunderland, zum zweiten Male nach Irland, ward darauf Lord des Handelsgerichts und 1717 Staatssecretair. Aus Mangel an Rednertalent konnte er nicht im Parlament die Maßregeln der Regierung kräftig vertheidigen. Wegen der ihm daraus gewordenen mancherlei Verdrießlichkeiten und wegen Abnahme seiner Gesundheit, gab er die Stelle wieder ab und

zog sich auf Hollandhouse bei Kensington zurück, wo er bald darauf starb. Sein Leichnam ward in der Westminsterabtei beigesetzt. Seine Werke sind in 4 Bänden zu London 1721 herausgekommen. — England hält Addison für einen geistreichen und wohlklingenden Dichter, und setzt ihn Popen und Dryden an die Seite; aber als tragischer Dichter nimmt er keine hohe Stelle ein. Weit vorzüglicher als seine Gedichte sind seine prosaischen Werke, vorzüglich seine Aufsätze in dem »Zuschauer« und seine »Reise nach Italien.« Hier ist sein Styl musterhaft, edel und einfach. Addison war untadelhaft in Sitten, ein aufrichtiger Anhänger der Religion, ernst und zurückhaltend im Betragen; aber in Gesellschaft und vor einer großen Versammlung furchtsam und verlegen. Nur im Kreise von Bekannten und Freunden konnte er viel und angenehm sprechen.

Addition, Zusammenrechnung, ist die erste Rechnungsart der vier einfachen Species, durch welche man die Summe mehrerer einzelner Zahlen oder Zahlenreihen zu erforschen sucht. In der Buchstabenrechnung und in der angewandten Rechnungskunst lassen sich nur gleichartige Größen zusammen rechnen, bei allen übrigen wird die Addition durch das Zeichen + angedeutet.

Adel. Eine Vertheilung der zu einem gesellschaftlichen Verein gehörenden Menschen in Kasten oder Abtheilungen ist sehr alt. Sie scheint von dem gelben Menschenstamm in Ostasien ausgegangen zu seyn und sich dann allmählig mit den Wanderungen desselben zu den andern Stämmen verbreitet zu haben. Die Hindu, welche uralte Sitten und Religionsgebräuche am treuesten aufbewahren, sind streng in Kasten geschieden. Eben das fand bei andern uralten Völkern Statt, welche vor Jahrtausenden von dem südlichen Ostasien Bildung erhielten, oder vielleicht als Auswan-

derer aus jenen Ursitzen der Menschheit sich in entfernteren Ländern angesiedelt hatten, z. B. bei den alten Aegyptern. Je weniger aber Volksstämme mit diesem gelben Menschenstamm in Berührung standen, um so weniger bildeten sich auch bei ihnen streng geschiedene Volksklassen aus. Der schwarze, der kupferrothe Menschenstamm kennt sie im Allgemeinen nicht; nur an solchen Gegenden, wo in längst vergangenen Zeiträumen Hirtenvölker (die Palis) in Afrika, oder andere Stämme in Mexiko einwanderten, zeigen sich auch sogleich bald deutliche, bald wenig bemerkbare Spuren dieses Kastengeistes. Dagegen haben die meisten Volksstämme des weißen kaukasischen Menschenstammes mit jenen Südasiaten in ziemlich genauer Verbindung gestanden, haben Religionsgebräuche und Kenntnisse gegen einander ausgetauscht, auch wohl eine Zeit hindurch eine gemeinschaftliche Regierung gehabt, wie in den Ebenen zwischen dem Kaukasus und den tibetanischen Gebirgen. Es kann deshalb nicht auffallen, wenn sich bei diesen Kaukasiern auch die Vertheilung in Kasten einschlich und vorherrschend wurde. — Die erste Ursache alles Kastenwesens ist wohl in der frühern Trennung der nomadisirenden Hirtenstämme von den ansässigen Volksstämmen, den Landbauern, zu suchen. Der Nomade, mit seinem Sinn für Unabhängigkeit und herumschweifendes Leben, hält sich für edler als der an die Erdscholle seines Wohnsitzes gekettete Ansiedler, dessen Geist, durch saure Arbeit gebeugt, nur die Künste des Friedens ausbilden, das menschliche Wissen erweitern und die Wildheit der Sitten mäßigen kann. Dadurch verliert derselbe einen großen Theil seiner Spannkraft, wird leichter besiegbar und ein Sklave des wilden, ungezügelten Eroberers. Erst dann tritt wieder Gleichheit in den Kräften beider Menschenklassen, wohl gar Uebermacht ein, wenn der Ansiedler sich so weit ausgebildet hat,

daß er über Naturkräfte gebietet, gegen die menschliche Kräfte nichts vermögen. War der Angesiedelte, auf einer geringen Stufe der Geistesbildung, der Sklave des wilden Herumschweifers, so wird er wieder dessen Oberherr, sobald diese Bildung sich zu höheren Stufen erhoben hat. Bei der natürlichen Ungleichheit der menschlichen Geisteskräfte kann nicht jedes ansässige Mitglied einer Gesellschaft die höchsten Stufen der Geistesbildung erringen, sondern wird oft auf den untern Stufen zurückbleiben, während andere die obern erreichen. Diese letztern werden sich nun Vorrechte auf Kosten jener zu verschaffen, und sie wo möglich auf Kinder und Kindeskinder fortzupflanzen suchen, folglich wieder eine Ungleichheit der Stände herbeiführen. Krieg und Wissenschaft sind demnach die beiden Hauptursachen des Stände-Unterschiedes bei dafür empfänglichen Volksstämmen; jener schafft Herrscher und Sklaven, Freie und Unfreie, diese Gebildete und Ungebildete, Denker und Arbeiter. So entsteht bei wenig gebildeten Völkern der Adel und der Priesterstand. Der letztere sucht ebenfalls, wenn ihm das Fortpflanzungsgeschäft nicht, wie in der römisch-katholischen Kirche, untersagt ist, oder ihm höhere Geistesbildung der andern Stände entgegen tritt, eine erbliche Kaste, oder wenigstens doch einen abgesonderten Stand, zu bilden. So erhalten wir die drei Stände des Mittelalters: Adel, Geistlichkeit und Gemeine; jede mit mehreren Abstufungen, wie Grafen, Barone und Landedelmann, hohe und niedere Geistlichkeit, Gelehrte, Kaufleute, Bürger und Bauern. Dieser Stände-Unterschied ist jetzt noch in den meisten europäischen Monarchien vorhanden, und wird als Hauptbedingung der höchsten geregelten Ordnung und der Sicherheit der Throne angesehen. Das einzige Königreich Norwegen macht eine Ausnahme, das in den neuesten Zeiten den Adel abgeschafft hat, und seine

Wiedereinführung standhaft verweigert. Daß ein Stände-Unterschied zur Erhaltung großer Staaten nicht unumgänglich nothwendig sey, beweisen mehrere große Reiche der älteren und neuesten Zeit, z. B. die nordamerikanischen vereinigten Staaten, welche schnell Macht und Ansehen erlangt haben, ohne einen Adel oder Priesterstand in ihrer Mitte zu besitzen. Staaten aber, welche seit Jahrhunderten verschiedene Stände gehabt, und alle Einrichtungen darauf begründet haben, können nicht ohne gewaltsame Erschütterungen einen Stand unterdrücken, sondern müssen dieses langsam und mit Vorsicht und Abänderung der bisherigen Einrichtungen eintreten lassen. In Norwegen verursachte das Abschaffen des Adels, im Jahr 1821, keine Schwierigkeit, weil hier die meisten adeligen Familien im Laufe der Zeit ausgestorben waren. — Wo der Adel einen bevorrechtigten Stand ausmacht, da bildet er einen Mittelstand zwischen dem Beherrscher und den Beherrschten. Er kann deshalb dem Lande sehr vortheilhaft werden, und auf der einen Seite Despotie, auf der andern zu große Beschränkung der Herrschergewalt abwehren; hier also Stütze des Throns, dort Schirm des Landes seyn. Aber nicht immer finden wir eine solche glückliche Ausgleichung zwischen Gewalt und Gehorsam; es liegt in der menschlichen Natur, daß Einzelne und Körperschaften Gerechtsame so weit ausdehnen, als es die Kräfte erlauben, und kein mächtiges Hinderniß sich entgegen stemmt. Von den Ständen eines Staates wird derjenige sich nach der Seite hin ausdehnen, wo geistige oder körperliche Schwäche vorherrscht, und der einwirkenden Kraft keinen angemessenen Widerstand entgegen setzt. Ist die höchste Regierung schlaff und kraftlos, so wird der ihr nächststehende Stand, der Adel, ihr ein Herrscherrecht nach dem andern entziehen; ist hingegen der untere Stand ohne Kenntnisse und

Bildung, so geräth er in die Sklaverei des Adels und der Geistlichkeit. Nur so lange konnte die Geistlichkeit die andern Stände unterdrücken, als sie im ausschließlichen Besitz der Wissenschaften war; sie verlor aber immer mehr an Ansehen, als sich anfänglich die obern und später die untern Stände auf höhere Bildungsstufen schwangen, ihr Wissen demjenigen der Geistlichkeit gleichstellten oder sie darin übertrafen. Wo sich jetzt noch die Geistlichkeit einer ausgezeichneten Macht erfreuet, da fehlt es den übrigen Ständen an Bildung; wo der Adel übertriebene Vorrechte erringen oder vertheidigen kann, da muß auf der einen Seite Schlaffheit und auf der andern Geistesabstumpfung und Gefühllosigkeit vorherrschen. In einem gutgeregelten Staate sind jedem Stande feste Schranken errichtet, welche er nicht ungestraft durchbrechen darf; aber eine weise Regierung muß auch zu verhüten wissen, daß sich nicht mehrere Stände vereinigen, um die übrigen zu unterdrücken. Nur sehr selten hat eine Regierung die untern Stände zu fürchten und dann doch nur gemeiniglich, wenn sich ein Theil der obern Stände mit diesen vereinigt hat. Dagegen lehrt die Geschichte, daß die meisten Staatsumwälzungen durch die Geistlichkeit, wenn diese viele Vorrechte besitzt, oder durch den Adel herbeigeführt sind. Unzufriedenheit einiger Großen raubte öfters dem Fürsten Thron und Leben, und geschah dies ja bisweilen durch den untern Stand, so wurde dieser gewöhnlich durch einen oder einige der höhern Stände insgeheim geleitet. Nicht der Adel, nicht die Geistlichkeit ist die Stütze des Throns, sondern mit Weisheit gebildete Einrichtungen, und eine väterlich milde, aber dabei doch kraftvolle Regierung können das Land vor dem schrecklichsten aller Uebel, der Umwälzung einer bestehenden Ordnung, bewahren. — Die Vorrechte des Adels werden entweder durch die Geburt,

Erbadel, oder durch eine vom Landesherrn ertheilte Standeserhöhung, Briefadel, erlangt. Jener, der Erbadel, war anfänglich mit dem Besitzthum von Ländereien verbunden, welche in der Familie forterbten. Geschieht dies nur auf den ältesten Sohn, so entsteht der Majoratsadel, bei welchem die jüngern Söhne weniger Vorzüge haben, öfters in die Volksmasse zurücktreten. Nur durch solchen Majoratsadel, und überhaupt durch Lehne, Lehnadel, läßt sich der Glanz einer Familie erhalten. Dieser kann aber immer mehr verdunkeln, und zuletzt in einen leeren Familientitel übergehen, wenn alle Kinder gleiche Rechte an die väterlichen Güter haben, sie unter sich theilen und zerstückeln. Außer diesen verschiedenen Arten der Adelserwerbung gibt es auch einen Verdienstadel oder Personenadel, der mit höhern Staatsbedienungen verknüpft ist, oder wegen persönlicher Verdienste um den Staat ertheilt wird. Diese letzte Art des Adels ist unstreitig der zweckmäßigste, und kann, von einem weisen Regenten ertheilt, großen Wetteifer zur Erwerbung von Verdiensten um den Staat und einen Thatendrang bewirken. Gewöhnlich tritt ihm aber das Vorurtheil der andern im Lande vorhandenen Adelsfamilien entgegen, die im Verdienstadel nur das Emporkommen eines Neulings aus dem gemeinen, dunkeln Stande sehen, welcher sich nicht den Mitgliedern der schon seit langen Jahren glänzenden Familien gleichstellen kann. Man unterscheidet nämlich neuen Adel, alten Adel und ältesten Adel. Der letzte kann eine Reihe adeliger Vorfahren bis in entfernte Jahrhunderte, gleich den meisten europäischen Regentenfamilien, nachweisen. Bei dem alten Adel reicht ein solcher Nachweis oder Stammbaum über ein Jahrhundert hinauf, und von dem neuen Adel kennt man das Jahr der Standeserhöhung durch den Landesherrn. Durch verschiedene

Einrichtungen ward in einigen Staaten der Stolz, mit einer Reihe adeliger Voreltern oder Ahnen zu prunken, sehr befördert. So gehörten 4 oder 8 Ahnen dazu, um eine Stelle an den meisten Domstiftern oder den Zutritt zu manchen Höfen zu erhalten. Auch wurde nicht selten unter gleichen Umständen Jemand mit einem langen Stammbaum dem mit einem kleinen vorgezogen. In den germanischen Stämmen, welche dem neuern Europa seine jetzige Gestalt gaben, finden sich in den ältern Zeiten nur schwache Spuren eines Erbadels, welcher gewöhnlich einen Theil des regierenden Herrscherstammes bildete, z. B. bei den Sachsen, Dänen und Normannen das Geschlecht Odin's, bei den Westgothen die Balthen, bei den Ostgothen die Amalen, und bei den Baiern die Agilolfinger. Auch die Aethelinge der Sachsen sind Mitglieder des herrschenden Geschlechts und oft gab man den Thronfolgern diesen Namen. Die Antrustionen und Leude, Leudes, Liti, der Franken, die Degene, Thani, Deguas, Thami, der Sachsen, die Hirdmänner und Dingmannen der Dänen und Normänner, waren keine Adelige, sondern bildeten das Gefolge des Oberhaupts, aus welchem erst später durch Landbesitz allmählig der Erbadel sich entwickelte. Zu der Würde der Grafen bei den Franken, der Aldermänner und Thane in England, der Jarls der Dänen konnte Jeder gelangen, den Verdienst und Glück begünstigten. Der Erbadel entstand in Deutschland und Frankreich gegen das Ende der Regierung der Carolinger, in England im 10ten und 11ten Jahrhundert, um die Zeit der Eroberung durch die Normänner, und verbreitete sich nachher durch ganz Europa. Allmählig trennten sich Fürsten, Grafen und Herren, oder der hohe Adel, von der zu Kriegs- und Hofdiensten verpflichteten Ritterschaft, und diese wieder von dem Stande der zu gemeinen Diensten verpflichteten

Bauern und Städtebewohner. In dem Laufe der Zeit erhielt die fernere Ausbildung dieser Standesunterschiede in den verschiedenen Ländern Europa's eine abweichende Richtung. In England, Schottland, Spanien und einem Theil Italiens ist der hohe Adel, zu dem die Herzöge, Marquis, Grafen, Viscounts und Barone gehören, größtentheils nur Majoratsadel. Zwar sind in England Lehen vorhanden, mit deren Besitzthum Ehrendienste und Gerechtigkeiten verknüpft sind; allein zum hohen Adel oder zu der Nobility darf sich der Eigenthümer nur dann zählen, wenn er ausdrücklich dazu erhoben ist. In Spanien und Italien hingegen hängt die Vererbung des hohen Adels meist an Gütern und zum Theil an sehr kleinen Lehnschaften, wodurch in Ober-Italien eine große Anzahl Grafen, die ehemaligen Conti di terra ferma von Venedig, und große spanische Familien, die zuweilen aus 4—500 solcher betitelten Personen bestehen, entstanden sind. In Frankreich ist der Adel ein gemeinschaftliches Recht der ganzen Familie; nur die Pairsstellen und die Majorate werden nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt. In frühern Zeiten, schon vor der Regierung Hugo Capets, hatten sich in diesem Lande große fürstliche Lehen, die Herzogthümer Normandie, Bretagne, Guienne, Burgund, die Grafschaften Toulouse, Champagne, Flandern, und die zum Königreich Niederburgund oder Arelat gehörigen Länder Dauphiné, Provence, Franche-Comté, Venaissin u. s. w., ausgebildet; allein die Könige wußten unter harten Kämpfen alle diese großen Lehen nach und nach mit dem Staate zu vereinigen, so daß nur einige kleine Souverainetäten, z. B. die Fürstenthümer Bouillon, Dombes, Orange, Avignon und Venaissin, sich bis in die neuere Zeit erhalten konnten. In Deutschland erlangten die alten Herzoge von Sachsen, Baiern, Franken, Schwaben, Lothringen, und nach ihnen die

Markgrafen im Osten und Norden des Reichs, landesherrliche Rechte, und das Grafenamt ward entweder erblich, oder von den geistlichen Stiftern ausgeübt. Die Stelle dieser alten Herzogthümer nahmen in der Folge neue Souverainetäten ein; kleiner zwar an Umfang und Macht, aber mit gleichen landesherrlichen Hoheitsrechten, wie jene alten Herzogthümer. Da auch die meisten Grafschaften Souverainetätsrechte erlangten, so bildete sich in Deutschland ein hoher Adel von wirklich regierenden Fürsten- und Grafenfamilien aus, deren Mitglieder, vom 12ten und 13ten Jahrhundert an, gleiche Rechte auf Titel und Länderbesitz hatten. Zugleich kam in diesem Lande ein, in keinem andern europäischen Staate gültiger Grundsatz auf, daß, um den Kindern den vollen Stand des Vaters zu verschaffen, auch die Mutter von gleichem Stande seyn müsse, welcher Satz auch bei dem niedern Adel auf gemeinschaftliche Rechte desselben, wie das Recht, in geistlichen Stiftern Stellen zu erhalten, die Tournier- und Hoffähigkeit, ausgedehnt wurde. Dadurch ward der deutsche niedere Adel schärfer als in andern Ländern von dem Stande der gemeinen Freien geschieden. Die zu dem hohen Adel Deutschlands gehörigen regierenden Familien und Herren hatten, außer dem Besitz landesherrlicher Rechte, auch Antheil an der Reichsregierung durch Sitz und Stimme auf dem Reichstage oder an einer gemeinschaftlichen oder Curial-Stimme auf den Prälaten- und 4 Grafen-Bänken. Demnach war der hohe Adel entweder eine persönliche Würde, wie bei den geistlichen Fürsten, Bischöfen und Aebten, oder eine erbliche Würde, wie bei jedem Mitgliede der reichsständischen fürstlichen und gräflichen Familien, welches außerhalb Deutschland nicht anzutreffen war. Zwar führten viele französische, italienische, spanische und englische Familien den Titel Fürst, Herzog oder Marquis;

aber deutsche Fürsten sahen nur wenige derselben für ebenbürtig an. Zu diesen wenigen gehörten in Frankreich die sechs Familien: Lothringen, Savoyen, Grimaldi (Fürsten von Monaco), Rohan, Latour-d'Auvergne (Herzoge und Fürsten von Bouillon), welche entweder von alten Herrschern in Bretagne und in Aquitanien abstammten oder mit jetzigen Herrscherfamilien nahe verwandt waren. Auch einige polnische Familien, z. B. Radzivil, Czartoriski, hatten dieselben Rechte. In der neuesten Zeit haben zwar viele deutsche, ehemals reichsständische Familien die Souverainetät verloren, aber durch die deutsche Bundesacte sind ihnen der hohe Adelstand und die Ebenbürtigkeit mit souverainen Häusern verblieben. Die ehemalige Reichsritterschaft, welche sonst auch landesherrliche Rechte ausübte, wurde nicht zum deutschen hohen Adel gezählt, und hat jetzt ihre Unabhängigkeit gänzlich eingebüßt. — Der englische hohe Adel, oder das Haus der Lords, bildet fünf Classen: Herzoge, Marquis, Grafen (Earls), Viscounts und Barons. Zu dem niedern englischen Adel oder der Gentry gehört Jeder, welcher nicht von gemeiner Handarbeit lebt, ein Wappen führt und den Titel Esquire (Armiger) anzunehmen berechtigt ist. Eben so kann in Spanien sich Jeder für einen Hidalgo erklären, dessen Eltern kein gemeines Gewerbe betrieben haben. Rußlands Adel erhält seine Abstufungen nicht nach dem Alter der Familien, sondern nach den 14 Ehrenstufen vom Fähnrich bis zum Feldmarschall. Jeder, auch der friedlichste Adlige, muß eine dieser Stufen erklimmen und der Landedelmann wenigstens Hauptmann seyn. Nach diesen Stufen wird auch jedes Civilamt im Range bestimmt. Der russische Edelmann ist frei von persönlichen Abgaben und von entehrenden Strafen; er hat das Recht, Landgüter und Leibeigene zu kaufen und zu verkaufen. — In Frankreich

fing Philipp III. (1270) an, Adelsbriefe zu ertheilen, und den Adel mit einer großen Anzahl Stellen zu verknüpfen. Diesem Beispiel folgte man bald in Deutschland. Hier hatte der niedere Adel folgende Stufen: einfacher Adel mit dem Prädicat: von; Edler von; Ritter; Bannerherr; Freiherr; Graf. In einzelnen Ländern hatte dieser niedere Adel durch Gesetze, oder durch Herkommen sehr beträchtliche Vorrechte, z. B. Steuerfreiheit, ausschließliches Recht zu höhern Staatsämtern, vorzüglich zu Officiersstellen; doch sind die meisten derselben, als unverträglich mit richtigen Staatsverhältnissen, in der neuesten Zeit sehr beschränkt oder ganz aufgehoben worden. In der französischen Revolution wurden zuerst durch die Decrete vom 4. August 1789 die drückenden Vorrechte des Adels aufgehoben, und nachher durch das Gesetz vom 19. Juni 1790 der Erbadel gänzlich abgeschafft. Napoleon stiftete durch den Senatsschluß vom 14. August 1806 und das Decret vom 1. März 1808 einen neuen Erbadel, mit den Titeln Fürsten, Herzöge, Grafen, Barone und Ritter, der aber nur Majoratsadel war, und nach Stiftung eines Majorats auf die ältesten Söhne nach dem Rechte der Erstgeburt forterbte. Nach der Restauration aber trat der ältere Adel wieder in seine vormaligen Rechte ein.

Adelbert, s. Adalbert.

Adelheid. 1) Adelaide, Allir, geb. um das Jahr 931, gest. den 29. December 999, war die Tochter des Königs Rudolph II. von Burgund und Bertha, der Tochter Burchards in Schwaben. Nach dem Tode Rudolphs vermählte sich die Mutter mit dem Könige Hugo von Italien, der seinem Sohne Lothar die Stieftochter Adelheid zur Gemahlin gab. Diese Ehe war aber von kurzer Dauer, denn Adelheid ward schon 18 Jahr alt zur

Wittwe. Um ihre Hand bewarb sich Berengar II., den sie aber standhaft ausschlug. Im Jahr 951 ward sie die Gemahlin des Kaisers Otto I., dem sie drei Kinder, Otto II., Bruno und Mathilde, gebar. Aus der ersten Ehe mit Lothar war nur eine Tochter, Emma, vorhanden. Nach dem Tode Otto's, am 7. Mai 973, hatte Adelheid großen Einfluß auf die Regierung ihres Sohnes Otto II., begleitete ihn auf seinen Reisen, und suchte durch ihre Klugheit die Folgen seines Leichtsinns zu verhüten oder wenigstens unschädlich zu machen. Durch Hofcabalen und durch die junge Kaiserin Theophanie, Tochter des griechischen Kaisers Romanus, wurde Adelheid von den Regierungsgeschäften und vom Hofe entfernt, und nach Italien verwiesen. Nach ihrer Entfernung überließ sich Otto allen Ausschweifungen, das Land ward gedrückt, und die Großen des Reichs zerfielen in mehrere Parteien. Um diesen Uebeln abzuhelfen, versöhnte sich Otto auf dem Rückwege aus dem Kriege gegen Frankreich durch Italien mit seiner Mutter, und verstattete ihr wieder Einfluß auf die Regierungsgeschäfte. Dieser blieb ihr auch, als nach dem Tode des Kaisers 982 Theophanie Vormünderin des vierjährigen Kaisers Otto III. wurde. Beide Wittwen eilten nach Deutschland und befreieten den jungen Kaiser aus der Gefangenschaft Heinrichs von Baiern, der sich zum Vormund desselben aufgeworfen hatte. Einige Jahre vor ihrem Tode entsagte Adelheid allen weltlichen Dingen, überließ die Statthalterschaft des Reichs ihrer Tochter Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg, und wandte sich so eifrig dem Himmel zu, daß auch nach ihrem Tode ihr Ruf der Heiligkeit sich erhielt. 2) Adelheid I., Aebtissin zu Quedlinburg und Gandersheim, Enkelin der vorigen, geb. um das Jahr 981, gest. 1044 zu Gandersheim. Nach dem Tode ihres Vaters Otto II. in Rom ward sie und ihr Bru-

der Otto III. vom Herzog Heinrich von Baiern gefangen gesetzt, und mußte so lange zu Halle verweilen, bis es ihrer Großmutter Adelheid gelang, Heinrich zu zwingen, auf dem Reichstage zu Frankfurt Otto III. als Kaiser zu huldigen. Im Jahr 999 erhielt sie von ihrem Bruder die Abtei Quedlinburg, auf welcher Otto III. im Jahr 1001 eine Kirchenversammlung, und sein Nachfolger, Heinrich II. von Sachsen, 1003 einen Reichstag hielt. Auf dem letztern söhnte sich Heinrich, durch Adelheids Bemühung, mit Herrmann, Herzog von Schwaben, dem Nebenbuhler um die Kaiserwürde, aus, und beschloß einen Heerzug gegen Rom. Ihre abteiliche Regierung hatte mit mehrern Unglücksfällen zu kämpfen; so brannte das Stiftshaus im Jahr 1014 ab und das neue Münster konnte erst 1021 durch den Bischof Arnulf von Halberstadt eingeweiht werden, wobei Kaiser Heinrich II. 100 Pfund Gold auf dem Altar opferte. Ein Jahr früher, 1020, war Stift, Stadt und Umgegend durch eine verherende Pest fast ganz entvölkert worden. — Auch von Heinrichs Nachfolgern, Conrad II. und Heinrich III., ward Adelheid sehr geachtet. Der letzte gab seine Beistimmung, daß sie, einige Jahre vor ihrem Tode, neben der abteilichen Würde von Quedlinburg, auch die von Gandersheim annehmen durfte, was Conrad II. nicht erlauben wollte.

Adelholzen, Adelholzen, Badeort im baierischen Isarkreise im Landgericht Trauenstein, mit einem besuchten Wildbade. In der Nähe des Orts sind Queckſilbergruben.

Adelsberg. 1) Innerkrain, Kreis im österreichisch-illyrischen Gouvernement Laibach, 54¼ Geviertmeilen groß, mit 86,500 Einw., grenzt in N. an Laibach, in O. an Neustädtl und Carlstadt, in S. an Fiume und Istrien und in W. an Görz. Er ist sehr gebirgig und enthält den großen Birnbaumerwald, den

Nanas, Krim, Javornik, das Schneegebirge und den czirknitzer See. Die auf den Gebirgen entsprungenen kleinen Flüsse und Bäche verlieren sich meist in die Erde. Vorzügliche Erzeugnisse des Bodens sind: Steinkohlen, Queckſilber, Marmor, Wein, Obst und Getreide. Außer Bergbau und Landwirthschaft betreiben die Bewohner große Pferde- und Bienenzucht. 2) Postoina, Marktflecken und Hauptort des Kreises, an der Poigk, zwischen Laibach und Fiume, hat 1200 Einwohner und ein altes, sehr verfallenes Schloß. In der Nähe des Orts liegt die berühmte adelsberger Höhle, welche dem Fürsten von Auersberg gehört, mehrere Meilen lang und aus zahllosen, mit Tropfstein ausgefüllten Gängen, Kammern, Sälen und Abgründen zusammengesetzt ist. In sie stürzt sich, unweit des Einganges, der Fluß Poigk, bildet darin Wasserfälle und kommt bei Planina wieder heraus. Außer der Poigk befinden sich noch andere kleine Ströme und Seen in der Höhle, in deren Wasser die merkwürdigen Proteen oder Höhlensalamander leben.

Adelskette. Zur Zeit des wiener Congresses gab es mehrere Verbindungen, um die Vorrechte der höhern Stände zu schmälern. Es wäre deshalb leicht möglich gewesen, daß, um diesem Bestreben entgegen zu wirken, auch Personen aus dem höhern Adel und den Mediatisirten zur Wahrnehmung ihrer Ansprüche oder Rechte eine Verbindung abgeschlossen hätten. Eine solche soll wirklich stattgefunden haben, wenigstens theilt Klüber in den »Acten des wiener Congresses,« Th. VI., §. 452 fg., den Entwurf vom 10. Jan. 1815 ohne Unterschrift mit, nach welchem diese Adelskette eine allgemeine deutsche sittliche und wissenschaftliche Bildungsanstalt, ausschließlich für den Adel, seyn sollte, um ihn seiner Bestimmung zu dem ersten und gebildetsten Stande in

Deutschland entgegen zu führen. Dieses sollte durch Erweckung des alterthümlichen ritterlichen Sinnes und Erziehung des jungen Adels bewirkt werden. Zugleich waren mehrere Grade, eine örtliche Eintheilung in Kreise und Gauen, adlige Festtage durch ganz Deutschland und öftere Versammlungen verlangt. Ob die Kette wirklich abgeschlossen sey, ob sie lange gedauert habe oder noch dauere, ist nicht bekannt geworden.

Adelung, 1) Friedrich v., kaiserlich russischer Staatsrath, Ritter, Mitglied mehrerer Akademien und seit 1825 Vorsteher der asiatischen Akademie zu St. Petersburg, geb. zu Stettin 1768, ist der Neffe des Sprachlehrers, Hofraths Adelung, und hat als Sprachkenner und Geschichtsforscher große Verdienste. In Rom suchte er sich mit den Schätzen der vaticanischen Bibliothek vertraut zu machen, und hat in den »Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der heidelberger Bibliothek in die vaticanische gekommen sind,« Königsberg 1796 und 1799, anziehende Bemerkungen mitgetheilt. Nach seiner Zurückkunft aus Italien ging er nach Petersburg, und nahm an der Direction des deutschen Theaters Theil. 1803 ward er Lehrer der Großfürsten Nicolaus und Michael, und als Collegienassessor in den Adelstand erhoben. Jetzt wandte er sich mit allem Eifer der Sprachenkunde zu und gab die Rapports entre la langue sanscrite et la langue russe heraus. In einer neuern Schrift sucht er der Kaiserin Catharina II. Verdienste um die vergleichende Sprachkunde (Petersburg 1815) darzulegen. In der von ihm herausgegebenen Lebensbeschreibung des Freiherrn Siegmund von Herberstein, Petersburg 1817, mit Kupfern, hat er diesem österreichischen Staatsmanne ein würdiges geschichtliches Denkmal errichtet. Von dem um die Wissenschaften sehr verdienten Reichskanzler Grafen

Romanzoff aufgefordert, gab v. Adelung eine Beschreibung der merkwürdigen korßunschen (chersonschen) metallenen Thüren an der Sophienkirche zu Nowgorod, die im 11ten Jahrhundert in Magdeburg gegossen seyn sollen, mit Kupfern und Steindrucktafeln, Berlin 1823, heraus. In diesem Werke ist auch ein Aufsatz über die in Nowgorod vorhandene schwedische oder silberne Thüre befindlich, welche in Sigtuna, dem alten schwedischen Königssitze, erbeutet und nach Rußland gebracht ist. Von Adelung's Bibliotheca glottica ist bis jetzt die Einleitung: »Uebersicht aller bekannten Sprachen,« Petersburg 1820, erschienen. 2) Johann Christoph, geb. den 8. August 1732 zu Spantekow in Pommern, wo sein Vater Prediger war, gest. am 10ten September 1806, erhielt den ersten wissenschaftlichen Unterricht zu Anklam und zu Klosterbergen bei Magdeburg, und studirte dann in Halle. 1759 ward er Professor an dem evangelischen Gymnasium zu Erfurt, verließ aber zwei Jahre nachher, wegen kirchlicher Streitigkeiten, den Ort und begab sich nach Leipzig, wo er als Uebersetzer, Bearbeiter und Corrector kümmerlich lebte, aber mit unermüdlicher Thätigkeit an der Verbesserung der deutschen Sprache und Literatur arbeitete. Namentlich leistete er durch das »Grammatisch-kritische Wörterbuch der hochdeutschen Mundart,« Leipzig 1774—1786, 4 Th. und 1. Hälfte des 5., das 1793—1801 neu aufgelegt und sehr erweitert wurde, für die deutsche Sprache das, was für andere Sprachen große Akademien bewirkten. Er stemmte sich der Flut neuer Wörter entgegen, mit der die deutsche Sprache bis ins Unbegrenzte bedroht ward, übersah aber dabei sehr oft die bewundernswürdige Beugsamkeit und Bildsamkeit derselben, welche sie mit der griechischen gemein hat. Im Jahr 1787 ward er Oberbibliothekar an der kurfürstlichen Bibliothek in Dresden und

erhielt zugleich den Titel Hofrath. Außer seinem Wörterbuch hat er noch mehrere andere wichtige Werke herausgegeben, z. B. mehrere deutsche Sprachlehren für Schulen, das Magazin für die deutsche Sprache, Ueber den deutschen Styl, Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur bis zur Völkerwanderung, Leipzig 1801. Von seinem Mithridates oder allgemeinen Sprachkunde, welche die Ausbeute seiner ganzen Sprachforschung enthalten sollte, vollendete er nur den ersten Band; die folgenden erhielten an dem Professor Vater in Halle einen tiefer eindringenden Fortsetzer, der dazu Adelungs hinterlassene Papiere benutzte und A. und W. v. Humboldt's gelieferte Materialien mit seinen eignen fleißigen Sammlungen verwebte. Nach der Anstellung in Dresden wandte Adelung vielen Fleiß auf die Geschichte Sachsens. Er gab 1796 ein Verzeichniß der Landcharten von diesem Lande, 1802 ein Directorium oder chronologisches Verzeichniß der Quellen zur südsächsischen Geschichte, Meißen, 4., heraus. Außerdem arbeitete er eine Geschichte der Markgrafen von Meißen, und eine Geschichte von Kursachsen aus, die erste ist beinahe vollendet, und die zweite geht in 12 Foliobänden von 300 bis 1505. Auch hat er einen Supplementband zum Wörterbuche ungedruckt hinterlassen. — Adelung hatte als Mensch reine unbescholtene Sitten und als Gesellschafter sehr liebenswürdige Eigenschaften. Täglich widmete er vierzehn Stunden der Arbeit, von welcher er sich im Kreise fröhlicher Freunde an einer gut besetzten Tafel erholte.

Aden. 1) Aden el Abian, Stadt auf einem vorspringenden Felsen des Vorgebirges Aden an der Meerenge Babelmandeb in der Landschaft Abian im südlichen Arabien. Die Stadt ist sehr alt und wird schon in der Bibel vom Propheten Hesekiel (21, 23.) als eine Handelsstadt unter dem Namen Eden aufge-

führt. Sie ist jetzt sehr verfallen, hat aber noch Mauern, einige Festungswerke, 6000 Einwohner, von denen ein großer Theil Juden sind, einen sichern, durch Forts geschützten Hafen, und ist der Sitz eines unabhängigen Scheikhs. Die Bewohner treiben nicht unbedeutenden Handel, vorzüglich mit Kaffee, Weihrauch, Gummi und andern arabischen-Erzeugnissen, nach den ostindischen Inseln und Afrika. 2) Gebirge im nordafrikanischen Reiche Fez des Staates Marokko, soll vieles Silbererz enthalten.

Adept, ein in die tiefsten Geheimnisse Eingeweiheter. So nannte sich zuerst Paracelsus, weil er durch göttliche Offenbarung außergewöhnliche Kenntnisse der Naturkräfte erlangt hatte. Nach ihm nahmen sein Schüler Helmontius und dessen Nachfolger diesen Namen an, bis derselbe zuletzt jeden Menschen bezeichnete, der vorgab, im Besitz des Steins der Weisen zu seyn und Gold machen zu können (s. Alchymie).

Aderlaß, nennt man jeden künstlichen Abfluß eines Theiles des Bluts aus dem Körper mittelst Oeffnung eines Blutgefäßes, gewöhnlich einer Blutader oder Vene (Venäsection, Phlebotomie): 1) am Arm aus der äußern, innern oder Mittelblutader; 2) an der Hand aus der äußern Hauptvene des Daumens oder kleinen Fingers; 3) am Fuß aus jeder dicken Blutader, gewöhnlich aus der innern Vene des Fußrückens; 4) am Halse aus dem hintern Aste der Jugularvene; 5) an der Zunge aus der Froschblutader. Aeltere Wundärzte bedienten sich zum Aderlaß der Fliete und des Laßeisens, neuere in Deutschland gebrauchen den Schnepper, und in Frankreich, England u. a. Ländern die Lanzette, weil mit ihr eine Verletzung der Pulsader oder eines Nerven sicherer zu vermeiden ist. Doch gibt es Fälle, wo absichtlich eine Pulsader, z. B. die Schläfarterie, bei örtlichen Fehlern des Kopfes,

geöffnet wird. Statt der Instrumente werden auch Blutegel sehr oft gebraucht, um einen örtlichen Blutverlust zu bewirken. Ueber die Anwendbarkeit des Aderlasses haben von jeher die Aerzte sehr verschiedene Ansichten gehabt. Hippokrates wandte ihn sparsam an, er hielt Fieber und Entzündungen für wirksame Heilmittel der Natur, den Aderlaß aber für ein diese Wirksamkeit störendes Schwächungsmittel. Desto häufiger ließen seine Schüler zur Ader, was endlich in Mißbrauch ausartete. In den Schulen der Empiriker (250 vor Chr.) suchte man der Natur auf Hippokratische Weise nachzustreben, und die nöthigen Fälle für die Anwendung des Aderlassens richtig zu bestimmen. Aber mit dem Verfall der Wissenschaften artete auch die empirische Schule aus, und der Mißbrauch des Aderlasses ward bei den Römern wieder allgemein, bis Asklepiades aus Bithynien, Cicero's Arzt und Freund, dem Vollblütigkeit die Ursache der meisten Krankheiten war, ihn nur da gebrauchte, wo anhaltender örtlicher Schmerz vorhanden war. Nach ihm suchte Celsus, um das Jahr 5 nach Chr., die Fälle, wo Aderlaß gute Dienste thut, genau zu bestimmen. Aretäus, der Stifter einer neuen Schule (70 Jahr nach Chr.), ließ mehr in hitzigen als in langwierigen Krankheiten zur Ader, in dringenden Fällen aber bis zur Ohnmacht. Galenus (Jahr 160) wendete bei vielen Krankheiten, die nach ihm aus Vollblütigkeit entstehen, reichliche Aderlässe an. Seine Lehre war in den nun folgenden Jahrhunderten vorherrschend, und durch sie wurde der Aderlaß eine oft angewendete Heilart. Nach dem Umsturz des römischen Reichs gab es in Europa so selten Aerzte, daß Carl der Große, dessen Lungenentzündung wahrscheinlich durch Aderlaß gehoben wäre, keine ärztliche Hülfe erhielt und sterben mußte. Die arabischen Aerzte folgten dem Galen, und verbreiteten seine Lehren in

Spanien, Italien und Frankreich. Der Aderlaß ward aber weniger durch sie, sondern mehr durch die Mönche allgemein angewendet, die im alleinigen Besitz aller damaligen Wissenschaften, mithin auch der Heilkunde, waren. Ihnen hatten zwar die Päpste öfters die Ausübung der Heilkunst untersagt; allein sie achteten nicht darauf, oder sie behaupteten, das Verbot beträfe nur chirurgische Operationen. Dadurch ward der Grund zur Trennung der Chirurgie von der innern Heilkunst gelegt; das Baderhandwerk entstand, dem das Aderlassen, Schröpfen und Bartscheren eigenthümlich angehörte. Jetzt nahm der Mißbrauch des Aderlasses immer mehr überhand. Man wandte ihn nicht bei Kranken allein, sondern auch bei Gesunden an, wenn die Astrologen einige Tage des Jahres für besonders gut dazu erklärten. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Schriften der griechischen Aerzte, vorzüglich des Hippokrates, mehr verbreitet, und nun von den Aerzten der Aderlaß auf bestimmte Fälle beschränkt. In Frankreich, Italien und andern Ländern, wo die Aerzte dem Hippokratischen oder dem verunstalteten Galen'schen System folgten, wurde der Aderlaß oft bis zum Mißbrauch angewendet. In Deutschland hingegen brachten die Lehren des Paracelsus (1525) bei den Aerzten das System des Galen und mit ihm den Aderlaß um sein Ansehen. Vorzüglich war Helmont (1600) der Blutentziehung abgeneigt, weil durch sie der Lebensgeist oder Archäus zu sehr geschwächt werde. Harvey's Entdeckung des Blutumlaufs (1619) führte zu Versuchen (1642), die Heilmittel in die Adern unmittelbar einzuspritzen, oder auch (1656) einen Theil des kranken Bluts abzulassen, und diesen Verlust durch Blut eines gesunden Menschen oder Thieres zu ersetzen. In England war Sydenham (1673) ein großer Freund der Aderlässe; beinahe in allen Krank-

heiten zapfte er Blut ab, nie unter acht, fast immer zehn und mehr Unzen, und in Entzündungsfällen stieg er bis auf vierzig Unzen. Stahl, der die Lehren des Hippokrates und Helmont in Uebereinstimmung zu bringen suchte, verbreitete 1707 über den Aderlaß richtige Grundsätze. Nach ihm ist Vollblütigkeit keine Krankheit, kann aber eine Störung des Gleichgewichts der festen und flüssigen Theile veranlassen. In allen Fällen, wo zu vieles Blut in Bewegung gerathe und Andrang oder Blutfluß errege, ist das Blutlassen nothwendig, ja man muß dergleichen Zufällen dadurch zuvorzukommen suchen. Von jetzt an verloren zwar die Menschen weniger Blut in Krankheiten, aber desto mehr durch Vorbauungsaderlässe, um Krankheiten aus Vollblütigkeit abzuwehren. In Frankreich kämpfte Bordeu gegen diesen Mißbrauch. In England suchte Cullen (1777) durch Aderlaß die Thätigkeit des Körpers und vorzüglich der Blutgefäße zu vermindern, folgte aber dabei der Lehre Stahl's. Stoll in Wien (1780), ein Verehrer Sydenham's, war ein großer Freund der Aderlässe. Neuere Aerzte hingegen, z. B. Frank, Richter, Selle, Vogel, Reil, Hildebrandt, Gall u. A., suchten ihren Mißbrauch zu verhüten. Brown erlaubte den Aderlaß nur in wenigen sthenischen Krankheiten, und verwarf ihn in den meisten Krankheiten. In der neuesten Zeit hat der Mißbrauch des Aderlasses durch die antiphlogistische Heilart wieder sehr zugenommen.

Adern, 1) werden im Allgemeinen alle häutige, walzenförmige oder röhrige Gefäße genannt, welche eine Flüssigkeit im thierischen Körper enthalten und fortleiten, z. B. Lymphgefäße, Milchgefäße, im engern Sinn aber das System der Blutgefäße. Dieses Adersystem besteht aus den Pulsadern, Schlagadern, Arterien, und den Blutadern oder Venen. Die ersten gehen

aus der linken Kammer des Herzens, verbreiten sich durch den ganzen Körper, und laufen zuletzt durch sehr enge, dem Auge kaum sichtbare Haargefäße in eben solche Blutadern aus, welche dann das Blut wieder sammeln und es nach dem Herzen zurückleiten. Die aus der linken Herzkammer gekommene große Pulsader, Aorta, bildet sogleich einen Bogen, tritt durch eine Oeffnung des Zwerchfells in den Unterleib, läuft vorn an den Lendenwirbelbeinen hinab, und theilt sich bei dem vierten Wirbel in die beiden Hüftbeinarterien. An dem Rand des Beckens theilen sich beide wieder in die Schenkelarterie, welche nach dem Schenkel geht, und in die Beckenarterie, welche sich hier verbreitet. Schon vorher sind von der Aorta, sobald sie durch das Zwerchfell in den Unterleib gekommen ist, mehrere Verzweigungen abgegangen: die untern Zwercharterien, welche sich in dem Zwerchfell und seiner Nachbarschaft, die Bauchartérie, welche sich in dem Magen, der Leber, der Milz, dem Zwölffingerdarm u. s. w., und die obere und untere Gekrösarterie, welche sich in den Gedärmen verzweigt. Aus dem aufsteigenden Theile der Aorta kommen die Arterien für das Herz selbst, aus dem Bogen derselben aber die Pulsadern der Brust, des Kopfs, des Halses und der obern Gliedmaßen. Alle Pulsadern haben festere und stärkere Häute wie die Venen. Diese Häute werden durch vier Lagen gebildet, von denen die äußere zellig und locker, die dann folgende, die eigentliche Arterienhaut, stark, fest und elastisch ist, die dritte aus zarten, ringförmigen Muskelfasern besteht, und die innerste sehr zart, dünn, und auf der innern Fläche völlig glatt ist. Die Pulsadern haben dieselbe Bewegung, wie das Herz; von der andringenden Blutwelle dehnen sie sich aus, ziehen sich dann wieder zusammen, und treiben das aufgenommene Blut weiter. Diese beständige schlagende Bewegung wird

der Puls genannt. Wegen der dicken Häute fällt eine durchschnittene Pulsader nicht zusammen, sondern die Mündung bleibt offen und rund. Dieses und die ununterbrochene Bewegung machen jede Verletzung der Arterie gefährlich und im Innern des Körpers tödtlich. Die Venen entspringen in dem ganzen Körper aus den feinsten Verästelungen, welche sich erst in kleinere Zweige, dann in größere und endlich in zwei große Canäle, die obere und untere Hohlvene, vereinigen, welche ebenfalls zusammenstoßen und in den Venensack oder Vorhof der rechten Herzkammer das zurückgebrachte Blut ergießen. Alles Blut aus dem Kopfe, dem Halse und den obern Gliedmaßen wird auf jeder Seite durch die Drosselader (vena jugularis) in die obere Hohlvene geleitet. Die Venen der untern Gliedmaßen, des Unterleibs und der Eingeweide vereinigen sich in der untern Hohlvene, welche an der vordern Fläche des fünften Lendenwirbelbeins aus den beiden Hüftvenen sich bildet, an der vordern Fläche der Lendenwirbelbeine neben der rechten Seite der Aorta in die Höhe steigt, durch den hintern Theil der Leber in das Zwerchfell, durch dieses in die Brusthöhle und dann in den Herzbeutel dringt und zugleich mit der obern Hohlvene in dem Vorhof der rechten Herzkammer mündet. Das Blut aus den Gedärmen wird durch die Gekrösvenen, aus dem Magen durch die Kranzvene des Magens, und aus der Milz durch die Milzvene zurückgeführt. Diese Blutadern vereinigen sich wieder in die Pfortader (vena portarum), welche in die Leber eindringt und sich hier wieder in die feinsten Haargefäße verästelt, welche die absondernden Organe für die Galle bilden. Dann bildet sich in der Leber ein neues Venensystem, das in immer größere Adern und zuletzt in einen Stamm, die Lebervene, übergeht, das Blut aus der Leber wieder aufnimmt und in die Hohl-

vene ausgießt. Die Venen bestehen nur aus doppelten Häuten, einer äußern zelligen und einer innern. Durch die an verschiedenen Stellen vorhandenen Falten und sackförmigen Klappen kann das Blut zwar vorwärts, aber nicht rückwärts sich bewegen. Doch fehlen die Klappen in den Venen der großen Eingeweide des Unterleibs, der Lungen und des Gehirns. Die Venen der untern Gliedmaßen sind stärker, als in andren Theilen des Körpers. Auch sind die Venen zahlreicher vorhanden, als die Arterien, meist wird jede Arterie von zwei Venen begleitet. Außerdem laufen noch unter der Haut große Venen, welche durch ihre bläulich durchschimmernde Farbe sichtbar, und zum Theil zum Blutlassen gewählt werden. So wird gewöhnlich bei dem Aderlassen am Arme die Medianvene geöffnet, wobei große Vorsicht nöthig ist, damit nicht die Vene durchschlagen und die darunter liegende Armpulsader oder der daselbst befindliche Nerv verletzt werde. Bei dem Aderlasse am Fuße wird gewöhnlich eine größere Vene des Fuß-Venengeflechtes geöffnet. Außer dem Adersystem der Aorta und der Hohlvene ist noch das Lungenadersystem vorhanden, durch welches der kleine Kreislauf des Bluts bewirkt wird. Aus der rechten Herzabtheilung geht nämlich die Lungenarterie ab, theilt sich anfänglich in zwei Aeste, für jede Lunge einer, dann in immer kleinere Aeste, bis endlich die kleinsten, haarähnlichen Gefäße entstehen. Dann bildet sich rückwärts ein Venensystem, indem sich die Haargefäße der Lungenarterie, wahrscheinlich durch Umbiegen, zu größern Zweigen und Aesten vereinigen, endlich in jeder Lunge zwei große Stämme bilden, und durch sie in die linke Vorkammer des Herzens münden. Die Lungenarterien führen das schwarzrothe Venenblut aus der rechten Herzkammer in die Lungen, und lassen es durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft

in hellrothes Blut umwandeln, das durch die Lungenvenen nach der linken Herzkammer zurückgeführt wird. Die Lungenvenen, die linke Herzkammer und deren Pulsadersystem führen hellrothes Blut; das Venensystem der Hohladern, die rechte Herzkammer und die Lungenarterien enthalten schwarzrothes Blut. Zuweilen verstopft sich eine Blutader und zerreißt durch heftigen Blutandrang. Dadurch entsteht der Aderbruch, der bei Pulsadern sehr gefährlich ist. 2) Nach der Aehnlichkeit mit den Blutgefäßen des thierischen Körpers gibt man auch den im Pflanzenkörper, namentlich in den Blättern, vorhandenen röhrigen Gefäßen den Namen Adern. Sie steigen entweder senkrecht auf, oder liegen wagerecht, oder sind schraubenförmig gewunden, in welchem Fall sie ein flaches, breites Band bilden, dessen äußere Flächen wagrechte Gefäße oder Schläuche einnehmen. Die Pflanzenadern spalten sich nicht, sondern nur größere Bündel derselben lösen sich in kleinere Bündel auf, und diese vereinigen sich wieder in größere. Bisweilen bilden die Gefäße ein Netz oder Geflechte, dessen Zwischenräume mit wagrechten Schläuchen ausgefüllt sind. Innerhalb dieser Gefäße werden die Pflanzensäfte auf ähnliche, nicht gleiche Art in Bewegung gesetzt, wie im thierischen Körper die thierischen Säfte. Nach einiger Zeit erhärten die innern Wände der Gefäße, trocknen völlig aus, und werden durch neue Gefäße zusammengepreßt, oder, wie bei der Holzbildung im Innern, mit einer schwammigen, wolligen Masse ausgefüllt. 3) In Gebirgsarten nennt man Adern die schmalen oder breiten Streifen oder dünnen Lager, welche sich durch eine von der Hauptmasse verschiedene Färbung oder durch Einlagerung fremdartiger Stoffe unterscheiden. Hierher gehören der geaderte Marmor, die Erzadern, Wasseradern u. a. 4) Diese Adern ahmt die Kunst auf verschiedenen Erzeug-

nissen, z. B. auf Band, Papier, Stuk u. a., nach, welches gewöhnlich mit den Ausdrücken geadert, marmorirt, streifig oder bandartig u. s. w. bezeichnet wird.

Adersbacher Gebirge, ein merkwürdiges Sandsteingebirge, das aus hohen Wänden und Felsen besteht, sich mit einigen Unterbrechungen von dem böhmischen Dorfe Adersbach bei Schazlar, bis an die Heuscheuer in der Grafschaft Glatz erstreckt, und 1 Meile lang und ¾ Meilen breit ist. Kleinere und größere Klüfte trennen die mehr als 1000 einzelnen kegelartigen, kugelförmigen Felsen und Säulen von 20 bis 40 Fuß im Durchmesser, und aus einem eisenschüssigen oder mit Eisenkalk gemischten Sandstein gebildet. Durch Regen und Schnee ist die Oberfläche derselben so zerfressen, daß sie wie zerschossen aussieht. Den Eingang zu dieser Felsengruppe bilden 2 hohe Felsen, wie Thorsäulen, zwischen denen man eine hölzerne Gitterthür eingehängt hat. Von hier führt eine 5000 Fuß lange Schluft, der finstere Graben, mit 6 Nebenthälern, durch das Gebirge zu den Trümmern einer alten Burg. Einer der Bäche im Innern des Gebirges bildet einen 30 Fuß hohen Wasserfall.

Adhäsion. 1) In der Physik bezeichnet Adhäsion im Allgemeinen das Streben nach Zusammenhang ungleichartiger Körper, im Gegensatz der Cohäsion oder Anziehung gleichartiger Körper. Im engern Sinne wird der Ausdruck Adhäsion gebraucht, wenn sich an einem festen Körper ein flüssiger anhängt oder der feste Körper die Theile des flüssigen stärker anzieht, als sie es unter einander thun. So hängt sich Wasser an die meisten Körper, oder macht sie feucht, wenn die Oberfläche derselben nicht mit Fett, Staub, Mehl u. dgl. bedeckt ist. Queckſilber hängt sich an Gold, Silber und Blei, aber nicht an Glas, Eisen oder Holz,

weil diese letzten Theile so schwach auf die Queckſilbertheile einwirken, daß sie den Zusammenhang derselben unter einander nicht aufheben können. Deshalb nehmen flüssige Körper in Gefäßen aus einer Masse, die sie anfeuchten, keine wagerechte Oberfläche an, sondern steigen an dem Rand der Gefäße etwas in die Höhe, z. B. Wasser oder Bier in Gläsern, Eimern, Töpfen u. s. w. Wird aber eine Masse von einer Flüssigkeit nicht benetzt, so steigt letztere in der Mitte eines daraus verfertigten Gefäßes höher, als am Rande, z. B. Queckſilber erhält in einem Glase eine in der Mitte erhöhete Oberfläche. An eine mit Oel oder Fett bestrichene Oberfläche hängt sich Wasser nicht an, wohl aber das Queckſilber. Die Erscheinung des Aufsteigens oder Senkens der Flüssigkeiten in Gefäßen wird um so bemerkbarer, je kleiner der Durchmesser der Gefäße ist, deshalb sehr auffallend in Haarröhren. Gießt man Flüssigkeiten aus einem Gefäße, dessen Masse sie feucht machen, so laufen sie leicht am äußern Rande hinunter, z. B. Wasser aus einem Eimer, Glase; Queckſilber aber nicht aus einem Glase, wohl aber aus einem Gefäße von Blei. 2) In Prozeßsachen bezeichnet Adhäsion den Beitritt einer Partei zu einem von der andern eingeschlagenen Wege, z. B. im Civilprozeß zu einem von dem Gegner eingewandten Rechtsmittel. Eine Adhäsionsklage entsteht, wenn geschiedene Eheleute die Wiederverheirathung nicht zugeben wollen. In Criminalsachen nennt man Adhäsionsprozeß, wenn ein durch ein Verbrechen Beschädigter mit dem Criminalprozesse auch seine Ansprüche auf Entschädigung gültig zu machen sucht. 3) Am menschlichen Körper wird eine leichte Verwachsung sich berührender Körpertheile, Adhäsion genannt.

Adiaphora, gleichgültige Nebendinge, Mitteldinge, sind 1) Gegenstände ohne sittlichen Werth, oder Handlungen, welche we-

der lobenswerth noch verwerflich sind; 2) im kirchlichen Sinne Gebräuche, die in der Bibel nicht verboten, aber auch nicht angeordnet sind, und deshalb ohne Gefahr und ohne Gewissensscrupel beibehalten oder verworfen werden können, wenn sie nur nicht gegen die Ueberzeugung des Menschen streiten. Es kann demnach Jemanden etwas, z. B. ein sinnlicher Genuß, der nicht gegen das Sittengesetz verstößt, als gleichgültig erscheinen, was ein anderer, von ängstlicher Gemüthsart, sich nicht zu erlauben wagt. So gab es zu Anfange des 18ten Jahrhunderts unter den Pietisten solche strenge Menschen, die jedes sinnliche Vergnügen für sündlich erklärten. Von Luthers Anhängern wurden diejenigen katholischen Ceremonien Adiaphora genannt, welche die Evangelischen, wie in Cursachsen unter Moritz, aus Gehorsam gegen das augsburgische Interim annahmen und in ihren Kirchen duldeten, nämlich verzierte Hochaltäre, Lichter, Bilder, Chorhemden, Meßgewänder, lateinische Gesänge, Privatbeichte u. a. Gegen diese Nachgiebigkeit der Adiaphoristen, unter Leitung Melanchthons, stritten 1549 der jenaische Theolog Flacius und die niedersächsische Geistlichkeit. Dieser adiaphoristische Streit der Flacianer gegen die Wittenberger wurde mit den interimistischen Streitigkeiten in Verbindung gesetzt und leidenschaftlich geführt. Späterhin wurden diese Nebendinge von den strengen Lutheranern gebraucht, um sich von den Calvinisten, welche sie nicht beibehalten hatten, äußerlich zu unterscheiden. Im Laufe der Zeit erlosch dieser Streit, und um die Mitte des 18ten Jahrhunderts fing man an, die meisten Gebräuche dieser Art im Stillen zu beseitigen. Erst jetzt, bei dem entstandenen Bestreben zur Vermehrung der sinnlichen Beiwerke des Gottesdienstes, erwacht abermals die Untersuchung, was davon unter die Adiaphora zu rechnen sey.

Ädilen, waren im alten Rom aus dem Volke gewählte obrigkeitliche Personen, welche den Volkstribunen hülfreiche Hand leisteten, die Aufsicht über die Getreidevorräthe hatten, und für wohlfeile Preise der Lebensmittel sorgen mußten. Dieses Amt wurde um das Jahr 261 nach Erbauung der Stadt oder 493 v. Chr. G. zum ersten Male eingeführt, und zwei plebejische Aedilen gewählt, welche auch die Aufsicht über den Tempel (Aedes) der Ceres hatten. Zu Ende des 4ten Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt kamen noch zwei Aedilen aus den Patriziern hinzu, welche sich des elfenbeinernen Magistratsstuhls (sella curulis) bedienen durften, und deshalb Aediles curules genannt wurden. Sie hatten die Aufsicht über die Gebäude, Tempel, Schauspiele, Polizei u. a. Julius Cäsar errichtete eine dritte Art Aedilen, die Aediles cereales, welche nur mit der Aufsicht der öffentlichen Magazine zu thun hatten. In den Landstädten (Municipien) waren die Aedilen bisweilen die einzige Obrigkeit, z. B. in Arpinum u. a.

Adjectiv, Beiwort, wird dem Substantiv beigesetzt, um den durch dasselbe im Allgemeinen dargestellten Begriff genauer zu bestimmen. Man gebraucht das Beiwort entweder als Eigenschaftswort, z. B. rothe Frucht, oder uneigentlich als Umstandswort, z. B. die Frucht ist reif. Wechseln die Beschaffenheiten, so kann sie die deutsche Sprache durch zwei Substantive umschreiben, z. B. Löffel von Silber für silberne Löffel. Diese Bezeichnung der Beschaffenheit ist entweder ursprünglich, z. B. falsch, oder abgeleitet, z. B. fleißig. Mehrere Eigenschaften sind einer Steigerung oder Verminderung fähig, alsdann ist der jedesmalige Grad entweder erweiternd (ampliativ), oder vermindernd (diminu-

tiv), oder vergleichend (comparativ), oder endlich auf die höchste Stufe gestellt (superlativ).

Adjudication, gerichtlicher Zuschlag einer streitigen Sache, z. B. eines meistbietend verkauften Gegenstandes, eines Lieferungscontracts u. dgl. Erst durch diese Adjudication wird der Contrakt vollständig, und bis sie erfolgt, kann der Meistbietende nicht unbedingt den Zuschlag verlangen, wofern dieses nicht vorher festbestimmt wäre. So kann der Eigenthümer einer Sache, welche Schulden halber verkauft ist, sich noch dieselbe durch Bezahlung der Schuldsumme vor ertheiltem Zuschlag erhalten. Durch die Adjudication nach gehöriger Subhastation werden alle frühere, auf der verkauften Sache haftende Hypotheken getilgt.

Adjustiren, 1) im Handel und Wandel etwas in völlige Richtigkeit bringen, abmachen. 2) Gewichte und Gemäße dem eingeführten Landesgewichte oder Gemäße gleich machen oder abgleichen. 3) im Münzwesen die zur Ausprägung von Münzen bestimmten gewalzten Metallstücke durch die **Adjustirbank** ebenen und glätten. Auf der **Adjustirwage**, einer kleinen Wage, werden die Münzen vor dem Prägen gewogen, und dann durch Hinzusetzen von Metall schwerer, oder durch Hinwegnehmen desselben leichter gemacht.

Adjutant, Gehülfe, ein dem obern Kriegesbefehlshaber beigegebener Hülfsoffizier, der ihm im Dienst stets zur Seite steht, zwar nicht selbst befehlen darf, aber die erhaltenen Befehle an die Behörden vertheilt und über ihre richtige Ausführung wacht. Das Geschäft eines Adjutanten ist deshalb mannichfaltig und nicht selten von wichtigem Einfluß, erfodert demnach einen Mann von Geist, Kenntniß seines Fachs, unermüdlicher Thätigkeit und unerschütterlicher Rechtlichkeit. Um den übergroßen Einfluß eines

thätigen Adjutanten auf einen schlaffen Vorgesetzten und ein zu vertrautes Verhältniß zwischen beiden zu verhüten, hat man in verschiedenen Staaten besondere Adjutanturen gebildet, deren Mitglieder den Chefs zugetheilt werden und von Zeit zu Zeit ihre Plätze wechseln müssen. Doch ist es wieder eben so nachtheilig für den Dienst, wenn Chef und Adjutant stets in kalter, strenger Entfremdung bleiben. — Es gibt mehrere Abstufungen der Adjutanten, die sich nach dem Rang ihres Vorgesetzten unterscheiden. Generaladjutanten bei Monarchen oder Ober-Feldherren; Flügeladjutanten, die in der Nähe derselben bleiben, und den Generaladjutanten untergeordnet sind; Divisions- und Brigadeadjutanten bei den diese Abtheilungen befehlenden Anführern, Regiments-, Bataillonsadjutanten, Platzadjutanten u. s. w. Alle besorgen den militairischen Briefwechsel, führen die Journale, die Restverzeichnisse, vertheilen die täglichen Befehle und leiten die taktischen Bewegungen. Sie verrichten den Dienst zu Pferde und müssen von jedem Dienstereignisse ihrer Truppe Kenntniß haben, und in beständiger Uebersicht aller Angelegenheiten derselben bleiben.

Adler. 1) In der Naturgeschichte bilden die Adler eine Familie der Falken (Falco). Sie haben einen ganz befiederten, platt gedrückten Kopf, dessen Stirne mit dem wenig und nur vorn hakenförmig gebogenen Schnabel eine gerade Linie bildet; eine große Rinne im Zwischenkiefer, eine Wachshaut ohne Borsten um die Nasenlöcher, eine knorpelige, spitze Zunge, tiefliegende Augen, befiederten Hals und Kropf, lange Flügel, kurze, dicke, meist befiederte Füße mit dicken, krummen Krallen, von denen die in der Mitte schneidend und das erste Zehenglied verwachsen ist. Die Adler fliegen sehr hoch, leben nicht in Heerden, kämpfen mit großen warmblütigen Thieren, tragen kleinere mit den Füßen weg,

ernähren sich ungern von Aas und beide Geschlechter sind in der Größe verschieden, indem der männliche Vogel um den dritten Theil kleiner als sein Weibchen ist. Zu ihnen gehört: a) der Goldadler, Steinadler, gemeiner Adler, schwarzer Adler (Falco Chrysaëtos, Aquila niger), an 4 Fuß hoch, mit den ausgespannten Flügeln an 9 Fuß lang, und 20 Pfund schwer; die Wachshaut ist gelb, das Gefieder des Körpers schwarzbraun, am weiblichen Vogel oft rostfarben und weiß, am Schenkel gelblich und am Schwanze weiß, oberwärts mit grauen, wellenförmigen Streifen, und an der Endspitze schwarz. Er macht auf Felsspitzen und den höchsten Bäumen ein 4 Fuß breites, flaches Nest, legt 2 bis 3 weiße, röthlich gefleckte Eier, und lebt von jungem Wilde, Lämmern, Kälbern, Hasen, Gänsen, Enten, Schlangen, Mäusen. b) Der Seeadler, Fischadler (Falco ossifragus, F. melanaëtus), nicht völlig so groß, wie der vorige, sondern nur 3 Fuß hoch und 12 Pfund schwer. Schnabel und Wachshaut sind gelblich, Kopf, Hals und Schwanz weiß, der Körper dunkelbraun mit weißen Flecken auf den Flügeln, die Füße oberhalb mit wolligen Federn bedeckt. Dieser Vogel lebt überall an Meeren und Seen, ernährt sich von Fischen, Wasservögeln, Rehen, Hirschkälbern, auch von Aas, soll kleine Kinder wegschleppen und ist bei seiner großen Stärke doch sehr scheu. Sein Nest macht er auf Felsspitzen und hohen Bäumen, und legt zwei schmuzig weiße, rothgefleckte, runde Eier. c) Der Flußadler, die Moosweihe (Falco haliaëtus), 2 Fuß hoch, von dunkelbraunem Gefieder, auf dem Scheitel und am Bauche weiß und braungefleckt, der Schwanz weißgestreift, die Füße größtentheils nackt. Er lebt an Seen und Teichen, ernährt sich von Süßwasser-Fischen und kann zum Fischfang abgerichtet werden. Sein Nest macht er auf hohen Bäumen. d) Schrei-

adler, gefleckter Adler (Falco maculatus, F. naevius), an 2 Fuß lang, dunkelbraun mit weißen Flecken auf den Flügeln, die Oberschenkel befiedert. Er ist im Morgenlande zahlreich am Wasser, in Deutschland einzeln in Gebirgen, und ernährt sich von Vögeln. e) Schwarzbrauner Adler, Blaufuß (Falco leucopsis), 2 Fuß hoch, der Kopf dick und glatt, von Farbe dunkelbraun, mit einem weißen Fleck unter den Augen, der Rücken und die Flügel schwarzbraun, die Brust rothbraun, der Bauch weiß mit rostgrauen Querbändern, die blauen Füße lang und die Zehen kurz. Er hält sich in deutschen Gebirgen auf und ernährt sich von Schlangen, Vögeln und kleinen Vierfüßlern. 2) Die bildenden Künste gebrauchen den Adler als Bild der Majestät, der höchsten Macht und Kraft, den Sieg herbeiführend. Da dieser Vogel hoch in die Lüfte über die Wolken sich erhebt, so konnte man leicht auf die Idee kommen, ihn zum Könige der Vögel zu machen. Als solcher sitzt er am Throne des Zeus, überbringt die Blitze und bezeichnet die Obergewalt und Alleinherrschaft. In diesem Sinne gebrauchen ihn auch die Erdengötter zum Sinnbilde ihrer Macht. Er war das hieroglyphische Zeichen des ägyptischen Reiches und der Städte Heliopolis, Emesus, Antiochien und Tyrus. Auch bei den alten Persern war er ein Bild der königlichen Macht und Würde. Vor ihren Heeren wurde ein goldner Adler mit ausgebreiteten Flügeln getragen. — In Italien sandten die Hetrurier den Römern einst zum Zeichen der Freundschaft unter andern königlichen Geschenken auch einen Scepter mit einem Adler von Elfenbein, und seit der Zeit gehörte der Adler zu den ersten Zeichen des römischen Staates, das auch die Kaiser beibehielten. Anfänglich waren die römischen Adler der Legionen von Holz, dann von Silber mit goldnem Blitzstrahl, unter Cäsar und seinen Nach-

folgern aber ganz von Gold, doch ohne Blitzstrahl. Sie wurden von den Legionen auf einer langen Lanze getragen und erhielten göttliche Verehrung. Napoleon, der gern römische Gebräuche nachahmte, machte ebenfalls den goldenen einfachen Adler zum Feldzeichen seiner Regimenter. Der doppelköpfige Adler ward zuerst von den morgenländischen Kaisern eingeführt, um damit ihre Ansprüche auf das morgen- und abendländische Reich zu bezeichnen. Ihnen folgten später die abendländischen Kaiser. Der deutsche Kaiser Otto IV. gebrauchte ihn zuerst auf Siegeln, König Philipp auf den Schildern der Münzen, und Kaiser Sigismund machte den schwarzen zweiköpfigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln zum Reichswappen. Oestreich behielt dasselbe bei, und Rußland setzte seinem Doppeladler eine dreifache Krone auf. In verschiedenen andern Reichen ward der Adler ebenfalls, aber nur einköpfig, in das Wappen gestellt. Preußen hat einen schwarzen, Brandenburg einen rothen, Polen einen weißen, das Haus Este einen silbernen, und viele Fürsten, Grafen, Barone und Städte einen Adler von verschiedener Färbung und Gestalt. 3) Außer dem Wappen gebrauchen auch einige Reiche den Adler zur Benennung ihrer Ritter- und Verdienstorden: a) Polen hat einen weißen Adlerorden, der von Wladislaw V. um das Jahr 1326 gestiftet seyn soll, 1706 von König August II. erneuert wurde, 1807 bis 1813 vom Könige von Sachsen als Herzoge von Warschau und seit 1815 vom Kaiser von Rußland vertheilt wird. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, roth emaillirtes, achtspitziges Kreuz mit goldenen Flammen in den Ecken, einem weißen Adler im Mittelschilde, und oben mit einer Königskrone. Auf der Kehrseite desselben stehen die Buchstaben: A. R., und die Devise: Pro fide, rege et lege. Es wird an einem breiten, hellblauen, über die

rechte Schulter laufenden Bande getragen. Außer diesem haben die Ritter auf der Brust einen goldenen Stern mit 4 langen und 4 kurzen Spitzen, einem silbernen, roth eingefaßten Kreuz und silbernen Flammen in den Ecken. Nur Inhaber des Stanislaus-Ordens erhalten den weißen Adlerorden. b) Preußen hat zwei Adlerorden, einen rothen und einen schwarzen. Jener ist unter dem Namen: Orden de la Sincerité, 1705 von dem Erbprinzen, nachherigen Markgrafen, Georg Wilhelm von Baireuth, und der schwarze 1701 bei der Krönung Friedrichs I. in Königsberg gestiftet worden. Das Ordenszeichen des rothen Adlerordens, der vom König Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1792 erneuert und für den zweiten Hausorden erklärt wurde, ist ein weiß emaillirtes Andreaskreuz, das im Mittelschilde auf der einen Seite einen rothen Adler mit einem Lorbeerzweig in den Krallen, und auf der andern Seite den Namenszug F. W. (Friedrich Wilhelm) hat. Die Größe des Kreuzes ist nach den vom Könige gestifteten drei Klassen verschieden. Die erste Klasse trägt es an einem breiten weißen Bande mit orangefarbenen Streifen über die Schultern, und außerdem auf der Brust einen silbernen Stern mit dem rothen Adler und der Umschrift: Sincere et constanter. Die zweite Klasse trägt ein kleineres Kreuz an einem schmälern Bande um den Hals und die dritte an einem noch schmälern Bande im Knopfloch. Diese beiden Klassen haben auf der Brust keinen Stern. — Der schwarze Adlerorden ist die höchste Auszeichnung im Staate, ihn können nur Ritter des rothen Adlerordens erlangen. Sein Großmeister ist der König selbst, seine Ritter haben den Rang eines Generallieutenants. Das Ordenszeichen ist ein goldnes, hellblau emaillirtes, achtspitziges Kreuz mit einem schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln in jeder der vier Mittelecken,

und mit dem Namenszug F. R. (Fridericus rex) im Mittelschilde. Es wird an einem breiten, orangefarbenen Bande getragen, das über der linken Schulter nach der rechten Hüfte zu hängt. Außerdem haben die Ritter auf der linken Brust einen gestickten, achtspitzigen, silbernen Stern, in der Mitte mit dem schwarzen, fliegenden Adler, der in der einen Klaue einen Lorbeerkranz und in der andern einen Donnerkeil trägt, und mit dem Wahlspruch: Suum cuique. An Ordenstagen tragen die Ritter einen blausammetnen Rock, darüber einen incarnatrothen Mantel von Sammet mit himmelblauem Mohr gefüttert, und über demselben die große Ordenskette, mit Gliedern, die abwechselnd den Namenszug F. R. und Adler mit Donnerkeilen in den Klauen darstellen. An der Mitte der Kette hängt auf der Brust das Ordenszeichen, und auf der linken Seite des Mantels ist der Stern eingestickt. Den Kopf des Ritters bedeckt ein schwarzer Sammethut mit weißem Federbusch. c) Im Königreich Würtemberg war der große Orden des goldenen Adlers vom Herzoge Eberhard Ludwig 1702 gestiftet und vom Könige Friedrich I. 1807 erneuert worden. Er ist von dem jetzigen Könige Wilhelm I. am 23. December 1818 mit dem Orden des Civilverdienstes vereinigt und in den Orden der würtembergischen Krone umgewandelt worden. 4) Adler, Casper Aquila, geb. am 4ten August 1488 in Augsburg, gest. am 12. Nov. 1560, studirte in Augsburg und Ulm die Theologie, und ging, um sich darin zu vervollkommnen, nach Italien. Nach seiner Zurückkunft wurde er 1514 als Prediger in Bern, im folgenden Jahre von Franz v. Sickingen als Feldprediger und 1516 von seiner Vaterstadt als Prediger auf dem Lande angestellt. Hier ward er mit Luther's neuer Lehre bekannt, wandte sich zu ihr und pries sie in Schriften an, weshalb ihn der

Bischof Christian von Stadion in das Gefängniß zu Dillingen setzen ließ. Nach seiner Entlassung aus der Haft und nach großen ausgestandenen Bedrängnissen erhielt er 1527 auf Luther's Anrathen eine Predigerstelle, und später die Superintendentur in Saalfeld. Hier war er geraume Zeit für die Verbesserung der gereinigten Lehre thätig, und verwaltete sein Amt zur großen Zufriedenheit seines Kirchsprengels. Da er aber öffentlich als Gegner des vom Kaiser Carl V. im Jahr 1548 gegebenen Interims auftrat, wurde er heftig verfolgt und mußte 1550 nach Schmalkalden flüchten. Doch konnte er schon wieder zwei Jahre später nach Saalfeld zurückkehren und hier bis an seinen Tod verweilen.

5) Adler, Johann Georg Christian, geb. 1734 in Brandenburg, gest. den 2ten Nov. 1804 in Altona, als Generalsuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holstein, und Commandeur des Dannebrog-Ordens. In seiner Jugend hatte er mit ungemeinem Fleiß sich viele Kenntnisse zu eigen gemacht, erhielt deshalb auch schon in seinem 21sten Jahre die Predigerstelle in Arms und 1758 die bessere in Saarau. Im folgenden Jahre kam er nach Altona, wo er 1791 zum Kirchenprobst in Pinneberg und Altona ernannt wurde. Als solcher war er sehr thätig für Verbesserung des Schulwesens und für Verbreitung reiner Erkenntnisse. Durch seine Billigung der von dem Pastor Funck herausgegebenen Bibel-Uebersetzung wurde er in die darüber entstandenen Streitigkeiten verwickelt. Ueber Italien hatte er sich viele Kenntnisse verschafft, und sie durch herausgegebene Werke verbreitet. Dahin gehören seine: Ausführliche Beschreibung der Stadt Rom, Altona 1781 und Dessau 1782, 4.; Nachricht von den pontinischen Sümpfen, Hamburg 1824, 8. u. a.

Adlerholz gehört zu den Aloëhölzern, ist purpurfarbig

geflammt, von angenehmen Geruch und wird zur Färberei und zu Tischlerarbeiten gebraucht. Es gehört zu den theuern Holzarten und kommt von dem auf den Gebirgen der ostindischen Halbinsel Malacca wachsenden Adlerholzbaum (Aquilaria ovata, Agallochum secundarium des Rumph). Der Baum hat eine aschgraue Rinde, länglicheiförmige, glatte, feingeaderte Blätter mit Stielen, einen glockenartigen, fünftheiligen Blumenkelch und statt der Blumenblätter ein fünftheiliges Nectarium, in welchem die 10 Staubfäden stehen. Die Fruchtkapsel ist holzig und zweiklappig, jede mit einem Samen. Dem Holze legen die Chinesen eine den menschlichen Körper stärkende große Kraft bei, und schätzen es dem Golde gleich.

Adlerstein, Adlerei, Aëtites, Klapperstein, ein rundlicher, schaliger Thoneisenstein, der in Lehm-, Thon- und Sandlagern angetroffen wird und inwendig einen hohlen Raum mit glatten Wänden hat. Sehr oft liegt in dieser Höhlung ein anderer Stein, Callimus, entweder frei (Klappersteine), oder an einer Höhlenwand verwachsen (stumme Adlersteine). Auch finden sich zuweilen im hohlen Raum Pflanzenwurzeln, Erde, Lehm, Wasser, und in Golconda, doch sehr selten, Diamanten. Bisweilen sind die Wände der Höhlung mit Krystallen besetzt, oder der innere Stein besteht aus dem feinsten Ocher. In ältern Zeiten glaubte man, diese Steine wären versteinerte Eier, und wegen ihrer Größe mußten sie Adlereier seyn. Schon Plinius führt sie unter diesem Namen auf und vertheilt sie in vier Arten: große männliche, kleine weibliche, kugelartige und weiße runde. Jetzt weiß man, daß sie keine Versteinerungen, sondern reine Gebilde der Erdrinde sind, und sehr neuen Bildungszeiten angehören. Bisweilen ist der innere Raum statt des Callimus mit Erde oder Lehm ausgefüllt,

dann erhalten die Steine den Namen Geoden; findet sich aber Wasser darin, so werden sie Enhydren genannt.

Adlerzange, eine große Zange, die, statt der gewöhnlichen Kneipen, zwei lange, spitze Haken hat, um damit Gegenstände in Vertiefungen zu fassen und sie mittelst einer um eine horizontale Winde geschlungenen Kette oder eines Seiles in die Höhe zu ziehen.

Ad libitum, a piacere, willkührlich, nach Gefallen, nach Belieben, wird in musikalischen Werken gebraucht, wenn 1) Stellen eines Tonstücks einen freien Vortrag erhalten sollen, so daß dabei weniger auf das Zeitmaß, sondern mehr auf den Ausdruck und auf geschmackvolle, passende Verzierungen gesehen wird. Vorzüglich findet dies bei Cadenzen statt. Dabei darf die Willkühr nicht so weit ausgedehnt werden, daß darunter der Charakter des Tonstücks leidet. Auch ist bei der freiern Bewegung einer Solopartie ein Einverständniß mit den übrigen Sängern oder Instrumentalisten erforderlich und durch Verabredung vorher in den Proben zu bestimmen. 2) In Partituren und auf Titeln der Musikalien wird oft das Wort **ad libitum** gebraucht, um zu bezeichnen, daß eine Stimme nicht wesentlich nothwendig sey, sondern nur zur Ausfüllung diene und ohne Nachtheil des Ganzen wegbleiben könne, z. B. Flauto ad libitum.

Admet, Admetos, 1) eine in den griechischen Mythen vorkommende Person, um die höchste Stufe der zärtlichsten Gattenliebe zu bezeichnen. Er war der Sohn und Nachfolger des Königs Pheres zu Pherä oder Pharä in Thessalien, und hatte den Argonauten-Zug mitgemacht. Wegen seiner Liebe zur Dichtkunst wird er als ein vertrauter Freund des Apollo dargestellt, der, aus dem Olymp verbannt, sich bei ihm geraume Zeit aufhielt,

ihm auch zur Erlangung seiner Frau, der Alkestis, behülflich war. Diese war die Tochter des Pelias, der nur unter der Bedingung in die Ehe willigte, wenn Admet vermöchte, einen Eber und einen Löwen vor seinen Wagen zu spannen, welches durch Apollo's Hülfe gelang. Es scheint dieses nur eine hieroglyphische Beschreibung der Macht der Dichtkunst in Bezähmung der wildesten Leidenschaften und Milderung der rohesten Sitten zu seyn, was auf andere Art durch Orpheus und dessen die wilden Thiere anlockenden Gesang bezeichnet wird. Beide, Orpheus und Admet, führen ein ruhiges Hirtenleben, beide verlieren ihre Frauen durch den Tod, und beide erhalten sie aus dem Schattenreich wieder zurück, Orpheus durch eigenen bezaubernden Gesang, Admet durch Hülfe seines Gastfreundes, des Herkules. Doch ist Admet glücklicher, denn er bleibt in dem Besitz seiner Alkestis (s. Alceste), Orpheus aber verliert die Eurydice, weil er zu früh sich ihrer Rückkehr erfreuen will. 2) König in Molossien, zwischen Macedonien und Achaja, dem nachmaligen Epirus und jetzigen Albanien, blieb bei dem Einfall des persischen Königes Xerxes in Griechenland neutral, bot nachher dem Staate Athen ein Bündniß an, das aber nicht angenommen wurde, nahm den vertriebenen Themistocles auf, und verweigerte dessen Auslieferung.

Admete, eine Tochter des Eurystheus, war zu Argos Priesterin der Juno, entwich aber von hier und begab sich nach der Insel Samos, jetzt Sussam, im Archipelagus, wo sie den Junodienst einführte und bewirkte, daß dieser Göttin eine Bildsäule errichtet wurde. Die Argiver wollten bei einer Landung auf der Insel die Bildsäule rauben, hatten sie auch schon auf ihr Schiff gebracht, aber dieses Schiff blieb so lange am Ufer feststehen, bis das Juno-Bild wieder ausgeschifft und mit Blumen bekränzt ward.

Administration, Verwaltung, kann sowohl das Vermögen unter Vormundschaft stehender Personen, als auch ein Handelshaus, oder Staatsgüter, oder die Bedürfnisse eines Heeres betreffen. Im öffentlichen Recht setzt man die Administration der Rechtspflege entgegen. Jene umfaßt Alles, wobei die Regierung für den zweckmäßigen Gebrauch, die Vermehrung und Erhaltung der Staatskräfte, Sorge trägt. Demnach gehören hierher die rein kirchlichen Angelegenheiten und Alles, was nicht die bürgerliche und criminelle Justiz angeht. Administrations- und Gerichtsbeamten stehen einander entgegen. Bei den erstern ist ihre Brauchbarkeit die Hauptsache, welche sich im Voraus nicht so bestimmt beurtheilen läßt, als die Kenntniß der Rechte. Daher kann auch die Regierung Verwaltungsbeamte eher willkührlich entlassen, als Gerichtsbeamte, die in gut geordneten Staaten, um unabhängiger das Recht sprechen zu können, nur wegen grober Verbrechen absetzbar sind. Bei Beurtheilung der Rechtssachen administrativer Gegenstände sind oft technische Kenntnisse erforderlich, weshalb man eigne Gerichte für dergleichen Sachen bestellt, z. B. Berg-, Salinen-, Fabriken-, Handelsgerichte u. s. w., oder den Verwaltungsbehörden, wie der Polizei, den Zollämtern, der Salz-Verwaltung, der Post u. a., ist die Ausübung der untern Gerichtsbarkeit verstattet, welche administrative Justiz nicht zu weit ausgedehnt werden darf. In Frankreich ist sie von der übrigen Gerichtsorganisation ganz getrennt, und ihr der Staatsrath zur obersten Instanz angewiesen, womit große Nachtheile verknüpft sind.

Administrator, 1) eine Person, welcher die Verwaltung (s. d. vorigen Artikel) übertragen ist, möge sie Staats- oder Privat-Vermögen betreffen; der Administrator ist demnach ein Verwalter, oder, wie bei dem Vermögen unmündiger Personen, ein

Vormund. Soll eine Administration gewissenhaft geführt werden, so muß der Verwalter sehr großen Fleiß verwenden, ohne doch für sich den mindesten Nutzen zu haben. Nur selten sind solche völlig uneigennützige Männer zu finden und selbst ein solcher muß viele Gelegenheiten zur Erweiterung des Vermögens, aus Furcht vor Verantwortung, unbenutzt lassen, sobald dabei Etwas zu wagen und nicht der Vortheil unbezweifelt gewiß ist. Schon deshalb kann durch einen Administrator nicht der höchste Ertrag eines Vermögens erreicht werden. Kommen nun noch Fahrlässigkeiten, Mangel an schneller Uebersicht, übertriebene Furcht vor Verantwortung oder gar Eigennutz, Gewissenlosigkeit auf Seiten des Administrators ins Spiel, so ist leicht abzusehen, wie sehr dabei das unter Administration gesetzte Vermögen leiden müsse. Staatsgüter Administratoren anzuvertrauen ist die kostspieligste, wenigst einträgliche und nachtheiligste Benutzungsart derselben, und der Ertrag wird sich um so mehr vermindern, je mehr man den Administrator unter Aufsicht nimmt und seine Verantwortlichkeit vergrößert. Mit der Anzahl der angestellten Verwaltungsbeamten vermindert sich auch der Rein-Ertrag, und dieser kann endlich nicht zureichen, alle Administratoren zu besolden, wie in einigen Ländern das Forst-, Hütten- und Bergwerkswesen. Um aus einigen Verwaltungszweigen des Staatseinkommens doch bedeutenden Nutzen zu erzwingen, nimmt man zu höhern Preisen seine Zuflucht, z. B. bei der Tabaks-Regie, Salzsiederei u. a., wodurch nicht nur der Staat an Einkünften durch Minderertrag des verwalteten Fabrikationszweiges und durch Auszahlen großer Gehaltssummen eines zahlreichen Personales, sondern auch die Staatsbürger durch Aufbringen höherer Abgabesummen leiden. Ueberdies werden solche hohe Preise der Fabriksachen Veranlassung zu Schmug-

geleien, welche das Volk unmoralischer machen, es zum Umgehen der landesherrlichen Befehle und zum Auflehnen gegen dieselben gewöhnen. Statt der bis jetzt üblichen Verwaltungsart dieser Zweige des Staatseinkommens, ließe sich eine ähnliche unter hinlängliche Aufsicht gestellte Verpachtung des Rein-Ertrages derselben einführen, wie in einigen Ländern schon die Einnahmen aus Erhebung der Wegegelder auf Kunststraßen in Zeitpacht gegeben werden. Dadurch würde ein Uebergang gebildet, mehrere solche jetzt verwaltete Staatsgüter allmählig in Privat-Verwaltung, gegen eine festgesetzte jährliche Geldrente, übergehen zu lassen. 2) In katholischen Ländern nennt man Administrator die Person, welche das Bisthum oder Erzbisthum nach dem Tode oder Versetzung des geistlichen Prälaten so lange verwaltet, bis wieder ein neues Oberhaupt des Stifts eingeführt ist. — Bei den evangelischen Christen erhält diesen Titel das geistliche Oberhaupt eines Stiftes, das vorher ein katholisches Bisthum gewesen ist. So wurde um die Zeit des westphälischen Friedens der letzte evangelische Erzbischof von Magdeburg, Herzog August von Sachsen (gest. 1680), Administrator von Magdeburg genannt. — Die griechische Kirche nennt den Verweser des erledigten Patriarchenstuhls Administrator.

Admiral, 1) Befehlshaber eines Geschwaders. Das Wort kommt von dem arabischen Worte Emir oder Amir, Herr, Aufseher, Anführer, her. Bei den Saracenen war dieser Titel gewöhnlich; ihn lernten durch die Kreuzzüge im 12ten Jahrhundert die Sicilianer und Genueser kennen, und ertheilten ihn ihren Befehlshabern zur See. Gegenwärtig nennen alle christliche Nationen in Europa Admiral den obersten Befehlshaber einer großen Schiffsflotte, der nur dem Großadmiral oder General-Admiral

untergeordnet ist. Unter dem Admiral steht der Viceadmiral oder Anführer der zweiten Flottenabtheilung, und der Contreadmiral oder Befehlshaber der dritten Escadre oder Abtheilung; letzterer wird bei den Holländern Schout by Nacht, der bei Nacht das Commando hat, und bei den Engländern Rear-Admiral genannt, weil er die Nachhut (Rear) befehligt. — Die Admiralsflagge ist an dem großen Top oben auf dem mittelsten Maste des Schiffs aufgesteckt, auf welchem der Admiral sich befindet. Sie wird nur geführt, wenn das Admiralschiff von zwanzig, und das Schiff eines Viceadmirals oder Contreadmirals von zwölf Schiffen begleitet wird. Die Flagge der Viceadmirale wird am Vordermast aufgesteckt. — Kommen zwei Kriegsschiffe von gleicher Flagge in einem Hafen zusammen, so erhält das zuerst eingelaufne die Vorzüge eines Admiralschiffs, und das andere, wäre es auch größer und stärker, den nächsten Rang. Eine Nation, welche, wie die brittische, mehrere Flaggen hat, stellt für jede eigene Admirale, Viceadmirale und Contreadmirale an. So gibt es in England Admirale der rothen, blauen und weißen Flagge, die sämmtlich dem Groß-Admiral untergeordnet sind. 2) Mars, Nummervogel, 980 Vogel, 780 Vogel, Omega, **Papilio atalanta, Vanessa atalanta**, ein schöner Tagesschmetterling aus der Abtheilung der Nymphalen, mit gezähnten, schwarzen, weißgefleckten Flügeln, über die ein Purpurband läuft. Auf der wolkigen Unterseite der dreiseitigen Hinterseite stehet unweit der Einlenkung eine Figur, in der man Aehnlichkeit mit den Zahlen 980 oder 780 oder mit dem griechischen Ω findet. Die kurze, dicke, schwarze, grüne oder gelbliche Raupe mit gelben Dornen und gelben Seitenstreifen, lebt einsam auf der Nessel, und spinnt sich in deren Blätter ein. Ihre Puppe ist eckig, zugespitzt, aschgrau mit Gold- oder Silberpünkt-

chen. 3) Ammiral, Conus ammiralis, eine Familie der Tutenschnecken (Conus) mit kegelförmiger Schale in einer dicken, rauhen, braunen Oberhaut, welche man abschleifen muß, wenn man die schöne Zeichnung derselben sichtbar machen will; die Mundöffnung der Schale ist sehr länglich, schmal und linienförmig. Man unterscheidet Conus aurisiacus, Orange-Admiral, mit blaßorangegelber Schale, welche braune Bänder und weiß punktirte Linien hat; C. locumtenens, Viceadmiral, mit dunkelblauer und durch weiße Flecke netzförmig gezeichneter Schale; C. marmoreus, Contreadmiral, Schout by Nacht, Herzhorn, mit brauner, weißgefleckter Schale, und C. Ammiralis summus, Oberadmiral, Cedo nulli, mit schwarzblauer Schale, auf welcher einzelne weiße Flecke und drei feine gelbe Binden sich befinden. Alle diese Schneckenarten leben in den Meeren und sind eßbar. Von ihnen werden der Oberadmiral und der Oranien-Admiral am theuersten, nicht selten zu sehr hohen Preisen, verkauft.

Admiralität, Admiralitätscollegium, die aus einem Admiral, verschiedenen Vice- und Contreadmiralen, Schiffscapitains, Räthen und Beisitzern bestehende Behörde, welche die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über die Seeangelegenheiten, Häfen, Marine-Anstalten, Kriegs- und Handelsschiffe, und das dabei angestellte Personal hat. Sie entscheidet oft über den Schleichhandel zur See, über die Gültigkeit der gemachten Prisen. Doch werden die Prisensachen in einigen Ländern von dem Geschäftskreis der Admiralität getrennt und von einer dazu angewiesenen Justizbehörde, dem Admiralitätsgericht, untersucht und entschieden. In Großbritannien ist noch ein Ober-Admiralitätsgericht vorhanden, welches der Seeminister und verschiedene Ober-

räthe des Seewesens (Lords of appeal) bilden. Unter ihm stehen das Admiralitätsgericht und die in den Colonien befindlichen Viceadmiralitätsgerichte, von deren Ausspruch man an jenes appelliren kann. Bei ihnen gilt der Grundsatz, allenthalben, wo man feindliches Gut findet, sey es auch auf neutralen Schiffen, kann dasselbe weggenommen werden. Kann sich demnach ein Schiffscapitain durch seine Papiere und bei dem Verhör der Schiffsmannschaft hinlänglich ausweisen, kein feindliches Gut zu führen, so wird das angehaltene Schiff freigegeben, und kann er es nur wahrscheinlich darthun, so ist ihm eine fernere Beweisführung verstattet. In jedem andern Fall aber werden die Waaren, auch wohl das Schiff selbst, condemnirt. Bei vielen andern Nationen schirmt so lange die neutrale Flagge feindliches Gut, mit Ausnahme der Kriegesbedürfnisse, bis das Wiedervergeltungsrecht eintritt.

Admiralitätsinseln. Eine im Jahr 1767 von Carteret entdeckte Inselgruppe von 30 bis 40 Eilanden, zwischen 1° 50′ und 3° 10′ S. Br., nordöstlich von Neuguinea in Australien. Die Inseln sind mit einem Corallenriff umgeben, werden von schwarzbraunen Menschen mit wolligem Haare bewohnt, und bringen Kokospalmen und Betel hervor. Die Bewohner sind meist nackt und mit Speeren bewaffnet, deren Spitzen aus vulkanischem Glase gebildet sind. Den Körper und das Gesicht bemalen sie mit weißen Streifen, und beschäftigen sich mit dem Fang der Schildkröten und Fische.

Admiralschaft, ist die Verbindung mehrerer Kauffahrteischiffe zum Widerstand gegen einen Feind, wobei sie sich mit gemeinschaftlichen Vertheidigungsmitteln versehen, und Gewinn und Verlust verhältnißmäßig theilen.

Admiralsinseln, Admiranten, Amiranten, 12 ehemals zu den portugiesischen, jetzt zu den brittischen Besitzungen gezählte Inseln im indischen Meere, östlich von der afrikanischen Küste Zanguebar und nordöstlich von der Insel Madagaskar, werden von 3000 Menschen, meist Arabern, bewohnt, und sind reich an Kokosbäumen und Palmen. Die größte dieser Inseln ist Quebella.

Admoniren, Admonition, Ermahnung, ist 1) die priesterliche Aufforderung, den bisherigen Lebenswandel umzuändern, von den Sünden zu lassen und ein frommes Leben zu führen. Im Allgemeinen geschiehet dieses in der Vorbereitung zum Genuß des Abendmahls und wird dann mit der Beichthandlung in Verbindung gesetzt. Die Admonition wird aber auch von dem christlichen Priester gegen einzelne Mitglieder der Gemeinde gebraucht, wenn sie sich grober Vergehungen schuldig gemacht haben, vorzüglich, wenn sie in Irrlehren oder in Zweifelsucht verfallen sind. Ein solcher Frevler wird zuerst von dem Geistlichen allein zurecht gewiesen; hilft dieses nicht, so geschieht die Zurechtweisung in Gegenwart zweier Zeugen, und falls diese fruchtlos bleiben sollte, so kann sie vor der ganzen Gemeinde wiederholt, und zuletzt der Sünder aus derselben gestoßen werden. Da bei diesem Verfahren Alles der Einsicht eines einzelnen Menschen, des Priesters, überlassen, dieser aber Irrthümern unterworfen ist, auch wohl sich durch Leidenschaften und Privathaß leiten läßt, so ist die öffentliche Admonition eines angeblichen Frevlers in vielen christlichen Gemeinden abgeschafft und nur die unter vier Augen verstattet worden. 2) Im Staatsdienst sind Vorgesetzte berechtigt, Untergebene, die sich Nachlässigkeiten im Dienst erlauben, zur besseren Erfüllung ihrer

Obliegenheiten aufzufordern (admoniren). Dasselbe thut auch der Lehrer bei unaufmerksamen oder ausschweifenden Schülern.

Adolf. 1) Adolf Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, nachher König von Schweden, geb. den 14ten Mai 1710, gest. den 15ten Februar 1771, war der älteste Sohn des Herzogs Christian August, des Stifters der jüngern Linie des Hauses Holstein-Gottorp. Erst 16 Jahr alt ward er 1727 zum evangelischen Fürst-Bischof von Lübeck erwählt, welche Würde auch sein Vater gehabt hatte und beinahe erblich in seinem Hause geworden war. Nach dem Tode des Herzogs Carl Friedrich aus der ältern Linie erhielt er 1739 die Vormundschaft über dessen Sohn, Carl Peter Ulrich, den nachmaligen russischen Kaiser Peter III., und war während dessen Minderjährigkeit Administrator der Gottorpschen Länder. Da nach dem im Jahr 1741 erfolgten Tode der Königin Ulrike Eleonore von Schweden keine Erben vorhanden waren, auch sich ihr Gemahl König Friedrich I., aus dem Hause Hessen-Cassel, nicht wieder vermählen wollte, so mußten die schwedischen Stände einen Nachfolger wählen. Um die Zeit war Schweden mit Rußland in einem unglücklichen Kriege verwickelt, und letzteres Reich wollte nur dann Frieden schließen und den größten Theil seiner Eroberungen in Finnland wieder herausgeben, wenn Adolf Friedrich zum Erben des schwedischen Thrones gewählt würde. Dieses geschahe am 3ten Juli 1743 und nun ward am 8ten August desselben Jahres der Friede zu Abo abgeschlossen (s. Abo). Am 15ten December 1750 legte Adolf Friedrich die bischöfliche Würde von Lübeck nieder, zum Vortheil seines Bruders Friedrich August, der gleich nach der schwedischen Wahl des neuen Kronprinzen, am 30ten August 1743, zum Coadjutor des Stifts erhoben war. Bei dem Antritt der schwedischen Regierung, am

6ten April 1751, bestätigte König Adolf die Reichsgrundgesetze vom Jahr 1729 und die Wahlcapitulation, in welcher er auf die uneingeschränkte Souverainetät verzichtete. Nun ward er mit seiner Gemahlin Luise Ulrike, einer Schwester Königs Friedrich II. von Preußen, am 7ten December 1751 gekrönt. Anfänglich regierte er mit vieler Weisheit und erwarb sich die Liebe der untern Stände. Bald aber ward er den Reichsständen verdächtig, daß er auf Antrieb seiner Gemahlin die beschränkte Regierungsgewalt mehr ausdehnen wolle. Da nun wirklich eine Verschwörung der Grafen Brahe und Horn zu Gunsten des Königs und zur Beschränkung der Reichsstände entdeckt wurde, so traten diese feindlich gegen den König auf, ließen die beiden Grafen hinrichten, und suchten auf jede Art die königliche Gewalt in so enge Grenzen zusammen zu pressen, daß sie völlig verschwand. Auf Anstiften Rußlands und Frankreichs mußte der König im siebenjährigen Kriege seinen Schwager Friedrich den Großen bekriegen; doch geschahe dieses mit so geringer Kraft, daß kein Erfolg sichtbar war, als im Jahr 1762 der Friedensabschluß erfolgte. Der beständigen Mißhelligkeiten und Entgegenwirkungen der Reichsstände überdrüssig, wollte der König am 12ten December 1768 die Krone niederlegen, ließ sich aber doch wieder zur Fortsetzung der Regierung bewegen, indem die Stände, welche den Kronprinzen Gustav noch mehr als den Vater fürchteten, feierlichst versicherten, die drückendsten Abgaben abzuändern, und dem Kronprinzen versprachen, das erforderliche Geld zu einer Reise nach Paris auszuzahlen. Während der Abwesenheit desselben starb Adolf Friedrich.

2) Adolf von Nassau, geb. zwischen 1250 und 1255, erwählt zum Kaiser den 1sten Mai 1292, gekrönt zu Aachen den 25sten Juni, gest. am 2ten Juli 1298, war der zweite Sohn des Gra-

sen Wallram von Nassau. In seiner Jugend befand er sich oft in dem Gefolge des Kaisers Rudolf von Habsburg, der ihm sehr wohl wollte und viel zu seiner Ausbildung beitrug. Durch Klugheit und Tapferkeit erregte Adolf bald große Aufmerksamkeit, vorzüglich in dem wegen der Erbschaft der Herzogthums Limburg entstandenen Kriege. Deshalb wählten die Stände nach Rudolfs Tode den schönen, großmüthigen, tapfern, jungen Mann zum Nachfolger desselben. Zu dieser Wahl trug das anmaßende Betragen Albrechts von Oestreich viel bei. Auch hatte Adolf in geheimen Unterhandlungen den Kurfürsten von Köln und Mainz ihm lästige Bedingungen zugestehen, und Städte und Länder versprechen müssen, die ihm nicht gehörten. Als Kaiser wollte er die eingegangenen Verbindungen nicht erfüllen, vielmehr suchte er die kaiserliche Gerechtsame wieder zu erweitern, stellte den Landfrieden her, und bemühete sich, seinem Hause ein großes Gebiet zu verschaffen. Deshalb verließen ihn mehrere seiner Freunde. Aus Geldmangel nahm er von Eduard I. in England 100,000 Pf. St. und versprach dafür, ihm gegen Philipp den Schönen, wegen dessen Anmaßungen des Besitzes von Burgund, beizustehen, sah es aber gern, daß der Papst die Theilnahme an dem Kriege untersagte. Von dem Landgrafen Albrecht von Thüringen, der seine eigenen Söhne unnatürlich haßte, kaufte er Thüringen für 1200 Mark Silber, verwickelte sich aber dadurch in einen fünfjährigen Krieg, in welchem es ihm nicht gelang, das Land völlig zu unterwerfen. Vielmehr sahe er sich gezwungen, den stets sich erneuernden Aufruhr durch Waffengewalt zu erdrücken. Endlich verband sich sein ehemaliger Nebenbuhler um die Kaiserkrone, Albrecht von Oestreich, mit dem Kurfürsten Gerhard von Mainz, auf dessen Anregung das Kurfürstencollegium, doch mit Ausschluß von Trier,

Köln und Pfalz, den Kaiser Adolf aufforderte, vor ihm zu erscheinen und sich zu rechtfertigen. Da er nicht erschien, ward er am 23. Junius 1298 abgesetzt, und Albrecht von Oestreich gewählt, mit welchem Adolf im Kriege lebte. Letzterer war anfänglich glücklich und schien das Uebergewicht zu erlangen, gerieth aber zwischen Göllheim und Rosenthal unweit Worms in einen Hinterhalt, und wurde in einem Reitergefecht nach heldenmüthiger Gegenwehr von Albrechts eigener Hand am 2ten Juli 1298 getödtet. Seine Leiche ward von Heinrich VII. in der kaiserlichen Gruft zu Speier, zugleich mit Albrechts Leichnam, beigesetzt. Auf dem Wahlplatz ist auf der Stelle, wo Adolf fiel, ein Denkmal errichtet worden, das noch jetzt eine alte Ulme beschattet.

Adon-Hiram, Adoniram, Hiram, Huram Abif, ein berühmter Gießer, Bildner und Baumeister, den der König Hiram oder Huram von Tyrus dem jüdischen Könige Salomo auf dessen Verlangen sandte, um bei dem Tempelbau die metallenen Bildwerke und das Schnitzwerk auszuführen. Dieser Künstler war der Sohn eines Einwohners in Tyrus und einer Jüdin aus dem Stamme Dan (2 Chron. 2, 14.) oder aus dem Stamme Naphthali (1 Kön. 7, 14.), welche damals schon Wittwe war. Unter seiner Leitung wurden zwei hohe, künstliche Säulen, große Sessel und vielerlei Geräthschaft aus Metall gegossen, wozu die Formen in der Erde unweit des Jordans ausgearbeitet wurden. Nachher soll er durch die Arbeiter, die sich gegen ihn auflehnten, erschlagen und sein Körper heimlich verscharrt seyn. Von einigen geheimen Gesellschaften, die sich mit dem Tempelbau beschäftigen, wird der Name Hirams, seine Kunst, sein Schicksal, zu sinnbildlichen Darstellungen verschiedener verschleierter Kenntnisse gebraucht.

Adonis. 1) Abobas, Afofas, Herr, Sonnengott der

uralten Morgenländer, wurde in eigenen Festen, den Adonien, verehrt, bei welchen die beiden Zeiträume der Sonnenwende im Sommer und Winter zwei Hauptabschnitte bildeten und sinnbildlich dargestellt wurden. Diese Sinnbilder und Feste wurden später von den Griechen aufgenommen, welche daraus mehrere Mythen bildeten. Der Sonnengott ward zum schönen Jüngling gemacht, der um sich Liebe und Freude verbreitete, vorzüglich im Frühlinge, wenn die Strahlen der wieder emporsteigenden Sonne neue Lebenskraft in der Erde und ihren Bewohnern erweckt. Dann athmet Alles Liebe, und Venus sucht den Adonis auf. Aber diese Zeit der Wollust rauscht schnell vorüber, die Sonne erreicht den höchsten Punkt ihrer Bahn; was grünt und blühet, schmachtet in sengender Hitze, und so rückt der Herbst heran und mit ihm die Zeit der Jagd, des Krieges gegen das dann ausgewachsene junge Wild. Statt der Venus tritt also Mars auf, der feindlich gegen die Sonne verfährt, und sie unter den Himmelsgleicher in die Tiefe treibt. Sie steigt in das Grab, bis mit der Winter-Sonnenwende ein neuer Sonnenlauf, ein neues Sonnenjahr beginnt. Diese Naturerscheinung ward in folgende bildliche Darstellungen eingekleidet: Adonis war der Sohn des Phönix und der Alphesiböa, oder des nach der Insel Kypros gewanderten Syrers Cinyras und der Metharme, einer Tochter des Königs Pygmalion in Cypern, oder endlich des assyrischen Königs Thrias oder Cinyras und seiner Tochter Smyrna oder Myrrha. Diese verschiedenen Angaben der Eltern des Adonis bezeichnen die Wege, auf welchen die Adonien nach Griechenland kamen, weisen aber alle nach dem frühern Sitz des Menschengeschlechts im südlichen Asien hin (s. Abstammung des Menschengeschlechts). Myrrha, stolz auf ihre Schönheit, glaubte der Venus den Vorzug

streitig zu machen, weshalb diese ihr, um sie zu bestrafen, brennende Liebe gegen ihren Vater einflößte, auch durch Vermittelung der Amme Gelegenheit herbeiführte, diesen verbrecherischen Wunsch mehrmals im nächtlichen Dunkel zu erfüllen. Sobald aber der Vater durch ein heimlich mitgebrachtes Licht die Tochter erkannt hatte, ergriff ihn der grimmigste Zorn, und mit dem Schwert in der Hand verfolgte er die Unglückliche so lange, bis sie die Göttin aus Mitleid in einen Myrrhenbaum verwandelte, dem noch jetzt das würzige, bittere Myrrhenharz entquillt. Nach einiger Zeit spaltete sich der Baum und aus ihm entwand sich der wunderschöne Knabe Adonis, den Venus in einen Kasten legte und zu der Proserpina im Schattenreich brachte. Diese wollte ihn nicht wieder hergeben, bis Jupiter entschied, daß künftig Adonis einen Theil des Jahres bei der Proserpina, einen andern bei der Venus verweilen und in der übrigen Zeit sich selbst einen Aufenthaltsort wählen solle, welcher dann auch in die Nähe der Venus fiel (Bezeichnung der Tageszeiten). Erzogen wurde Adonis von Waldnymphen aufs sorgfältigste, bis er, als schöner Jüngling, ein Liebling der Venus wurde. Da er aber, aller Warnungen der Geliebten ungeachtet, großes Vergnügen an der Jagd fand, rauhe Wälder und Gebirge durchstreifte, so sandte Mars einen grimmigen Eber gegen ihn ab, der ihn tödtlich verwundete. Zwar eilte Venus in der größten Schnelligkeit zu ihm, fand ihn aber schon leblos. Zum Andenken an ihn verwandelte sie das ihm entströmte Blut in eine Wald-Anemone, welche in der kurzen Frühlingszeit blüht. Auf der Eile zu dem verwundeten Jüngling hatte die Göttin an den Rosenbüschen die Füße geritzt, und das ausquillende Blut gab den weißen Blumen die röthliche Farbe. — 2) Adonis, Adonisröschen, eine Pflanzengattung, welche zu den

vielblättrigen Dicotyledonen oder zu der Klasse der Hypopetalien und zur Familie der Ranunculaceen und im Linneischen Pflanzensystem zur 13ten Klasse, 6ten Ordnung (Polyandria Polygynia) gehört. Die Blume hat einen aus 4 oder 5 stumpfen, hohlen, etwas farbigen und abfallenden Blättern zusammengesetzten Kelch, 5 bis 15 längliche, stumpfe, glänzende Blätter ohne Nectarien, wodurch sich die Adonisarten hauptsächlich von den ächten Ranunkeln unterscheiden, viele kurze, pfriemenförmige Staubfäden mit länglichen, gebogenen Staubbeuteln, viele einen Kopf bildende Fruchtknoten ohne Griffel, und in der länglichen Samenkapsel viele eckige, unten höckerige, nackte Samen. Die Pflanzen sind a) einjährig, wie Sommer-Adonis (Adonis aestivalis), mit ästigem Stengel, doppelt gefiederten, umfassenden Blättern, einzeln stehenden mennigrothen oder weißlichgelben Blumen, deren 5 bis 8 eirunde Blätter schwarzpurpurrothe Nägel haben; Herbst-Adonis (A. autumnalis), welches sich von der vorigen ihr ähnlichen Art durch viele Zweige ohne Blumen, durch die achtblättrige, rothe oder citronengelbe Blume und durch die längliche walzenartige Frucht unterscheidet; (beide Arten wachsen in Deutschland auf Getreidefeldern); Brennender Adonis (A. flammea) mit rauhen Stengeln und Kelchen, feuerfarbenen Blumen, deren 8 Blätter keinen oder nur einen sehr matten Fleck am untern Ende haben, und mit walzenartigen Früchten; (wächst im Oesterreichischen wild auf Getreidefeldern). Diese Arten werden aus Samen in Gärten gezogen, der im März gleich auf den Standörtern gesäet wird. b) Mehrjährige Arten. Frühlings-Adonis, schmalblättrige, schwarze Nieswurz (A. vernalis), mit mehreren handhohen, aufrecht stehenden, etwas harigen Stengeln, vielfach getheilten, umfassenden Blättern, großer gelber Blume von meist 12

länglichen Blättern und mit eirunder Frucht. Die Pflanze wächst an sonnigen Anhöhen, blüht im April und Mai, und hat eine dicke Wurzel, welche bisweilen für die Wurzel der schwarzen Nieswurz verkauft wird. Apenninisches Adonisröschen (A. apennina). Aus der schwärzlichen Wurzel kommen mehrere 6 bis 18 Zoll hohe Stengel, jeder etwas zusammengedrückt, mit vieltheiligen, glatten Blättern, zwei- oder dreiblumigen Aesten, fünf rinnenförmigen, auf der Außenseite braunpurpurrothen Kelchblättern und einer großen Blume, deren 8 äußere Blätter breit, die 9 innern aber schmal, auf der obern Seite schön gelb, auf der untern aber grünröthlich sind; der verkehrt eirunde, eckige, runzlige und zottige Samen mit einem weichen, eingebogenen Stachel bildet einen eirunden, länglichen Kopf. Die Pflanze wächst auf den siberischen, östreichischen und apenninischen Bergen wild, wird auch in deutschen Gärten gezogen, und ihre Wurzel für die schwarze Nieswurzel ausgegeben. Cap-Adonisröschen, äthiopische Ranunkel, afrikanische Astrantia, (Ad. capensis). Runde, harige, blattlose Stengel kommen aus den zweimal dreifach getheilten, rauhen, stacheligen Wurzelblättern, und tragen oben einen doppelten Blumenschirm mit großen und kleinen Schirmblättchen; die Blumen haben einen 5blättrigen, weißlichen Kelch und bestehen aus 10 weißen, grüngelblichen oder, doch selten, schwefelgelben, lanzenförmigen Blättern von doppelter Länge der Kelchblätter, viele kleine Staubfäden mit zwei kleinen eiförmigen Staubbeuteln. Die Pflanze muß als Cappflanze in Gewächshäusern durchgewintert werden.

Adonischer Vers, Adonier, ward gewöhnlich zu den Gesängen der Todesfeier des Adonis gebraucht, und hat dadurch seinen Namen erhalten. Er ist ein kurzer Vers und besteht nur aus einem

Daktylus und einem Spondeus oder Trochäus. Wegen seines lebhaften Ganges gebraucht man ihn gern zu muntern, scherzhaften Liedern, oder man verbindet ihn mit andern Versen, z. B. als Schluß eines Hexameters, oder als letzten Vers der Sapphischen Strophe.

Adoptianer, Felicianer, eine Secte von Ketzern, welche behaupteten, Christus gehöre zwar als Gottes Sohn der Gottheit an, wäre aber als Mensch vermittelst der Taufe am Jordan und Wiedergeburt ein adoptirter Sohn der Gottheit geworden, welche aus Gnaden auch andere Menschen an Kindesstatt annimmt. Ein menschliches Wesen könne nicht Gottes Sohn im eigentlichen Sinne des Worts genannt werden. Der spanische Erzbischof Flipandus von Toledo, und Bischof Felix von Urgel waren im Jahr 783 die Stifter des **Adoptianismus**, der sich in Spanien, Frankreich und Deutschland ausbreitete. Carl der Große ließ ihn auf einer Synode zu Regensburg verdammen und den Bischof Felix absetzen. Da letzterer nach zweimaligem Widerruf stets in seinen Irrthum zurückfiel, so wurde er 794 auf dem Concilium zu Frankfurt a. M., und 799 zu Rom und Aachen, wo ihn Alcuin in einem Colloquium überwand, und in einer eigenen Schrift: **Liber adversus Felicem**, widerlegt hatte, abermals verdammt, und ihm anbefohlen, unter Aufsicht des Bischofs von Lyon bis an sein Lebensende zu stehen. Er starb 818, und später Flipandus. Nach ihrem Tode verlor sich die Lehrpartei. Erst im 12ten Jahrhundert erneuerten der Mönch Euthymius Zigeberus in Constantinopel, auch Fulmarus und Durandus in den Abendländern diese Lehre, und später wurde sie in der christlichen Kirche mehrmals von denen angenommen, welche das Räthsel der Gottheit Christi zu ergründen und dem Menschenverstande

näher zu bringen suchten. Auch Georg Calixtus und der Theologe Joh. Tob. Major zu Jena wurden der Anhänglichkeit an derselben beschuldigt. Zuletzt wurde sie von den Socinianern wieder erneuert.

Adoption, Annahme an Kindesstatt, geschieht nach dem römischen Rechte, indem der leibliche Vater die väterliche Gewalt dem Adoptivvater abtritt (Adoption in engerm Sinne), oder indem ein Mensch, der nicht unter väterlicher Gewalt steht, seine Zustimmung zur Annahme an Kindes oder Enkels Stelle entweder selbst oder durch seinen Vormund ertheilt (Arrogation), wenigstens darf er nicht widersprechen. Vor den Zeiten des Kaisers Justinian ging das Adoptivkind aus seiner bisherigen Familie in die Familie des Adoptivvaters völlig über, welches aber nachher aufgehoben wurde. Die Adoption ist in der Regel nur denen gestattet, welche keine ehelichen Nachkommen haben, sie aber haben konnten (Castraten dürfen nicht adoptiren) und wenigstens 18 Jahr älter sind, als die zu Adoptirenden. Vormünder dürfen nicht ihre Mündel, ein Armer kein reiches Kind adoptiren. Auch Frauen dürfen nicht adoptiren, sondern nur mit Erlaubniß des Regenten einem Wahlkinde Rechte auf Alimente und Erbschaft ertheilen. In Deutschland sind im Allgemeinen bei der Adoption die römischen Rechte beibehalten, doch wird dazu gemeiniglich landesherrliche oder wenigstens gerichtliche Bestätigung gefordert. Das Wahlkind erhält den Namen der Wahleltern, aber nicht den adeligen Stand derselben, den nur der Landesherr ertheilt. Nach dem neueren französischen Recht müssen die zu Adoptirenden von den Wahleltern schon als Kinder während sechs Jahren verpflegt seyn, oder sie aus Lebensgefahr gerettet haben. Auch kann die Adoption nicht vor erlangter Großjährigkeit des zu Adoptirenden gesche-

hen, und wird dann vom Kreisgerichte und vom Appellationsgerichte bestätigt. In England kennt man keine Annahme an Kindesstatt. Bisweilen werden auch in monarchischen Staaten, wenn der Monarch keinen männlichen Thronerben hat, der vom Lande gewählte künftige Nachfolger von dem Regenten an Kindesstatt angenommen. So ist der jetzige König von Schweden, Carl Johann, ein Adoptivsohn seines Vorgängers. Schon zu der Römer Zeiten war dieses gebräuchlich, und es wurden in solchem Fall eigene kaiserliche Münzen geprägt, welche unten im Abschnitt das Wort: adoptio haben.

Adoration, Anbetung, Verehrung, Huldigung. 1) Adoration eines neuerwählten Papstes wird die dreifache Huldigung der Cardinäle genannt. Sie geschieht in der sixtinischen Capelle, unter Absingung des Te Deums, durch eine dreimalige Kniebeugung und Küssen der rechten Hand und des rechten Fußes, das erstemal, wenn der Papst in einem Sessel vor dem Altar sitzt, dann wenn er in der Stola pontificirt, und das drittemal auf dem Altar der Peterskirche. 2) Abendmahls-Anbeterinnen, Adorationis sanctissimi sacramenti sanctimoniales, nennt man die im Jahr 1654 zu Paris gestifteten und 1676 und 1705 vom Papst bestätigten Nonnen aus den Orden der Augustiner und Benedictiner, welche die Verpflichtung haben, das heilige Sacrament in einem besondern Gottesdienst zu verehren, und seine Entweihung möglichst zu verhindern. Die Sanctimonialen sind schwarz gekleidet, mit einem weißen Kreuz, und tragen auf der Brust eine große Sonne, als Sinnbild des heiligen Sacraments.

Adour. Name dreier Flüsse im südlichen Frankreich, welche auf den Pyrenäen entspringen. 1) Der große Adour, Adour le grand, hat seine Quellen bei Tremoula in den Gebirgen von

Bigorre, nimmt die Flüſſe Gave, Bidouze, Arrat und Nive auf, wird bei Aire ſchiffbar, und fällt nach einem Laufe von 45 Stunden, eine Meile von Bayonne, in das aquitaniſche Meer. Vor ſeiner Mündung, der neue Baucaut genannt, liegt eine Sandbank, welche das Einlaufen großer Schiffe gefährlich macht. 2) Adour de Baudean, entſpringt im Thale Baudean im franzöſiſchen Departement Oſtpyrenäen, und fällt in den großen Adour. Daſſelbe thut 3) der Adour de la Suebe, deſſen drei Quellen im Thal Campan in demſelben Departement ſich vereinigen.

Adraſt. 1) Sohn des Perkoſiers Merops, lebte zur Zeit des trojaniſchen Krieges, an dem er mit ſeinem Bruders Amphius Theil nahm, ungeachtet der Vater beiden den Tod vorausverkündet hatte. Die beiden Brüder führten den Trojanern eine Hülfsſchaar zu, wurden aber von Diomed erſchlagen. 2) Adraſt von Aphrodiſias in Karien, lebte im zweiten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung, und war ein guter Mathematiker und peripatetiſcher Philoſoph, der ſich viel mit der Lehre des Ariſtoteles beſchäftigte, und ſie verſtändlicher zu machen ſuchte. 3) Adraſtos, Adraſtus, Adreſtos, König von Argos, ſpäter zu Sikyon, war der Sohn des Talaus und der Lyſimache oder Eurynome. Als ein weiſer und für das Wohl ſeines Landes beſorgter Regent hatte er ſich überall große Liebe erworben. Nach ſeinem Tode ward er zu Athen, Megara und vorzüglich zu Sikyon, wo er die pythiſchen Spiele eingeführt hatte, göttlich verehrt. Von ſeiner Frau, der Amphithea, hatte er zwei Söhne und drei Töchter. Da ihm das Orakel befohlen hatte, daß er zwei ſeiner Töchter einem Löwen und einem wilden Schweine geben ſollte, ſo mußte ſich Polynikes, Bruder des Königs Eteocles in Theben, der Freier der Argia, vor dem Ehebündniß in eine Löwenhaut, und der an-

dere, der aus Kalydon wegen eines Mordes geflüchtete Tydeus, Bräutigam der Deipyle, in eine Schweinshaut hüllen, damit der Ausſpruch der Götter erfüllt werde. — Beide Schwiegerſöhne waren aus ihren Reichen vertrieben, wo ſie die nächſten Anſprüche auf die dortige Regierung gehabt hatten. Dem Polynikes wollte Adraſt dieſelbe wieder verſchaffen, verband ſich mit ſechs andern Häuptlingen und belagerte Theben. Das vereinigte Heer erlitt aber hier einen großen Verluſt, die verbündeten Heerführer verloren in der Schlacht das Leben, und Adraſt konnte nur das ſeinige durch Hülfe ſeines ſchnellen Pferdes Arion retten. In ſeinem Reiche angekommen, bereitete er einen neuen Feldzug vor, ſuchte auch die Söhne der erſchlagenen Helden, die Epigonen, zur Theilnahme zu bewegen; aber erſt nach zehn Jahren konnte er wieder einen neuen Zug nach Theben antreten, welches er dieſesmal zwar eroberte, aber dabei ſeinen Sohn Aegialeus verlor. Ueber dieſen Tod grämte er ſich ſo heftig, daß auch er kurze Zeit nachher ſtarb.

Adraſtea. 1) Immerthätige, Unentgehbare, Beiname der Nemeſis, der Göttin des richtigen Maßes und der Vergeltung, den ſie deshalb erhielt, weil ihr Adraſtos den erſten Tempel in der Stadt Adraſtea, oder nach Andern in Kyzikus geweihet hatte. Sie wird, als Vollzieherin der göttlichen Rache, beflügelt und mit einem Rade oder Steuerruder in der Hand abgebildet, und iſt dann eine Tochter des Zeus und des unvermeidlichen Schickſals, oder auch des Oceans und der Nacht. 2) Tochter des Königs Meliſſeus in Kreta, welche mit ihrer Schweſter Ida den Zeus erzog, als ihn ſeine Mutter verſteckt und der Freßgier des Kronos, ſeines Vaters, entzogen hatte. 3) Adreſtia, ward von den alten Griechen das Flußgebiet des Granikus in Myſien, zwiſchen den Städten Pithea,

Priapus und Adrastea, genannt. Die zuletzt genannte Stadt hatte in frühern Zeiten ein Orakel, das aber mit den Heiligthümern des Apollo und der Diana nach Parium wanderte.

Adresse. 1) Aufschrift auf einem Briefe, der entweder allein oder in Begleitung mit Päckereien einem Abwesenden eingehändigt werden soll. Selbst Personen werden adressirt, wenn sie Jemanden, meist Mächtigern oder wenigstens Etwas Bewirkenden, empfohlen werden. Wendet man sich im mündlichen Vortrage an eine einzelne Person, so adressirt man sich selbst an dieselbe. 2) Adressen werden Bittschriften, Denkschriften oder schriftliche Danksagungen einzelner Personen oder Gesellschaften an eine gesetzgebende Versammlung oder auch von dieser an die höchste Regierung genannt. Vorzüglich geschiehet dieses in Staaten mit repräsentativer Verfassung, wenn auf diesem Wege Gesinnungen des Dankes, der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit bezeugt, Aufklärungen mitgetheilt oder Maßregeln gerechtfertigt werden sollen, wobei aber keine Anordnung, gesetzliche Vorschrift oder überhaupt kein Eingreifen in die Regierung stattfindet. So herrscht in England die Gewohnheit, daß das Parlament die Eröffnungsrede des Königs mit einer Dankadresse beantwortet und große Verdienste mit einer öffentlichen Danksagung belohnt. Der nordamerikanische Congreß hat diesen Gebrauch angenommen. In den deutschen Staaten mit Verfassungen gestattet man den Landständen das Recht der Adresse nur in mehr beschränkter Art. In Würtemberg wurde es z. B. für verfassungswidrig erklärt, daß die Ständeversammlung der Armee ihren Dank bezeigen wollte. In Baiern und Baden haben die Stände das Recht der Petition an den König, und der Anklage gegen die Minister. Als man in Frankreich zur Zeit der Revolution das Volk als den höchsten Sou-

verain betrachtete, nannte man auch die von den obersten Regierungsbehörden an dasselbe erlassenen Proclamationen ebenfalls Adressen. Später aber ließ Napoleon sich vom Volke Adressen des Danks und der Zufriedenheit überreichen, um ihm den Schein zu lassen, als habe es noch völlige Freiheit, in Gemeinden oder Versammlungen Adressen zu beschließen, und überhaupt Beschwerde zu führen, sich deshalb zu versammeln und gemeinschaftlich zu berathen. — Bisweilen kann auch das Adressen-Wesen, oder die Sucht, Adressen der Regierung einzureichen, in Mißbrauch ausarten, um dadurch eine Veränderung im Ministerium oder solche Abänderungen der Verfassung zu verlangen, welche eine gänzliche Zerstörung des Vorhandenen bewirken würden. So wuchs in England das Adressenwesen zur Zeit des Prozesses der Königin Carolina zu einer solchen Höhe, daß sich desselben die Parteihäupter als eines Mittels bedienten, um ihre Ansichten und Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen. Diesen Mißbrauch zu verhüten, hat man in andern Staaten, selbst mit Verfassungen, das Recht, Adressen einzugeben, sehr beschränkt, und gleich die erste Uebertretung der gezogenen Schranken streng geahndet, z. B. 1827 in Portugal, als sich mehrere Personen einfallen ließen, gegen die Absetzung eines beim Volke beliebt gewesenen Ministers (Saldanha) Vorstellungen zu machen. 3) Kleine öffentliche Nachrichten, die Einwohner einer großen Stadt betreffend, für deren Verbreitung eigene Anstalten, die Adreß-Comptoire, oder Anmeldungsörter, vorhanden sind, in denen man Auskunft über die vornehmsten Bewohner der Stadt, ihre Wohnung und Beschäftigung erlangen, auch über Wohnungsveränderungen, Verkauf von Grundstücken und Waaren, Geldausleihungen, Vermiethungen der Häuser und einzelnen Zimmer, Dienstanerbietungen, Gesindesachen u. s. w. die

erforderlichen Nachrichten einziehen oder auch abgeben kann. Um die bei den Landesbehörden angestellten Personen, ihre vollständigen Titel und Wohnungen genau kennen zu lernen, dienen die Adreß-kalender oder jährlichen Nachweisebücher, welche man von jedem nicht gar zu kleinen Staate und dessen Hauptstadt hat.

Adria. 1) Adri, Hadria, eine alte, jetzt zerstörte Stadt an der Mündung des Po, nahe bei der jetzigen Stadt Adria, gab dem adriatischen Meere den Namen. Ihre Ruinen, mit Fußböden, Gewölben, Marmorsäulen, bedeckt das Meer oder sie liegen 6 bis 7 Fuß tief unter dem vom Po abgesetzten Erdreich. 2) Stadt am Canal Bianco, einem Arm des Po, unweit des adriatischen Meeres, in einer sumpfigen Gegend in der Delegation Rovigo des österreichischen lombardisch-venetianischen Königreichs, lag ehemals dem Meere weit näher, dessen Wasser sich durch Anschlemmung stets weiter entfernt. Zugleich hat auch die Bevölkerung der Stadt abgenommen, und beträgt jetzt nur noch 8500 Einwohner, welche sich hauptsächlich mit Verfertigung von Leder- und Töpferarbeiten, mit einem bedeutenden Handel mit Getreide, Mastvieh, Fischen und Leder beschäftigen. Der Bischof von Adria, welcher dem Erzbischof von Ferrara untergeordnet ist, wohnt in Rovigo. 3) Atri, Hadria, eine alte römische Stadt am Fluß Vomanus in der Landschaft Picenum, war der Stammort der Familie des Kaisers Hadrian. Die jetzige Stadt Atri, Atria liegt auf einem steilen Berge im Königreich Neapel, in der Provinz Abruzzo oltra II., hat 5500 Einwohner und ist der Sitz eines Bischofs.

Adrian, Hadrian. Außer einem römischen Kaiser (s. Hadrian) hat es sechs Päpste dieses Namens gegeben. 1) Adrian I., ein Römer, regierte von 772 bis 795, war ein Zeitgenosse

und Freund Carls des Großen, der ihm für die standhafte Vertheidigung seines Rechts auf die fränkische Krone gegen den longobardischen König Desiderius 774 mit einem Heere beschützte und Pipins Schenkung noch mehr erweiterte; doch konnte Adrian erst im Jahr 787 zum Besitz der Länder gelangen. Er bestätigte die von dem Concilium zu Nicäa 786 beschlossene Verehrung der Heiligenbilder, welches König Carl sehr übel aufnahm, ja sogar auf der Synode zu Frankfurt a. M. 794 die Beschlüsse des Conciliums wieder aufheben ließ. Dessen ungeachtet wußte Adrian den König in der Widerlegung der frankfurter Beschlüsse so zu schonen, daß derselbe sein Freund blieb und nach seinem Tode 795 eine im Vatican noch aufbehaltene Grabschrift in 38 lateinischen Versen dichtete. Adrian erwarb sich durch seinen strengen Wandel und kräftigen Charakter die Achtung seiner Zeitgenossen und verstand sie zur Erweiterung seiner Macht zu benutzen. — 2) Adrian II., aus Rom, geb. 792, gest. 872, wurde als ein Greis von 75 Jahren 867, wider seinen Wunsch, zum Papst gewählt. Er weigerte sich standhaft, die Ehe des Königs Lothar II. von Lothringen und dessen Gemahlin Thietberga zu trennen, und nahm Antheil an dem Erbfolgestreit, der nach Lothars Tode zwischen Carl dem Kahlen und Kaiser Ludwig sich erhob, wobei er sich erstern zum Feinde machte. Ueberhaupt hatte er mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. So hatte man in Frankreich, wider seinen Willen, den Bischof Hinkmar von Laon abgesetzt. Mit dem Patriarchen Photius in Constantinopel gerieth er wegen der kirchlichen Oberherrschaft über die Bulgarei in einen heftigen Streit. Ungeachtet Adrian den Patriarchen in den Bann that, konnte er doch seinen Zweck nicht erreichen; die griechische Kirche behauptete ihre Unabhängigkeit und unterwarf sich Bulgarien. Er

erlebte das Ende dieses Streites nicht. — 3) Adrian III., ein Römer, ward 884 gewählt, starb aber schon 1 Jahr und 4 Monate nachher auf einer Reise nach Worms. Er widersetzte sich dem Einflusse des Kaisers auf die Papstwahl und wollte, wenn Carl der Dicke unbeerbt stürbe, Italien von dem deutschen Reiche trennen und ihm einen eigenen König geben. — 4) Adrian IV., ein geborner Engländer, führte vorher den Namen Nicolaus Breakspear, und regierte als Papst von 1154 bis 1159. Als armer Mönch im Kloster zu St. Rufus hatte er sich durch seine Geistesgaben zum Abt des Klosters, und später zum Cardinalbischof von Albano emporgeschwungen, und ward als päpstlicher Legat nach dem Norden gesandt, wo er in Drontheim das erste norwegische Erzbisthum errichtete und Upsala zum Erzbisthum erhob. Als Papst führte er einen unglücklichen Krieg gegen den König Wilhelm I., mit dem Beinamen: der Böse, von Sicilien, und mußte demselben im Frieden 1156 das noch bestehende Vorrecht zugestehen, daß in Kirchensachen nichts ohne königlichen Willen angeordnet werden darf. Kaiser Friedrich I., der früher den Steigbügel dem Papst gehalten hatte und von ihm am 18ten Juni 1155 zu Rom gekrönt war, zeigte den größten Unwillen über diesen Frieden mit seinem Feinde Wilhelm, und es kam zu heftigen schriftlichen Erörterungen, in denen Adrian die übermüthigste Sprache gegen den Kaiser führte. Zugleich wiegelte er die Longobarden wider den Kaiser auf, der dagegen in Kirchensachen so eigenmächtig handelte, als ob gar kein Papst vorhanden wäre und sich zu einem Zuge nach Italien rüstete. Zwar kam im Jahr 1158 eine Aussöhnung zu Stande, sie war aber von Adrians Seite nicht aufrichtig, weshalb bald wieder neue Streitigkeiten sich erhoben, die bis zu des Papstes Tode am 1sten September 1159

zu Anagni, fortdauerten. In Rom selbst hatte Adrian an Arnold von Brescia einen heftigen Gegner, der einen großen Anhang hatte, und stets die päpstliche Gewalt zu beschränken suchte. Adrian wurde zuletzt so erbittert, daß er die Stadt Rom mit dem Interdict belegte. Jetzt entflohe Arnold, gerieth aber später in die Gewalt des Papstes und wurde als Ketzer verbrannt. — Mit seinem Vaterlande England stand Adrian in den freundschaftlichsten Verhältnissen. Er ertheilte dem Könige Heinrich II. die Erlaubniß zu einem Einfalle in Irland unter der Bedingung, daß von jedem Hause auf dieser Insel dem römischen Stuhle jährlich 1 Denar entrichtet werden solle, weil alle Inseln diesem Stuhle gehörten. Spätere Päpste begründeten darauf ihre Ansprüche auf Irland. — 5) Adrian V., vorher Ottoboni von Fiesco aus Genua, hatte als päpstlicher Legat den Streit des Königs Heinrich III. von England mit seinen Großen zu dessen Gunsten beigelegt, starb aber 1276 kurz nach seiner Erwählung zum Papst und vor seiner Einweihung. — 6) Adrian VI., Sohn eines Handwerkers in Utrecht, zeichnete sich früh durch Kenntnisse und Talente aus, daß er zum Doctor und Professor in Löwen, und 1507 zum Lehrer und Erzieher des nachmaligen Kaisers Carl V. ernannt wurde. Er bewirkte 1515 als Gesandter des Kaisers Maximilian an dem spanischen Hofe Königs Ferdinand des Katholischen, daß dieser den jungen Carl zu seinem Thronfolger in Spanien erklärte. Adrian wurde 1516 zum Bischof von Tortosa und Regenten von Spanien ernannt und erhielt 1517 die Cardinalwürde. Schon in Spanien zeigte er beschränkte Kenntnisse und Engherzigkeit, verbunden mit Strenge in Ausführung kleinlicher Maßregeln in seiner Staatsverwaltung. Dasselbe Verfahren setzte er fort, als er, auf Carls V. Betrieb, 1522 zum Papst gewählt

wurde. Auch in Rom zeigte er Eifer zur Vertilgung alter Mißbräuche, Widerwillen gegen das classische Alterthum und einen festen Vorsatz, die Laster des römischen Hofes, herrschende Verschwendung, den Aemterhandel und das Ablaßwesen abzuschaffen. Durch eine solche Reform des Hauptsitzes der römischen Kirche hoffte er die Fortschritte der Reformation in Deutschland zu hemmen. Allein einer solchen Umwandlung des Hofes widersetzten sich die Cardinäle. Um nun den Fortgang der deutschen Reformation aufzuhalten, nahm Adrian seine Zuflucht zu Drohungen und suchte sogar Erasmus und Zwingli gegen Luther aufzuregen, verfehlte aber gänzlich seinen Zweck. Sein beschränkter Geist konnte die großen Zeitverhältnisse nicht fassen, und mit dem redlichsten Willen, die Mißbräuche der Kirche abzuschaffen, und bei aller Aufrichtigkeit darin, starb er doch 1523, nach anderthalbjähriger Regierung, unbetrauert, vielleicht sogar durch heimlich erhaltenes Gift.

Adrianopel, Adranah, Edrene, zweite Hauptstadt und ehemalige Residenzstadt des türkischen Reichs, im alten Thracien, jetzt Rumelien, an der schiffbaren Maritza, sonst Hebrus, welche hier die Tundscha aufnimmt und bei ihrer Mündung in das ägäische Meer den Hafen Enos bildet. Früher lag in dieser Gegend das thracische Städtchen Uskadama, dem gegenüber, am rechten Ufer des Hebrus, Kaiser Hadrian die nach seinem Namen benannte Stadt anlegte, sie zur Hauptstadt der hämimontanischen Provinz machte und deshalb befestigte. Im 4ten Jahrhundert erhielt sie den Namen Orestea oder Orestias. Sie wurde von den Gothen vergeblich belagert. 1360 eroberte sie der türkische Sultan Murat I., der hier ein Serail bauete und sie zur Residenz machte, was sie bis zur Eroberung von Constantinopel, im Jahr 1453, blieb. Sie hat 16,000 H. und 100,000 Einw., worunter

an 30,000 Griechen mit einem Erzbischof, etwa 1000 Armenier und viele Juden. In der Stadt befinden sich 13 Brücken, 11 Thore, eine große Citadelle, 40 Moscheen, von denen die der Sultane Selim II. und Murad II. die prächtigsten sind, 10 griechische Kirchen, 22 Bäder, Wasserleitungen, 52 Springbrunnen, 450 Gärten, bedeutende Seidenzeug-, Teppich- und Lederfabriken, Färbereien. Der Handel mit Rosenöl und Fabrikwaaren wird durch den Hafen Enos sehr erleichtert.

Adriatisches Meer, ein Busen des mittelländischen Meeres, eingeschlossen von den Küsten Italiens, Illyriens, Dalmatiens, Albaniens und Epirus, 3950 Geviertmeilen groß, enthält an den östlichen Küsten viele Inseln, Buchten und Busen, von denen die Meerbusen von Triest, Quarnaro und Cattaro die größten sind. Sein nordwestlicher Theil führt auch den Namen: Golf von Venedig, Golfo di Venetia. Außer dem Po und der Etsch oder Adige ergießen sich darin nur kleine Gebirgsflüsse.

Adule, Adulis, war in alten Zeiten eine Handelsstadt der Troglodyten in Aethiopien, und erhielt später den Namen Emporium von Axum. Wahrscheinlich ist es das heutige Arkiko, Residenz des Naïb von Massuah, in der Bai von Massuah, gewesen. Von ihr hat der adulitanische Marmor mit einer Inschrift den Namen, die zuerst im 6ten Jahrhundert in der »Topographia Christiana,« einem theologisch-geographischen Werke des Kosmas Indikopleustes zur Zeit des Kaisers Justinus erwähnt und in Basanit eingegraben ist. Sie befand sich zum Theil auf einem Throne, zum Theil auf einem davon getrennten Steine, und enthält das Geschlechtsregister des Ptolomäus Evergetes und ein Verzeichniß von Ländernamen, welche ein König erobert hat. Da die Stücke des Steins in ihren Ueberresten nicht genau an-

einander passen, sondern Lücken lassen, auch das darauf bemerkte 27te Jahr der Regierung nicht das Jahr der Regierung des Ptolomäus Evergetes seyn kann; so scheint die Inschrift unächt zu seyn, wenigstens möchten beide Stücke nicht zusammen gehören.

Advent, Ankunft, Adventszeit wird bei den Christen die Zeit von vier bis sechs Wochen vor der Feier der Geburt des Heilandes genannt. Ihre Feier soll schon vom Apostel Petrus angeordnet worden seyn; doch wird sie zuerst von Maximus Laurinensis, um die Mitte des 5ten Jahrhunderts, erwähnt. Im 6ten Jahrhundert untersagte das zu Lerida gehaltene Concilium jede Hochzeitsfeier zur Adventszeit, damit die Christen das Abendmahl desto fleißiger genießen sollten. Früher und noch jetzt in der griechischen Kirche fing die Adventszeit 6 Wochen vor Weihnachten mit dem 14ten November an, in welcher man sich durch Fasten, Beten und Bußübungen auf die Feier der Erscheinung des Weltheilandes vorbereitete. Deshalb erhielt dieser Zeitraum den Namen Quadragesima Martini.

Adverbium, Umstandswort, Beschaffenheitswort, Nebenwort, ist derjenige Redetheil, welcher das Prädicat eines Satzes genauer bestimmt und sich deshalb auf das Eigenschaftswort oder Zeitwort zunächst bezieht, es mögen dadurch eine Beschaffenheit oder ein Umstand an einem Gegenstand selbst oder außerhalb demselben bezeichnet werden. Adverbien sind entweder Wurzelwörter, oder zusammengesetzt, oder abgeleitet, gewöhnlich in der deutschen Sprache durch Hinzufügung der Sylbe lich oder durch die Worte sehr, mehr, höchst, wenig u. s. w. Auch lassen sich viele Adverbien, deren Begriff sich erhöhen läßt, eben so wie die Adjective steigern. — Adverbialisch nennt man einen Redetheil, wenn

darin ein Satz durch ein Substantiv mit einem Particip oder als Anhang eines andern Satzes ausgedrückt wird.

Advocat, 1) Sachwalter, Bevollmächtigter, Fürsprecher, Rechtsbeistand, wird derjenige Rechtskundige genannt, welcher, nach überstandener Prüfung, die obrigkeitliche Erlaubniß erhalten hat, die Rechte oder Ansprüche anderer Personen vor Gericht zu vertheidigen, oder diese Personen selbst zu vertreten, wozu ihm eine Vollmacht ertheilt wird. Durch eine solche Vollmacht wird die verbindende Kraft seiner Handlungen in der Führung eines Rechtshandels genau bestimmt und der darin festgesetzte rechtliche Beistand muß mit gewissenhafter Treue und Sorgfalt geleistet werden. Der Advocat bleibt seinem Clienten, der ihm die Prozeßführung übertragen hat, für jeden aus bösem Willen oder durch Fahrlässigkeit entstandenen Schaden verantwortlich, und in den mehresten Fällen kann Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen die Handlung des Advocaten erlangt werden. — Advocaten können einem Lande sehr nützlich, aber auch sehr nachtheilig werden, je nachdem sie in einem richtigen oder unrichtigen Verhältnisse zu dem Richter stehen. Bei den Römern war Advocatur ein Geschäft der größten Staatsmänner, vorzüglich bei wichtigen Vertheidigungen in Criminalsachen; andere wenig wichtige und civilrechtliche Sachen wurden von Procuratoren betrieben, welche durch Uebernahme der Prozesse auch zugleich Eigenthümer derselben wurden. In England und Frankreich bilden die Advocaten eine angesehene Klasse von öffentlichen Beamten mit reichlichem Einkommen und mit der Aussicht, unmittelbar in die ersten Würden des Staats überzugehen; weshalb man hier sehr gebildete Männer von großen Geistesfähigkeiten als Advocaten antrifft. Wo aber der Advocatenstand in einer sehr untergeordneten Stellung gegen

die Gerichte steht und nur als Pflanzschule zu andern Staatsämtern, selbst den geringern, angesehen wird, da ist es natürlich, daß dem Advocatenstande meist unbedeutende Männer bleiben, welche auf der Leiter der Staatsbedienungen fortzuklimmen keine Kraft oder Kenntnisse haben. — 2) Advocati ecclesiarum, Verwalter der Kirchengüter, Verweser, Vögte; nach ihren verschiedenen Aemtern auch defensores, provisores, actores templi, pastores laïci u. s. w. genannt, wurden unter Stilico's Consulat vom Papst eingeführt, um Bischöfen, Aebten und Kirchen Vertheidiger zu verschaffen. Anfänglich verwalteten Canonici dieses Amt, später erhielten es große Waffenträger, und die römische Kirche selbst hatte Regenten zu Schutzvögten, z. B. den deutschen Kaiser Carl den Großen und seine Nachfolger, die Könige von Frankreich. Die Advocati oder Vögte einzelner Kirchen sprachen Namens der Bischöfe und Aebte in dem weltlichen Gebiete das Recht, beschützten es mit den Waffen, übernahmen vor Gericht die Klagen der Kirchen und vertheidigten ihre Gerechtsame. Sie ließen durch Unterbeamte die Zehnten und andere Hebungen einsammeln und bezogen dafür von den Stiftern geistliche Wohlthaten und bedeutende Gefälle. Bald aber wurden diese Vögte den Geistlichen lästig, indem sie den Schutz in Herrschaft umwandelten, oder aus Habsucht das Einkommen der Kirchen an sich rissen. Deshalb fingen die Geistlichen an, jede Gelegenheit zu benutzen, um sich von diesem Druck zu befreien. Schon Urban III. suchte eine allgemeine Kirchenfreiheit zu bewirken, fand aber 1186 bei den deutschen Prälaten keine Unterstützung, vielmehr traten diese mit Kaiser Friedrich I. in Verbindung. Unter Kaiser Friedrichs II. Regierung gelang es indeß den meisten deutschen Kirchen, die Vog-

teien gegen Geld- und andere Entschädigungen einzuziehen, und in ihren Namen verwalten zu lassen.

Adynamie, Kraftlosigkeit. Das Wort wird vorzüglich vom menschlichen Körper gebraucht, wenn seine Lebenskräfte so gesunken sind, daß eine allgemeine Schwäche sichtbar wird. Am deutlichsten zeigt sich ein solcher Zustand der Schwäche in mehreren Arten Fieber, welche deshalb den Namen adynamische Fieber oder asthenische Fieber, Nervenfieber, erhalten und von ältern Aerzten, wie Hippokrates und Galen, dem Typhus beigezählt werden. Bei ihnen zeigt sich eine auffallend große Abspannung der Kräfte und Gleichgültigkeit des Kranken gegen Alles, was um ihn vorgeht. Diese Gleichgültigkeit geht zuletzt in völlige Betäubung und Bewußtlosigkeit über, und endet sich entweder durch den Tod, oder, wenn durch gute ärztliche Behandlung die Kräfte wieder gehoben werden, in eine wohlthätige Krisis. Letzteres geschieht gewöhnlich am vierzehnten Tage; indessen bleiben noch Wochen hindurch große Mattigkeit und ein Gefühl großer Schwäche zurück.

Adytum, Adyton. 1) In Tempeln das Allerheiligste, durch einen Vorhang von dem übrigen Tempelraum Abgeschiedene, in welchem die Gottheit, wie der Fürst in seinem Cabinet, wohnt. Ihm durfte sich keiner aus dem Volke nahen; nur den in die Geheimnisse des höchsten Grades Eingeweiheten ward es verstattet, den Vorhang zu lüften und in das Heiligthum einzudringen; jeden Andern aber, der es versuchen wollte, erwartete der Tod. Hier war die geheime Versammlung der Oberpriester, in welcher sie von dem geheimen Sinn der Gebräuche des Aberglaubens in der Landesreligion richtige Kenntnisse, und Unterricht in der reinern Religion erhielten. Nicht selten benutzten Priester diesen geheimen Versteck, um das Geschick der Völker und Regenten zu

lenken, und von hier aus verbreiteten sich Verschwörungen, welche den Fürsten Thron und Leben kosteten. 2) In christlichen Kirchen erhalten diesen Namen von der Gemeinde abgesonderte Plätze, Kirchenstübchen, Kirchenstände genannt, in welchen solche, die mehr als das Volk seyn wollen, ihren Gottesdienst verrichten, und sich dem unendlichen Schöpfer des Weltenalls darstellen.

Aërius, war im 4ten Jahrhundert katholischer Presbyter zu Sebastia in Armenien. Aus Aerger, sich in seiner Hoffnung zur Erlangung der bischöflichen Würde betrogen zu sehen, ging er im Jahr 340 zur Partei der Arianer über, wurde Mönch, und fing nun an, verschiedene, von dem gewöhnlichen Kirchenglauben abweichende Behauptungen zu verbreiten. So gestand er den Bischöfen keinen höhern Rang zu, als den Presbytern, vielmehr erklärte er beide kirchliche Würden für völlig gleich. Später verwarf er die Feier des Osterfestes, weil es für Christen unschicklich sey, das jüdische Fest des Osterlamms zu feiern. Auch läugnete er, daß das Fasten die Seligkeit der Lebenden befördere, und daß Gebete und Meßopfer den Verstorbenen vortheilhaft wären. Da er allmählig sich einen Anhang erwarb, so wurde er im Jahr 360 verjagt. Seine Anhänger, die Aërianer, welche den Ehestand für kein Sacrament hielten und glaubten, daß der heilige Geist ein vom Vater und Sohn verschiedenes Wesen sey, verlieren sich bald wieder in der Geschichte. Erst zur Zeit der Reformation wurde dieser vergessene Name wieder hervorgesucht, und die evangelischen Christen, welche mehrere dieser Annahmen ebenfalls behaupteten, des Aërianismus beschuldigt. Man glaubte damals, solche vom herrschenden Kirchenglauben abweichende Lehren hinlänglich widerlegt zu haben, wenn man sie mit einem alten Ketzernamen bezeichnete.

Aërodynamik, derjenige Theil der höhern Mechanik, welcher die Lehre von den Kräften und der Bewegung flüssiger elastischer Materien enthält. Sie ist ein Theil der allgemeinen Dynamik, deren Lehren hier auf die Gasarten, wie in der Hydrodynamik auf die tropfbare Flüssigkeit angewendet werden.

Aërolithen, Meteorsteine, gehören zu den Meteormassen, oder den Gebilden der Lufthülle und der darüber befindlichen feinern Hüllen des Erdkörpers. Schon Römer, Griechen und noch ältere Völker des Morgenlandes hatten das Herabfallen der Steine vom Himmel beobachtet, was überhaupt keine übergroße Seltenheit ist. In neuern Zeiten aber erklärte man es für Aberglauben und läugnete die Richtigkeit jener Beobachter, bis mannichfaltige Erfahrungen es gar nicht zweifelhaft ließen, daß auch hier, wie in mehrern andern Fällen, von alten Geschichtschreibern wahre Nachrichten und keine Fabeln aufgezeichnet wären. Jetzt findet man dergleichen Steine in mehrern großen Sammlungen und kennt ihre Bestandtheile durch chemische Zerlegung. Vorzüglich hat sich der verstorbene Akustiker Chladni im Sammeln der Nachrichten und der Steine selbst große Verdienste erworben. Gewöhnlich fallen solche Steine einzeln oder in mehrern Stücken vom Himmel, wenn eine Feuerkugel über eine Gegend hinzieht und zuletzt mit donnerartigem Geräusch zerplatzt. Alle diese Steine weichen nur sehr wenig von einander ab, und bestehen aus Kieselerde, oxydirtem Eisen, Magnesia, Nickel, Schwefel, Kalkerde u. s. w., mithin nur aus solchen Stoffen, welche die feste Erdrinde enthält. Sie bilden eine unregelmäßige Pyramide und sind auf der Oberfläche wegen der großen Glühhitze etwas verglaset. Nachdem man nicht mehr den Steinregen läugnen konnte, so entstand nun die Frage: wo kommen diese schweren Eisensteine her? Chladni gab ihnen einen

kosmischen Ursprung und erklärte sie für Embrionen junger Weltkörper oder für Brocken der Planeten und anderer Himmelskörper; der französische Sternkundige Laplace für Massen, die aus den Feuerbergen des Mondes fortgeschleudert würden. Wahrscheinlich haben sie einen irdischen Ursprung; ob sie aber, nach dem Engländer King, durch Elasticität vereinigte und zum Theil zusammengeschmolzene Asche und Sand der Erdfeuerberge sind, ist sehr zweifelhaft; vielmehr muß man mit Alexander v. Humboldt und Soldani annehmen, daß die feinen Bestandtheile der Steine in oder nahe über der Lufthülle des Erdkörpers gasartig vertheilt sind, und wie große Hagelsteine in den untern Schichten der Atmosphäre, plötzlich durch Electricität und Magnetismus vereinigt werden. Nicht unwahrscheinlich ist die Annahme, daß diese feinen Bestandtheile bei heftigen Ausbrüchen der Feuerberge sich diesen entwinden und in die höhern Schichten getrieben werden, wo sich dann bei Ausgleichung der polarisch auf einander wirkenden kosmischen und planetarischen Kräfte die Gebilde der Aërolithen entwickeln. Der Umstand, daß in der Erdoberfläche nie gediegenes Eisen in solchen großen, sondern nur in kleinen Stücken angetroffen wird, auch dann kein Chrom und Nickel enthält, wie in den Aërolithen, kann nicht als Beweis gebraucht werden, daß diese Steine nicht der Erde angehören, sondern Bruchstücke der Planeten oder Kometen, oder Auswürflinge der Feuerberge auf dem Monde sind. Bei der Bildung der Luftsteine in den höhern Luftschichten und über denselben in den feinsten Hüllen des Erdkörpers, sind die Verhältnisse von der Erzbildung innerhalb der festen Erdrinde sehr verschieden, mithin können auch die Gebilde selbst sich nicht vollkommen gleichen, eben so wenig wie Grubenwasser und Hagel. Da in dem jetzigen 19ten Jahrhundert in Europa oder in 33tausend Geviert-

meilen 30 Mal Aërolithen gefallen sind; so müssen während der Zeit auf der ganzen Erdoberfläche von 9300mal Tausend Geviertmeilen in demselben Verhältniß 8454 Mal, oder in jedem der 27 Jahre dieses Jahrhunderts 313 Mal Luftsteine ins Meer und auf das Festland gefallen seyn. Darnach würde in ganz Europa diese Erscheinung sich im Durchschnitt jährlich 5 bis 6 Mal ereignen.

Aëromantie, Luftwahrsagerei; die Kunst, aus Lufterscheinungen künftige Dinge im Voraus zu verkünden. Hierzu gehören nicht nur die vielen Lichtspiegelungen, welche Krieg, Hungersnoth, Feuersbrünste, Todesfälle u. a. bedeuten sollen, sondern auch, nach dem jetzigen Stande der Meteorologie, die meisten Wetterprophezeiungen, zumal wenn sie Monate voraus verkündet werden, z. B. das Voraussagen eines strengen Nachwinters, wenn am Lichtmeßtage (2ten Februar) die Sonne hell scheint, die einvierteljährige Wetterprophezeiung nach der Beschaffenheit des Windzuges an den vier Quatembertagen, oder die halbjährige nach Beschaffenheit der Witterung der Tage um die Tag- und Nachtgleichen. Alle diese Vorausverkündigungen beruhen auf keinen vernünftigen Gründen, sondern gehören zu den Verirrungen und Vorurtheilen des menschlichen Geistes.

Aërometer, Luftmesser, werden Instrumente genannt, mittelst welcher man die Bestandtheile und das eigenthümliche Wesen tropfbarer oder elastischer Flüssigkeiten zu erforschen sucht. Sie sind in Grade abgetheilt und zeigen z. B. die Schwere einer Lauge, den Gehalt des Sauerstoffs, Stickstoffs, Schwefelstoffs einer Gasart an.

Aërometrie, Luftmeßkunst, eine von dem Mathematiker Wolf im Jahr 1709 zuerst in der angewandten Mathematik auf-

genommene Wissenschaft, welche die Lehren enthält, wie die in den Gasarten enthaltenen Kräfte mathematisch zu berechnen sind, um durch sie Gleichgewicht oder Bewegung hervorzubringen. In der Aërometrie werden demnach die Gesetze der Elasticität der Luft, der Schwere der Atmosphäre, der Verdünnung der Luft mittelst der Luftpumpe, und die Berechnung des Drucks der Luft mittelst des Barometers, aufgesucht und festgestellt. Die Wissenschaft besteht aus zwei Haupttheilen, der Aërostatik, welche die Gesetze des Gleichgewichts gasartiger Körper lehrt, und der Pneumatik oder Aëromechanik, in welcher die Gesetze der Bewegung elastischer, flüssiger Massen nachgewiesen werden.

Aëronautik, Luftschifffahrtskunst, nimmt ihre Lehren aus der Aërometrie und Aërodynamik, ist aber noch wenig ausgebildet. Die meisten der bis jetzt deshalb angestellten Versuche haben nur zur Belustigung der gaffenden Volksmasse gedient, aber nicht viel zur Erweiterung der Wissenschaft beigetragen. Da dazu kostspielige Voranstalten gehören, welche selten ein für diese Kunst Begeisterter aufzubringen vermag, so muß die Kunst so lange in der Kindheit und jetzigen Dürftigkeit verweilen, bis ein Reichbegüterter oder ein Staat die nöthigen Mittel zu vielen, anfänglich vergeblichen Versuchen hergeben wird. Auch ist die jetzt bei dem Bau der Luftfahrzeuge gewählte Kugelgestalt nicht die vortheilhafteste, um große Fortschritte in der Kunst zu machen. Die Kugel schließt zwar den größten Raum ein, verhindert aber oder erschwert wenigstens jede freie Selbstbewegung. Zwar haben die Planeten und überhaupt die Weltkörper eine kugelartige Gestalt; allein diese bewegen sich frei und ungehindert in einer sehr feinen Masse, dem Aether, und werden von zwei polarisch wirkenden, mächtigen Kräften, der Anziehungs- und Fliehkraft, in den ange-

wieſenen Bahnen erhalten. Dagegen ſoll bei dem Luftball eine ſchwache, untergeordnete Kraft ihn in einer dichten Luftmaſſe in die Höhe treiben und der mächtig wirkenden Anziehungskraft der Erde oder der Schwerkraft entgegen wirken. In dieſem ungleichen Kampf iſt die Kugelgeſtalt keinesweges vortheilhaft, ſondern nachtheilig. Deshalb wird ſie auch von der Natur zur Geſtalt ihrer Luftſegler, der Vögel, Schmetterlinge, Käfer u. a., nicht gebraucht. Auch bei den Fiſchen im Waſſer iſt die reine Kugelgeſtalt nicht vorhanden, ſondern nur hin und wieder ſich eine ihr mehr oder weniger nähernde Geſtalt, die überdies durch die Floſſen und den Schwanz wieder aufgehoben wird. So lange wir nicht dieſen Wink der Natur eben ſo befolgen, wie wir in dem Schiffbau der Geſtalt der Fiſche uns nähern, ſo lange wir nicht den Luftfahrzeugen einen breiten, flächenartigen Bau geben, vorn ſpitz zum Durchſchneiden der Luftſchichten, hinten ſchwanzartig, um ein Gegengewicht und Freiheit zur willkührlichen Bewegung zu erlangen, wird die Luftſchifffahrt keine große Fortſchritte machen, und hinter dem Bau der fliegenden Drachen ſehr zurückſtehen, bei welchem unſere Knaben naturgemäß verfahren. Am Luftſchiffe ſcheint der Flügelſchlag der Vögel entbehrlich zu ſeyn, da wir ihn ſehr gut durch Gasarten, die leichter als die Lufthülle ſind, erſetzen können, um die beabſichtigte Steigekraft zu erhalten. Auch läßt ſich ein abwechſelndes Steigen und Fallen durch fortgeſetzte Erzeugung der leichtern Luft, oder durch Erwärmung der vorhandenen und durch theilweiſes Herauslaſſen derſelben erlangen. Was bei der Ausführung das Vortheilhafteſte ſey, kann nur durch vielfach abgeänderte Verſuche gefunden werden.

Aëroſtat, Luftball, Luftballon, Luftſchiff. Schon die Alten hatten den Gedanken aufgefaßt, daß der Menſch ſich eben ſo

gut wie die Vögel in die Luft erheben könnte, wenn er nur ähnliche Vorkehrungen träfe, wie bei dem Beſchiffen des Waſſers. Ja es ſcheint ſogar, als ſey der Gedanke zur Ausführung gekommen, wenigſtens deuten die Sagen von der Luftſchifffahrt des Dädalus und Ikarus und von der fliegenden hölzernen Taube des Archytas von Tarent offenbar darauf hin. Nachher gerieth das Emporſteigen zum Himmel in Vergeſſenheit, und man begnügte ſich mit der niedrigen Bewegung auf dem feſten Lande und der Oberfläche des Waſſers. Zwar kamen in ſpätern Jahrhunderten einzelne Menſchen auf die Luftſchifffahrt, verirrten ſich aber ſogleich in unausführbare Träumereien, welche mit dem Bau der Körper fliegender Geſchöpfe gar keine Aehnlichkeit hatten. — Um das Jahr 1766 hatte der engliſche Academiker Cavendiſh die Entdeckung gemacht, daß das Waſſerſtoffgas oder die brennbare Luft ſpecifiſch leichter ſey, als die gewöhnliche atmoſphäriſche Luft. Dieſe leitete den Dr. Blak in Edinburgh auf den Gedanken, daß eine dünne Blaſe, mit jenem Gaſe gefüllt, in die Luft aufſteigen müſſe; doch ſcheint er keine Verſuche angeſtellt zu haben. Dieſes geſchah erſt im Jahr 1782 von dem in London als Mitglied der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften lebenden Neapolitaner Cavallo, welcher aber fand, daß die gewöhnlichen Blaſen vom Schweine zu ſchwer wären, die von Papier das Gas durchließen, und daß nur Seifenblaſen, mit dem Gaſe angefüllt, ſich bis zur Decke des Zimmers erhoben und hier zerplatzten. Beſſer glückten in demſelben Jahre die Verſuche der Gebrüder Montgolfier, eifrige Naturforſcher und Papierfabrikanten zu Annonay im jetzigen Departement Ardeche. Der ältere von ihnen, Etienne, machte aus grauem Papier große Bälle, die, wenn ſie inwendig durch brennendes Papier erhitzt waren, in die Höhe ſtiegen. Auch ein aus

Lyoner Taffet verfertigter länglicher Würfel von 48 Würfelfuß Inhalt erhob ſich, wenn man ihn durch brennendes Papier erwärmte, bis an die Zimmerdecke, und im Garten bis zu einer Höhe von 36 Fuß. Beide Brüder verfertigten nun einen Luftball von 35 Fuß im Durchmeſſer aus Leinwand, welche mit Papier gefüttert war. Dieſer 430 Pfund ſchwere und mit 400 Pfund belaſtete Luftball ſtieg, nachdem er mit Dämpfen aus brennendem feuchten Stroh und Wolle erfüllt und erhitzt war, vor vielen Zuſchauern zu Annonay am 5ten Juni 1783 bis zu einer Höhe von 6000 Fuß in Zeit von 10 Minuten, und fiel, nachdem die Luft erkaltete, in einer Entfernung von mehr als $\frac{1}{4}$ Meile nieder. Der Verſuch erregte im ganzen Europa ſehr großes Aufſehen. In Paris kam man auf den Gedanken, daß ſich die durch Erhitzen leichter gewordene Luft vortheilhaft mit dem von Natur leichten Waſſerſtoffgas vertauſchen laſſe, und der Profeſſor der Phyſik, Charles, füllte eine 12 Fuß im Durchmeſſer große Kugel aus Taffet, deren Oberfläche mit dehnbarem Harz überzogen war, mit einer ſolchen Gasart an, die aus Eiſenfeilſpänen und Vitriolöl bereitet war. Der Ball wog 25 Pfund, ſtieg binnen Minuten an 3000 Fuß hoch, verſchwand in den Wolken und fiel nach drei Viertelſtunden, bei dem Dorf Goneſſe, 5 Stunden von Paris, ſanft zur Erde nieder. So hatte man gleich anfänglich zweierlei Arten von Luftbällen, die Montgolfieren, welche mit Luft, durch Hitze verdünnt, und die Aëroſtaten, welche mit Waſſerſtoffgas gefüllt waren. Beide waren von kugelichter Geſtalt, welche man auch bis jetzt treu nachgeahmt hat. Bei den Aëroſtaten bilden die Luftbälle eine vollkommene Kugel, bei den Montgolfieren aber einen ſehr länglichen, unten offenen, kugelichten Körper, um mittelſt Feuer die Luft verdünnen zu können. Einen

ſolchen der letztern Art ließ der jüngere Montgolfier in Verſailles ſteigen. Der Luftball war 57 Fuß hoch, 41 Fuß dick, und nahm 37,500 Würfelfuß Raum ein. Er ward mit einem Käfich behangen, in welchem ein Hammel, eine Ente und ein Hahn eingeſperrt waren, und wog mit dieſer Laſt etwa 900 Pfund. Nachdem unter ihm 80 Pfund Stroh und 5 Pfund Wolle verbrannt waren, erhob er ſich an 1500 Fuß hoch, blieb 8 Minuten in der Luft, und ließ ſich ſo ſanft nieder, daß die Thiere nicht den mindeſten Schaden nahmen. Damals hatte man die irrige Anſicht, daß der Luftball nicht durch die beim Verbrennen ſehr verdünnte und deshalb leichter gewordene Luft ſteige, ſondern daß ſich während des Verbrennens ein eigenthümlich leichtes Gas entwickele, welches den Ball in die Höhe treibe. — In Paris verband ſich mit Montgolfier der Vorſteher des königlichen Muſeums, Pilatre de Rozier, der für dieſe neue Entdeckung begeiſtert war. Beide verfertigten im October 1783 eine neue Maſchine, 74 Fuß hoch und 48 Fuß im Breitendurchmeſſer, an welcher unten eine Gallerie zu zwei Sitzen, und zur Unterhaltung des Feuers eine Pfanne mit glühenden Kohlen angebracht war. Beide Phyſiker nebſt einem Arbeiter wagten es zum erſten Mal, doch nur 50 Fuß hoch, aufzuſteigen, wobei der Ballon aus Vorſicht an Stricken gehalten und bald wieder heruntergezogen wurde. In der Folge wiederholte man mehrmals dieſe Verſuche und zuletzt ließ der Oberſt Dillon mit einem andern Offizier, den Ball, nachdem er 40 Fuß hoch geſtiegen war, von den Stricken befreien und ſich frei bewegen. Er nahm ſeinen Flug ſeitwärts, und ließ ſich ungefähr 100 Schritte von dem Orte des Aufſteigens ſanft nieder. Dadurch überzeugte man ſich, daß bei gehöriger Einrichtung, Behandlung und Witterung allerdings Menſchen eine Reiſe durch die

Luft machen könnten und beſchloß den erſten Verſuch. Am 21. Novbr. 1783 ſtiegen Pilatre de Rozier und der Marquis d'Arlandes bei dem Schloſſe la Muette vor einer unzähligen Volksmenge mit einem Luftball von 60,000 Kubikfuß Inhalt auf. Der Ball, welcher mit der Laſt an 1700 Pfund ſchwer war, erreichte eine beträchtliche Höhe und kam nach 25 Minuten auf der andern Seite von Paris, 1¼ Meile von la Muette, wieder zur Erde. Die kühnen Luftfahrer hatten in bedeutender Gefahr geſchwebt; der Ball war zu verſchiedenen Malen auf das heftigſte erſchüttert worden; das Feuer hatte Löcher hineingebrannt, di Gallerie war beſchädigt worden und einige Schnüre geriſſen. Beim Ausſteigen entſtanden neue Schwierigkeiten. Das ſchwache Kohlenfeuer hielt den Ball von ſchwerer Leinwand nicht empor, und dieſer fiel mit ſeiner ganzen Maſſe auf die Flamme. Rozier, der noch nicht hatte ausſteigen können, wurde davon niedergedrückt, und entging mit Noth der Gefahr zu verbrennen, indem ſchnell die Maſchine zerriſſen und Rozier im bloßen Hemde herausgelaſſen wurde. Bald nachher verband ſich der Profeſſor Charles mit Robert, um einen mit Waſſerſtoffgas gefüllten Ball aufſteigen zu laſſen. Die dazu erforderlichen Koſten von 10,000 Livres wurden durch Unterzeichnung zuſammengebracht. Der Ball war kugelförmig, hatte 26 Fuß im Durchmeſſer, beſtand aus Taffet, der mit einem Firniß aus elaſtiſchem Gummi überzogen war, und trug eine Gondel, welche durch mehrere Seile an einem über den obern Theil des Balls gezogenen Netze befeſtigt war. Durch eine Klappe im obern Theil des Balls, welche mittelſt einer Schnur von der Gondel aus geöffnet werden konnte und ſich mittelſt einer Feder wieder ſchloß, konnte man das Gas ausſtrömen laſſen, wenn man ſich niederlaſſen, oder die Maſſe deſſelben vermindern wollte. Der

Ball ſtieg am 1ſten December in den Gärten der Tuilerien ſchnell zu einer Höhe von 1800 Fuß und entſchwand den Augen der Zuſchauer. Die Luftſchiffer warfen nach und nach den mitgenommenen Ballaſt aus, um den Ball emporzuhalten, und kamen bei Nesle glücklich herab. Kaum war Robert ausgeſtiegen und dadurch der Ball um 130 Pfund leichter geworden, ſo erhob ſich dieſer nochmals mit großer Schnelligkeit bis zur Höhe von 9000 Fuß, und dehnte ſich ſo ſehr aus, daß er zerplatzt ſeyn würde, wenn nicht Charles die Klappe geöffnet und etwas Gas herausgelaſſen hätte. Nach einer halben Stunde ließ ſich der Ball auf ein Blachfeld nieder, ungefähr eine halbe Meile von der Stelle, von welcher er zum zweiten Mal aufgeſtiegen war. Dieſen glücklichen Luftfahrten folgten bald viele andere, von denen ſich die des Blanchard auszeichnete, der ſchon mehrere Male aufgeſtiegen, über den etwa 6 deutſche Meilen breiten Canal zwiſchen England und Frankreich, in Geſellſchaft des Amerikaners Jeffries, in einem mit Waſſerſtoffgas gefüllten Ball, am 7. Januar 1785 überſetzte. Um 1 Uhr verließen ſie die engliſche Küſte, und um halb 3 Uhr waren ſie auf der franzöſiſchen. Nicht ſo glücklich endete die Luftfahrt, welche der erſte Luftſchiffer, Pilatre de Rozier, den 14. Juni 1785 in Geſellſchaft Romains von der franzöſiſchen nach der engliſchen Küſte unternehmen wollte. Jener hatte beide Arten Luftbälle verbunden. Unter einem mit brennbarem Gas gefüllten Balle war ein zweiter mit einem darunter befindlichen Kohlenfeuer angebracht, um durch ihn mittelſt Vermehrung und Verminderung des Feuers das willkührlich abwechſelnde Sinken und Steigen zu bewirken. Unter dieſem Ball hing die Gondel. Wahrſcheinlich brannten die glimmenden Kohlen in der obern Luft plötzlich zu einer lichten Flamme auf und entzünde-

ten den untern und gleich darauf den obern Ball. Beide Luftſchiffer ſtürzten bei Boulogne aus der Höhe herab. Die Beſchaffenheit ihrer zerſchmetterten und gräßlich zerſtörten Körper ließ vermuthen, daß ſchon der Ausbruch des brennbaren Gaſes ſie getödtet hatte. Dieſer unglückliche Vorfall ſchreckte andere doch nicht ab; vielmehr wurden die Verſuche nach und nach in allen Ländern von Männern und Frauen wiederholt. Von ihnen ſind die meiſten glücklich abgelaufen. Eine der gefährlichſten war die des Italieners Zambeccari, der mit ſeinem Landsmann Andreoli am 22ſten Auguſt 1805 zu Bologna aufſtieg. Er hatte den Ballon unten mit einem Kranz von Spirituslampen umgeben, durch deren theilweiſes Anzünden und Auslöſchen die Steigekraft vermehrt oder vermindert wurde. Alles ging glücklich von Statten. Bei der Zurückkunft auf die Erde, nachdem der Anker ausgeworfen war, neigte ſich die Gondel, der brennende Spiritus lief über, das Feuer verbreitete ſich über die Gallerie, eine Flaſche mit Spiritus entzündete ſich und zerſprang, der Ball ſtieß auf den Boden und prallte wieder zurück, doch hielt noch der Anker, deſſen Kraft zwei hinzugekommene Menſchen vermehrten. Die Kleider der Luftſchiffer ergriff das Feuer. Zambeccari goß ſich eine Flaſche Waſſer über den Kopf; Andreoli klimmte am Ankerſeil hinab, fiel aber durch einen Stoß auf die Erde. Dadurch erhielt der Luftball eine ſolche vermehrte Steigekraft, daß er den Anker losriß, die beiden Menſchen wegſchleuderte und den Zambeccari auf der brennenden, heftig ſchwankenden Gallerie in die höhern Luftgegenden erhob. Dieſer ſuchte das Feuer zu löſchen, das Brennende auf die Erde zu werfen, und dem Schwanken der Gondel durch hergeſtelltes Gleichgewicht ein Ende zu machen. So führte ihn ein Wind ſchnell nach dem adriatiſchen Meere, wo er ſich 25 italieniſche

oder 6¼ deutſche Meilen von der Küſte ſo weit ſenkte, daß Zambeccari mit dem halben Körper im Waſſer ſtand. Zum Unglück hatte der Anker in den Meeresboden gefaßt, und Zambeccari mußte den ſeidenen Strick mit der Linſe eines Fernrohrs durchſägen. Nun trieb der Wind den Ball auf die italieniſche Küſte zu, immer tiefer ſenkte ſich die Gondel, bis zuletzt der Luftſchiffer nur noch Kopf und Schultern über dem Waſſer hatte. Endlich, nach einer Waſſerfahrt von 15 Meilen, zeigten ſich Fiſcherbarken, von denen die erſten vier davon eilten, um der furchtbaren Maſchine zu entfliehen, die übrigen drei näherten ſich behutſam und retteten den unglücklichen Luftſchiffer. Kaum war der Luftball dieſer Laſt entledigt; ſo erhob er ſich wieder und eilte über das Meer hinweg nach der türkiſchen Grenze hin. — In Frankreich hat man von allen Ländern die Aëroſtaten am meiſten gebraucht; nicht nur haben Blanchard und Garnerin viele Luftſchifffahrten unternommen, ſondern erſterer hat auch den Fallſchirm erfunden, mittelſt deſſen der Luftſchiffer in großer Gefahr aus der Luft unbeſchädigt zur Erde kommen kann. Doch iſt bis jetzt durch denſelben in den wenigen Fällen, wo wirklich Lebensgefahr eintrat, Niemand gerettet worden. Die Gefahr ſcheint zu plötzlich einzutreten, um die nöthige Geiſtesgegenwart zu behalten, von dieſem Hülfsmittel Gebrauch zu machen. Während der Revolution hatte man in Frankreich ein aëroſtatiſches Inſtitut angelegt und ein Aëronauten-Corps errichtet, um mittelſt Luftbälle die Stellungen der feindlichen Heere zu unterſuchen, vielleicht auch bedrängten Feſtungen Hülfe bringen zu können. Beide Einrichtungen gingen aber bald wieder ein, weil der Nutzen in Verhältniß zu den großen Ausgaben viel zu gering iſt, ſo lange man nicht die Leitung des Luftballs in ſeiner Gewalt hat, ſondern ſich dem

Winde überlaſſen muß. Da man auch hier die Kugelgeſtalt der Bälle beibehielt, ſo konnte man nicht zur freien Beſtimmung ihrer Bahn gelangen. — In Deutſchland verſchaffte zuerſt der vorhin genannte Blanchard den meiſten großen Städten das Schauſpiel einer Luftſchifffahrt. Später verſuchte ſich auch darin ein Deutſcher, der Profeſſor Jungius in Berlin, welcher hier in den Jahren 1805 und 1806 einige Fahrten machte. Mehrere unternahmen der Profeſſor Reichard und deſſen Frau, doch wurde letztere dabei ein Opfer ihres Muthes und ſtürzte aus den Lüften todt auf die Erde nieder.

Aëroſtatik. 1) Eine zur Aërometrie gehörige Wiſſenſchaft, welche ſich mit den Geſetzen des Gleichgewichts flüſſiger elaſtiſcher Maſſen oder der Gasarten, vorzüglich aber der atmoſphäriſchen Luft beſchäftigt. Namentlich werden die Geſetze für die Elaſticität, Dichtigkeit, Einwirkung des Wärmeſtoffs und den Druck dieſer Luft unterſucht und mathematiſch beſtimmt. 2) Im beſchränktern Sinn verſteht man unter Aëroſtatik die Lehre von den Aëroſtaten, ihrem Bau und ihrer Einrichtung, um mit der kleinſten Kraft die größte Höhe zu erreichen, die möglichſt größte Laſt fortzuſchaffen und ſich mit der größten Schnelligkeit zu bewegen. Dieſe Wiſſenſchaft iſt noch in der zarteſten Kindheit und bedarf vieler Erfahrungen, um der menſchlichen Geſellſchaft einen ähnlichen Nutzen zu gewähren, wie die Statik der feſten und flüſſigen Körper. Unberechnenbar wäre der Vortheil, wenn dieſe Wiſſenſchaft große Fortſchritte machte, und vor Allem, wenn ſie die Direction der Luftbälle lehrte, weil man dann mit der größten Leichtigkeit und Geſchwindigkeit Menſchen und Waaren über Gebirge und Meere bringen könnte. So fiel am 17ten December 1804 Abends auf den See Bracciano bei Anguilara, $3\frac{1}{2}$ deutſche

Meilen von Rom, ein 500 Pfund schwerer Ball nieder, der am Abend vorher zu Paris aufgestiegen und seinen Weg über die Alpen und Apenninen genommen, mithin in 24 Stunden über 200 Meilen zurückgelegt hatte. Wie weit bleibt hier die Dampfschifffahrt zurück, ungeachtet Dampfmaschinen sehr vortheilhaft auf das bürgerliche Leben einwirken.

Aërostatische Maschine, s. Aërostat.

Aërostatische Presse, s. Luftpresse.

Aërostatische Wage, s. Luftwage.

Aëtites, s. Adlerstein. Eine mit solchen Steinen bedeckte Gegend der Sandwüste in Unterägypten wird der Aëtitenberg genannt.

Aëtius, lebte in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor dem Fall des abendländischen römischen Reichs, und war der Sohn des Gaudentius, welcher aus einem nordischen Volke abstammte. Nach des Kaisers Honorius Tode, im Jahr 423, suchte er den von einigen Parteien zum Nachfolger ernannten Johannes auf dem römischen Thron zu erhalten, brachte ein Heer von 60,000 Mann Ausländer in den jenseit der Alpen gelegenen Ländern zusammen und erschien damit an diesem Gebirgszuge. Aber Johannes starb; Aëtius söhnte sich mit der Placidia, Vormünderin des unmündigen Kaisers Valentinian III., aus, und erkannte diesen als rechtmäßigen Kaiser an. Einige Jahre später wandte er sich nach Afrika, bekämpfte den tapfern Statthalter Bonifacius und tödtete ihn um das Jahr 432. Nachher kam er mit den Hunnen nach Italien zurück, rückte in Rom ein und zwang die Kaiserin, ihn zu ihrem Oberfeldherrn zu ernennen. Zwanzig Jahr hindurch beschirmte er das schwache Reich gegen die wiederholten Anfälle der Gothen, Hunnen u. a. Volksstämme, und

besiegte im Jahr 451 den Attila, Beherrscher der Hunnen, in den catalaunischen Feldern. Dieses für den kraftlosen römischen Staat sehr glückliche Ereigniß vermehrte den Argwohn des schwachen, durch Wollust entkräfteten Kaisers Valentinian, der auf die geheimen Anklagen neidischer Höflinge achtete, aber es doch nicht wagte, den kräftigen Aëtius zur Verantwortung zu ziehen, sondern ihn heimlich ermorden ließ.

Affe. Das Wort wird bald im weiten, bald im engen Sinn gebraucht. Im weitesten Sinn bezeichnet man damit alle Quadrumanen, affenartige Thiere, oder Säugethiere mit vier Händen, menschenähnlichem Gesicht und Ohren, 4 obern und untern Schneidezähnen und auf jeder Seite derselben in jedem Kiefer einem Eckzahn und 3 bis 5 Backenzähnen. Sie leben in Gesellschaft meist auf Bäumen, doch jede Art abgesondert, können nur gezwungen aufrecht gehen, und ernähren sich größtentheils von Pflanzen, vorzüglich von gewürzhaften Baumfrüchten, seltener von Kerbthieren, Würmern, Eiern und kleinen Vögeln. Ihr Wohnort ist der heiße Erdgürtel; in Europa trifft man nur einige wenige auf den Felsen bei Gibraltar an. Unter den Säugethieren scheinen sie zu den jüngern Arten zu gehören, die später entstanden sind, nachdem schon längst Mammuths, Nashörner, Nilpferde, Kohlenthiere, Palätotherien, Hirsche, Pferde u. a. auf den Festländern gelebt und sich zahlreich vermehrt hatten. Wenigstens behauptet Cüvier, keine Ueberreste von affenartigen Thieren in den Erdschichten gefunden zu haben, welche dergleichen von jenen urweltlichen Thierarten enthalten. Doch ist dabei nicht zu übersehen, daß diese Ueberreste größtentheils in den kalten und gemäßigten Erdstrichen ausgegraben werden, wo keine Affen leben. Sollten von diesen Gebeine in den Erdschichten begraben liegen, so könn-

ten sie nur in dem heißen Erdgürtel aufgesucht werden. — Mit dem Menschengeschlecht ist das Affengeschlecht nahe verwandt, und es hat Gelehrte und Völkerstämme gegeben, welche den Menschen für einen höher gebildeten Affen erklären. So halten sich die Bod-gdschi, oder die Bewohner des Bod oder Bod-bda in den tibetanischen Hochebenen, deshalb für den ältesten Menschenstamm, weil sie nach dem Religionsbuche Mani-Gambo von dem großen Affen Sarr-Mtschin und dessen Frau Rak-tscha abstammen. Zu den Zeiten der Griechen und Römer, und früher bei den Asiaten, glaubte man öfters, daß mehrere Affenstämme dem Menschengeschlechte angehörten und bildete daraus die Sagen von geschwänzten Menschen, behaarten Menschen, Zwergen u. s. w. In Hinsicht des Körperbaues aber sind Menschen und Affen wesentlich verschieden. Am Menschen fehlt im Schädel zwischen den beiden Knochen des Oberkiefers der Zwischenknochen (Intermaxillar-Knochen), den der größte Theil der Affenarten hat; das Kinn ist vorstehend und die Schneidezähne des Unterkiefers stehen aufrecht, an den Affen schräg und nur an dem Orang-Utang auf der Insel Borneo beinahe aufgerichtet. Der aufrechte Gang des Affen ist höchst gezwungen und unnatürlich, da ihm die Wade und breite Fußsohle fehlen, auch seine Hüftknochen nicht so beckenartig eingerichtet sind, wie am Menschen, und deshalb das Vor- und Rückwärtsschreiten sehr behindern. Der natürliche Wohnsitz des Affen ist der Baum, des Menschen aber das Festland mit seinen natürlichen oder künstlich erbaueten Höhlen. — Das Affengeschlecht bildet drei Hauptstämme: A. Ungeschwänzte oder eigentliche Affen (Simia); B. mit kurzem Schwanze, die Paviane, Cynocephalus, Papia; C. mit langem Schwanze (Cebus), der entweder schlaff ist, die Sagoïne und Meerkatzen (Cercopithe-

cus), oder gerollt ist, die Wickelschwänze, Rollschwänze, Sapaju's. Von einigen Naturforschern wird auch die Familie Maki oder die Gattung Lemur, zu den Affen genommen, welche zwar zu den Quadrumanen gehört, aber eine abgesonderte Familie bildet. Zu den Affen gehören mehr als 60 Arten. I. Die ungeschwänzten Affen theilen sich in die Familien Sylvanus, Satyrus, Faunus und Pan. Zu ihnen gehören: 1) der Pongo, Pan, Mandril, Chimpanse (Simia Troglodytes) in Afrika und auf der Insel Madagaskar. Er ähnelt sehr dem Menschen, da seine Vorderarme kurz sind und nur bis an das Knie hinunterreichen; auch die Hinterhände gleichen dem menschlichen Fuß und erleichtern ihm den aufrechten Gang. Sein Haar ist dunkelbraun, läßt aber viele Körpertheile unbedeckt. Zu ihnen gehören mehrere Abarten, von denen die größte aufgerichtet über 6 Fuß hoch und dem Menschen sehr ähnlich ist; die kleinern Spielarten erreichen kaum die Höhe von 4 bis 5 Fuß, sind sehr gelehrig, im Innern Afrika's sehr zahlreich und lassen sich leicht zähmen. 2) Orang-Utang, Waldmensch *) (Simia Satyrus indicus), ist kleiner als der vorige, an 3 bis 4 Fuß hoch, überall rothbraun behaart, mit blaugrauem Gesicht und langen Armen; auf der Insel Borneo. 3) Focko, Engocko (Simia Satyrus), ist eine kleinere, nur an 3 Fuß hohe Abart des vorigen, hat braunes Haar; Gesicht, Ohren und Hände sind nackt. Er lebt in Ostindien und auf den indischen Inseln, ist sehr gelehrig und freundlich. Wegen dieser guten Eigenschaften ist ihm in neuern Zeiten die Ehre widerfahren, daß er als Hauptperson eines Romans und einer No-

*) In der Malayischen Sprache heißt Orang der Mensch und Hutan oder Utang der Wald.

velle aufgeführt, auch auf die großen Bühnen Deutschlands und Frankreichs gebracht ist, auf welchen sich auch andere Thierarten, Hunde, Katzen, Bären, Löwen, Elephanten, als große dramatische Künstler dem schaulustigen Publikum dargestellt haben. 4) Gibbon (Satyrus niger), langarmiger Affe, stark behaart, mit langen Armen; die größere Spielart, Homo Lar, ist von schwarzer Farbe und an 4 Fuß hoch, die kleinere braungefärbt und nur 2 Fuß hoch. Beide wohnen in Indien, auf den indischen Inseln und in China, sind sehr gesellig, küssen gern ihre Wohlthäter und stützen im Sitzen die Ellnbogen auf die Erde. 5) Gemeiner Affe, Sylvan (Simia sylvanus), Waldteufel, an 3 Fuß lang, grünlichbraun, dick behaart, selbst auf den Wangen und der Stirn, mit einem sehr kurzen, kaum $\frac{1}{2}$ Zoll langen Schwanz, wird sehr zahm, und kommt häufig aus Nordafrika und der Türkei nach Europa, wo er mit Bären und Kameelen zur Schau ausgestellt wird. 6) Ungeschwänzter Pavian (Cynocephalus ecaudatus), Pongo, braun oder braunschwarz, mit einem hundeartigen Kopf und an den Backen einem großen fleischigen Auswuchs, hat sehr lange Arme, kurze dünne Hinterfüße und ist behaart, nur Gesicht, Ohren, Brust, Bauch und Hände sind meist nackend. Auf der Insel Borneo. Diese Affenart ist sehr bösartig und nicht zähmbar. II. Paviane oder kurzschwänzige Affen, von dickem Körperbau, haben einen Schwanz, der kürzer als der Leib ist, eine kurze Stirn, große Backentaschen, eine lange, dicke, hundeartige Schnauze, dicke Zähne, von denen der letzte mit 5 bis 7 Spitzen, die übrigen Backenzähne mit 4 Spitzen besetzt sind, und der dicke Eckzahn vorsteht. Unter allen Affenarten sind die Paviane die wildesten, am wenigsten zähmbar, falsch und sehr geil. Zu ihnen gehört: 1) gemeiner Pavian, brauner Pavian

(Simia Sphinx, Cynocephalus Sphinx), dicht behaart, olivenbraun oder dunkelbraun, auch quergestreift, mit schwarzem Gesicht, oberem weißen Augenliede und blutrothen, nackten Gesäßschwielen, wird an 3 – 4 Fuß hoch und lebt in Afrika und Arabien. 2) Grauer Pavian (Simia aegyptiaca), Hamadryas, 2 Fuß lang, dicht behaart, dunkelbraun in das Grünlichgelbe spielend, unten weißlich, das Gesicht schwarz und nackt. In Aethiopien und Ober-Aegypten. 3) Aschgrauer Pavian (Cynocephalus ursinus), mit scharfen Klauen, langem, zottigem, aschgrauem Haar über dem ganzen Körper, nur der blutrothe Hintere ist kahl; ist sehr wild und lebt zahlreich in Süd-Afrika. III. Zu den langschwänzigen Affen gehören die Sagoinen, Saguinchen, Löwenaffen, Wistitis, Nachtaffen, sämmtlich in Amerika wohnhaft; ferner die Meerkatzen (Cercopithecus) mit Backentaschen und nackten Schwielen, welche in Afrika und Asien wohnen, z. B. die gemeine grüngraue 1½ Fuß große Meerkatze (Cercopithecus Cynomolgus) mit schwarzen Bart- und Stirnhaaren und nackten Fingern, von der Insel Java u. a. IV. Von den Affen mit Wickelschwänzen oder Sapaju's haben der 14 Zoll lange, schwarze Macavacahu (Callitrix lugens, Simia morta, Todtenköpfchen), mit weißem Kopf, in Guyana; der 11 Zoll lange, gelblichgraue Sapaju mit weißem Hals, weißer Nase und schwarzbrauner Schnauze, in Brasilien; der 14 Zoll lange graue Saï (Callitrix capucinus, Winselaffe) mit schwarzem Scheitel, weißgrauen Backen, Stirn, Schulter, schwarzen Händen und von moschusartigem Geruch, in Südamerika, und der braune Kapuziner-Affe mit schwarzen Hinterfüßen, Kopf und Schwanz, aus Paraguay, Schwänze, die völlig behaart sind, oder nur eine kleine kahle Spitze haben; bei andern aber ist der Untertheil des Schwan-

zes nackt, z. B. am schwarzen Brüllaffen, Guariba (Mycetes Beelzebus, Stentor fuscus) mit braunem Kopf, Rücken und Händen, in Brasilien, am rothen Brüllaffen (Mycetes Seniculus) von gelbrother Farbe mit braunrothen Oberfüßen, Halsbinde und Schwanzspitze, in Guyana und den Gegenden des Marannon, u. a.

Affect, ein lebhaftes und schnell aufwallendes Gefühl, welches die Besonnenheit unterdrückt, eine heftige Gemüthsbewegung veranlaßt, und sich dadurch von den länger dauernden Leidenschaften unterscheidet, mit denen es oft verwechselt wird (s. Leidenschaft). Die Ruhe des Gemüths wird allemal durch Affecte gestört, welches auch großen Einfluß auf die Nerven und den übrigen Körper hat. Vorzüglich scheinen die Nervengeflechte des Gangliensystems, die Brust- und Herznervengeflechte erregt zu werden, wie sich aus dem Gefühl von Erweiterung und Leichtigkeit in der Brust bei angenehmen, und von Beklemmung, Herzklopfen bei unangenehmen Affecten, aus dem Fortgang oder der Störung der Verdauung, der Ernährung, der Blutbereitung u. s. w. schließen läßt. Im höchsten Grade können sowohl angenehme als unangenehme Affecte betäubend, sogar tödtend wirken. Auch etwas minder stark stören sie die Besonnenheit, weshalb widerrechtliche Handlungen, die in einem solchen Zustande begangen sind nicht mit der ganzen Strafe des Gesetzes belegt werden. Ein Mensch, der sich öfters von Affecten, namentlich vom Zorn, hinreißen läßt, ist von Rechtsgeschäften ausgeschlossen. In Hinsicht ihrer Natur sind Affecte angenehm oder unangenehm, z. B. Freude oder Traurigkeit, und in Hinsicht ihrer Wirkungsart thätig oder leidend, z. B. Zorn oder Gram. Damit höhere Grade der Affecte nicht zu nachtheilig auf die Gesundheit des Menschen einwir-

ken, hat die Natur für Ableitung ihrer erschütternden Wirkung durch Thränen oder Lachen gesorgt (s. Gemüthsbewegungen). In der gewöhnlichen Umgangssprache nennt man auch einen hohen Grad von Rührung oder gefühlvoller Rede: in Affect seyn oder mit Affect sprechen.

Affectation, Ziererei, steht dem Natürlichen und der Einfachheit gegenüber, und ist unnatürlich, indem sie etwas nicht Vorhandenes ersetzen will. Gewöhnlich sucht sie dieses durch Nachahmung eines ihr fremdartigen Musters zu bewirken, wodurch etwas Gezwungenes und Unübereinstimmendes entsteht; denn was bei dem Muster natürlich ist, sucht man durch künstliche Mittel zu erreichen, oder nur äußerlich zu scheinen. Affectation ist demnach dasjenige Betragen eines Menschen, vermittelst dessen er durch unnatürliche und künstlich erzwungene Nachahmung den Mangel guter Eigenschaften und edler Gefühle ersetzen will. Nothwendig muß sich dabei keine Uebereinstimmung, kein Zusammenhang, sondern ein innerer Widerspruch zeigen, was Spott oder Verachtung erregt.

Affection nennt man 1) jeden Eindruck auf unser Wesen, er mag innerlich oder äußerlich seyn, unsern Körper oder unsern Geist betreffen. Um solche Eindrücke oder Anreizungen aufzunehmen oder von Etwas afficirt zu werden, ist eine Empfänglichkeit für dieselbe erforderlich. Diese ist bei den einzelnen Menschen sehr verschieden; was den einen leicht afficirt, macht auf einen andern gar keinen Eindruck und ist völlig gleichgültig. Je feiner der Nervenbau eines Menschen ist, desto reizbarer ist dieser, desto leichter kann er afficirt werden, oder können äußere Gegenstände auf ihn einwirken. Deshalb sind kränkliche Menschen, Frauen, vorzüglich aus den höhern Ständen, leicht reizbar oder af-

ficirbar; sie fühlen das Angenehme in einem weit höhern Grade, als der gröbere, unempfindliche Mensch, empfinden aber auch jedes Unangenehme, jede Beleidigung weit stärker als dieser. Auch Gewöhnung macht den Menschen reizbarer, als er von Natur ist, eine Eigenschaft, welche man vorzugsweise bei den höhern Ständen findet. 2) Nicht selten erweckt irgend ein Gegenstand, sey er eine Person oder eine Sache, bei uns ein angenehmes Gefühl, wenn mit ihm eine freundliche Rückerinnerung verknüpft ist, und unwillkührlich unser Wohlgefallen erweckt. Wir hegen dann für solche Personen eine Vorliebe und schenken ihnen unsere Gewogenheit, selbst wenn sie es nicht immer verdienen. Einer Sache aber ertheilen wir aus demselben Grunde einen Werth, Affectionswerth (pretium affectionis), der ihr nicht eigenthümlich ist, uns aber doch nicht selten abhält, sie wegzugeben und gegen eine brauchbarere zu vertauschen.

Affenbrotbaum, Affenbaum, Baobab, gefingerte Adansonie (Adansonia digitata). Ein in Afrika am Senegal u. a. O. wachsender Baum, dessen Durchmesser im Stamm die Größe von 25 Fuß und die Krone von 130 Fuß erreicht. Er gehört zu derjenigen Abtheilung der Malvaceen, deren viele Staubfäden unten in einem kleinen Becher vereinigt sind, nach dem Linnéeischen System zu der 16ten Klasse 8ten Ordnung (Monadelphia, Polyandria). Der Stamm vertheilt sich oben in viele dicke Aeste, welche 3- bis 7theilige, lanzettförmige Blätter haben. Aus den $\frac{1}{2}$ Fuß großen, weißen, überhangenden, fünfblättrigen Blumen mit einfachem, fünftheiligem, abfallendem Kelch, sehr weit vorstehendem und vielnarbigem Griffel, kommt eine kürbißartige Frucht mit holziger Schale und mit 10 Fächern, welche einen mehlartigen eßbaren Kern und viele Samenkörner enthält. In

Europa kann der Baum nur in Lohkästen und Treibhäusern gezogen werden.

Affen-Muse, Affen-Pisang (Musa Troglodytorum), gehört zu den Pisangarten (s. Pisang), hat lange Blätter, eine aufrechtstehende Blumenkolbe, deren Scheiden abfallen. Die Früchte enthalten vielen Samen, und färben, wenn sie gegessen werden, den Harn roth. Der Baum wächst auf den Molucken.

Afficirbar, afficiren, s. Affection.

Affiliation, 1) jede Vereinigung mit einer schon bestehenden Gesellschaft, an die man sich anschließt, affiliirt, oder von der man förmlich aufgenommen wird. Geschieht diese Aufnahme durch eine schriftliche Urkunde, so erhält diese den Namen Affiliationsbrief, Verbrüderungsbrief, und bei der Annahme an Kindesstatt (s. Adoption) den Namen Ankindungsbrief. 2) Bisweilen schließt sich auch eine schon bestehende Gesellschaft einer andern an, letztere nimmt jene in ihren Bund auf, affiliirt diese. 3) Im Mönchswesen werden Affiliirte solche Personen weltlichen Standes genannt, denen ein Theil an dem durch gute Werke entstandenen Ordensverdienst der Geistlichkeit abgegeben wird. Auch erhalten diesen Namen solche Personen, welche zwar ein Kloster verlassen haben, aber mit demselben in Verbindung bleiben und sich die Erlaubniß zur Rückkehr vorbehalten haben.

Affinität, Verwandtschaft. 1) Im bürgerlichen Leben beschränkt man den Begriff der Verwandtschaft vorzugsweise auf die Verschwägerung. 2) Affinität der Begriffe. In der Vernunftlehre bezeichnet man damit solche Begriffe, welche zwar getrennt sind, aber doch etwas Gemeinschaftliches haben und dadurch Uebergänge verstatten. Vorzüglich kennt die Naturgeschichte viele solche Uebergänge, nicht allein zwischen den einzelnen Gattungen,

Abtheilungen und Klassen, sondern zwischen den Reichen selbst. So bilden Polypen Uebergänge zwischen den Pflanzen und Thieren, Korallthiere den Uebergang aus dem Thier- ins Steinreich. 3) In der Chemie findet eine doppelte Affinität oder Verwandtschaft Statt: die Auflösung und die Lösung; bei der erstern werden die Eigenschaften eines Körpers durch einen andern zerstört (Affinität der zweiten Art); bei der andern aber dem einen Körper Eigenschaften des andern mitgetheilt (Affinität der ersten Art). So erhält Wasser, in welches man Zucker wirft, durch dessen Auflösung einen süßen Geschmack (Affinität der ersten Art); bringt man aber Laugensalz in Säuren, so verlieren diese die Eigenschaft, Lackmuspapier roth zu färben (Affinität der zweiten Art). Nicht immer treten diese Eigenschaften einzeln auf, sondern sehr oft beide zusammen. Setzt man zu einem Alkali etwas Säure, so wird die Wirkung des erstern geschwächt und die Säure verliert alle Wirkung; gießt man aber sehr viele Säure zu, so zeigt das Gemisch keine Spur von Alkali, sondern nur die Wirkung einer schwächern Säure. Der Grund dieser Erscheinungen beruhet darin, daß die Stoffe eines Körpers nicht nur sich unter einander anziehen, sondern auch gegen die Stoffe anderer Körper eine größere oder geringere Anziehungskraft zeigen, und andere wieder einander abstoßen. Ziehen sich die Grundstoffe zweier oder mehrerer ungleichartiger Körper an, so bilden sie einen neuen Körper, der die Bestandtheile dieser einzelnen Körper unter abgeänderten Verhältnissen, oft auch mit veränderter Gestalt, enthält. So löset sich Salz im Wasser auf, wird flüssig und bildet nun Sole oder Salzwasser; gutgebrannter Kalk und Wasser bilden einen Teig, welcher Steinhärte annimmt und das Wasser krystallisirt. Haben einige Bestandtheile einer aus zwei Körpern entstandenen Mischung

zu den Theilen eines dritten Körpers eine größere Anziehungskraft oder eine nähere Affinität, so trennen sie sich aus der ersten Vereinigung und gehen eine neue Verbindung mit den Theilen des dritten Körpers ein. So wird Kupfer in Schwefelsäure (Vitriolöl) völlig aufgelöset, setzt sich aber wieder an ein glänzendglattes Eisen ab, wenn dieses in die Flüssigkeit gelegt wird. Hier haben die Kupfertheile einen größern Grad der Verwandtschaft zu reinem, nicht rostigem Eisen, als zur Schwefelsäure. Man nennt diese Verwandtschaft die einfache Affinität. Aber auch solche Fälle kommen vor, daß die Bestandtheile einer Mischung zweier Körper sich trennen, sobald ihr eine andere Mischung oder auch die Körper, aus denen sie besteht, zugesetzt werden. Setzt man z. B. zu einer Auflösung von Kalk in Salpetersäure versüßte Laugensalzkrystalle, so trennen sich beide Verbindungen, der Sauerstoff verbindet sich mit dem Kalk und schlägt als roher Kalk nieder, die Salpetersäure und das flüchtige Alkali aber bilden bei dem Abdampfen der Flüssigkeit leicht entzündliche Salpeterkrystalle. Ein Gleiches erfolgt, wenn man das aus Schwefelsäure und Natrum zusammengesetzte Glaubersalz mit salzsaurer Kalkerde verbindet; hier bilden die Schwefelsäure und der Kalk Gyps, die Salzsäure und das Natrum aber Kochsalz. — Sehr oft wird bei solchen neuen Zusammensetzungen Wärmestoff frei und der Wärmegrad der Mischung erhöht, z. B. beim Löschen des gebrannten Kalkes; oder es wird auch der in den Massen befindliche freie Wärmestoff gebunden, wo dann die Mischung so lange einen niedrigen Wärmegrad zeigt, bis der Verlust aus der umgebenden Luft ersetzt ist. So wird Wasser kälter, in welches man Zucker oder Salz auflöset.

Affry (Ludwig Augustin Philipp), Graf, geb. 1743 in Freiburg in der Schweiz, gest. den 16ten Juni 1810. Er be-

gleitete seinen Vater auf dessen Gesandtschaftsposten im Haag, ging nachher in französische Kriegsdienste als Adjutant der königlichen Schweizergarde, und ward 1784 zum Mareschall de Camp und zum General-Lieutenant ernannt. Im Anfange der französischen Staatsumwälzung ward ihm der Oberbefehl eines Heeres am Oberrhein ertheilt, den er bis zum 10ten August 1792 behielt, an welchem Tage die Schweizergarde entlassen wurde. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück und ward hier als Mitglied der geheimen Rathsversammlung aufgenommen. Als die Schweiz im Jahr 1798 mit einem Einfall der Franzosen und mit einer Umwälzung bedroht wurde, erhielt der Graf d'Affry den Oberbefehl des vaterländischen Heeres. Bald bemerkte er aber, daß jeder Widerstand vergeblich sey; deshalb suchte er wenigstens die Leiden des Krieges möglichst zu mildern, wobei seine Vorliebe für Frankreich großen Einfluß hatte. Nach der Besetzung Freiburgs durch die Franzosen erhielt er eine Stelle in der provisorischen Regierung, nahm aber in den Jahren 1801 und 1802 an dem Aufstand gegen Frankreich keinen Antheil. Desto angenehmer war ihm später der Auftrag, sich nach Paris zu begeben und eine Unterhandlung mit dem ersten Consul Bonaparte anzuknüpfen. Dieser zeichnete ihn vor den übrigen Abgeordneten der Schweiz sehr aus, gab ihm am 19ten Febr. 1803 den Vermittelungsvertrag, und machte ihn zum ersten Landamman des helvetischen Freistaates während des ersten Jahres dieser neuen Einrichtung, auf welchem Posten er sich als ein gewandter Staatsmann zeigte.

Afghanen, Aghûanen (Bergbewohner), Patanen, der jetzt in Ostpersien oder Kabulistan herrschende Volksstamm. Ursprünglich wohnte er in den Gebirgen zwischen Persien, Hindostan und Bactrien, wo noch jetzt viele Horden der Afghanen fort-

während herumwandern und sich unter einander befehden. Sie theilen sich in mehrere Hauptstämme und diese in Horden, haben eine eigene Sprache, Puschtu genannt, sind Anhänger der Lehre Muhameds und werden von Khans oder Chans beherrscht, die öfters in Krieg unter sich oder mit den Nachbarstaaten verwickelt sind. Von ihnen sind die westlichen Afghanen die friedlichsten, führen mehr ein patriarchalisches Nomadenleben, und unterscheiden sich von den östlichen durch Abweichungen in der Kleidung und Sprache. Während der Unruhen in Persien nach Schah Nadir's Tode (1747) bemächtigte sich Amed Abdallah, der Anführer der Afghanen im persischen Heere, der Provinzen Kandahar und Khorasan, machte sich von Persien unabhängig und wurde der Stifter des afghanischen Reichs.

Afghanistan, Land der Afghanen, Kabulistan, Reich der Abdallen, ein 16,545 □M. großer, unabhängiger Staat, wird nördlich gegen Kjurdistan und Klein-Tibet von dem Gebirge Hindu-Kusch, einer Fortsetzung des Himala, und vom Parapamisus, östlich gegen Hindostan vom Indus und dem Salomonsgebirge, südlich vom Thale Bolahn und den an Sistan stoßenden Gebirgen, westlich gegen Iran von der großen Wüste begrenzt. Das Land ist sehr gebirgig; vom Parapamisus und dem Salomonsgebirge laufen viele Zweige nach allen Seiten aus. Der bedeutendste Strom ist der Indus. Außer ihm sind noch mehrere Flüsse und Seen vorhanden, unter den letztern der 32 Meilen große, salzige Abistangeh. Das Klima ist trocken und gesund; die Thäler sind zum Theil sehr fruchtbar an Reiß, Mais, Obst, Zuckerrohr, Tabak, Baumwolle u. a. Produkte sind: Gold in Körnern, Silber, Blei, Eisen, Spießglas, Schwefel, Steinsalz, Alaun. Die Viehzucht ist sehr bedeutend; man erzieht Pferde,

Esel, Dromedare, Kameele, Ochsen, Schafe mit Fettschwänzen, Ziegen u. s. w. Von den 11 bis 14 Millionen Einwohnern sind 4½ Million Afghanen, und 5½ Million Hindus, die übrigen Tadschiks (Nachkommen der alten Perser), Tataren und Beludschen. Sie beschäftigen sich mit Viehzucht, Ackerbau und Anfertigung mancherlei Waaren in Baumwolle, Ziegenwolle, Leder, Pelzwerk. Die Shawls von Kaschemir stehen in großem Ruf. Der Handel ist größtentheils Caravanenhandel mit Baumwolle und den aus ihr verfertigten Webereien, mit Shawls, Krapp, Tabak, Datteln, Südfrüchten, Obst. — Afghanistan wird in die Landschaften Afghanistan, Sistan, Khorastan, Balkh, Kashmir und Multan abgetheilt. Das Oberhaupt des Landes, der Schah, stammt aus der Herrscherfamilie Saddosei, aus welcher die Regenten genommen werden. Er residirt in der Hauptstadt Kabul, ihm gehorchen aber die Khans der Provinzen, so weit es ihnen Vortheil bringt. Die Landschaft Afghanistan besteht aus den Provinzen Kabul, Kandahar, Kashmir, Balkh, Herat und Seschestan oder Sistan. Das ganze Reich aber enthält 27 Provinzen. Da dieses Reich und das Land der Seicks für die brittischen Besitzungen in Ostindien eine natürliche Vormauer gegen Westpersien und das russische Reich um den Kaukasus bilden, so ist es eine Aufgabe der brittischen Staatsklugheit, zu verhindern, daß die Afghanen und Seicks sich nicht einander durch Kriege schwächen, sondern stets eine große Scheidewand zwischen dem brittisch-orientalischen Reiche und dem russischen Koloß bilden. Indeß hat sich doch 1823 der Rajah von Lahore, Rungit Singh, des afghanischen Königreichs Kabul bemächtigt, und um den Britten zu trotzen, viele Russen in seine Dienste genommen. Auch treiben die Russen durch die Bucharei Handel mit den Afghanen.

Afrancesados, werden solche Spanier genannt, welche 1808 die Constitution von Bayonne annahmen und von dem König Joseph in spanischen Diensten angestellt wurden, weshalb sie auch den Namen Josefinos erhalten haben. Nach der Vertreibung des eingedrungenen Königs (intruso) suchten die bedeutendsten Anhänger desselben gegen den Haß ihrer Landsleute in Frankreich Schutz. König Ferdinand VII., der im Jahr 1814 wieder eingesetzt war, verband sich mit den Absolutisten (Illimitados) und verfolgte mit gleicher Strenge die Liberalen oder Anhänger der Cortes, ungeachtet sie den Sturz des französischen Systems herbeigeführt hatten, und die Josefinos. Allen ausgewanderten Afrancesados ward am 30. Mai 1814 die Rückkehr in das Vaterland gänzlich verboten, namentlich allen, welche eine Bestätigung ihres frühern Amtes oder eine neue Anstellung, oder Titel, Rang, Orden u. dgl. von der eingedrungenen Regierung erhalten, ferner allen Generalen und Officieren, die unter Napoleons oder Josephs Fahnen gefochten hatten, und allen Frauen, die ihren Männern bei der Auswanderung gefolgt waren. Man berechnete damals die Anzahl der nach Frankreich ausgewanderten Liberalen auf 16,000, unter denen sich viele ausgezeichnete Gelehrte, Beamte und Officiere befanden. Wer nicht zu jenen angestellten Personen gehört hatte, durfte zwar zurückkehren, mußte aber 20 Stunden von der Hauptstadt entfernt bleiben und ward unter Polizeiaufsicht gestellt. Durch das am 29. Septbr. 1816 erlassene und 1817 wieder außer Wirkung gesetzte Amnestiedecret war das Schicksal der verbannten Josefinos nicht gemildert worden; vielmehr wurden sogar alle aus der Kriegsgefangenschaft in Frankreich zurückgekommene Soldaten und Officiere an der spanischen Grenze abgewiesen, aus Furcht, daß sie in Frankreich liberale Grundsätze

angenommen hätten. Nachdem Ferdinand VII. die Constitution der Cortes hatte annehmen müssen, erließ er am 8. März 1820 eine allgemeine Amnestie, und späterhin verstattete er allen Josefinos den Aufenthalt in ganz Spanien, mit Ausnahme von Madrid. Durch die Cortes am 21. Sept. 1820 erhielten sie zwar den Genuß ihrer Rechte und den Besitz ihrer Güter wieder, doch sollten sie nicht in ihre vorigen Stellen und Pensionen wiedereingesetzt werden. Nach der Befreiung des Königs aus der Gefangenschaft in Cadix bekamen die Anhänger der unbegrenzten Königsrechte wieder die Oberhand und suchten ihren unbesiegbaren Haß gegen freie Ansichten durch Beunruhigung der Afrancesados bei jeder Gelegenheit darzulegen; doch ward ihnen hierin nicht solche unbeschränkte Gewalt verstattet, wie vor der Cortes-Regierung, da in den neuesten Zeiten auch am Hofe und im Ministerium gemäßigte Grundsätze einigen Eingang fanden.

Afranius, Lucius, ein Römer, lebte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. Geb. Er hat viele Lustspiele geschrieben (Fabula Togata), in welchen das Leben und die Sitten des Volkes treu dargestellt wurden, selbst bis zu den niedrigsten Ständen hinab, wodurch die ländlichen Lustspiele (Fabulae Tabernariae, Kneipenlustspiele) entstanden, die mit Derbheit und Ausgelassenheit, aber auch mit reichem Witz und Lebendigkeit ausgestattet waren. Von seinen vielen Stücken sind nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen. Seine Manier aber ist noch in den jetzigen ländlichen Volkslustspielen im südlichen Italien anzutreffen.

Afrasiab, der Name eines Königs in Turan, welcher nach den alten parsischen Sagen in dem Kampfe des Lichtes mit der Finsterniß oder der reinen Lichtreligion mit der indischen Ab-

götterei eine wichtige Rolle spielte. Er gehörte zur Herrscherfamilie der Pischdadier und war ein Sohn des Königs Tur in Turan und Enkel des Feridun, Beherrschers von Iran. Dieser hatte das Reich unter seine drei Söhne getheilt. Den westlichen Theil erhielt Salm oder Selm, den nördlichen und östlichen oder die jetzige Tatarei Tur, und den südlichen oder das eigentliche Iran (Persien) Erii oder Iradsch. Gemeinschaftlicher Oberherr blieb der alte Vater Feridun. Die beiden ältesten Söhne, unzufrieden mit dieser Vertheilung, rüsteten sich zum Kriege, ermordeten den jüngsten, der sie zur Erhaltung des Friedens bewegen wollte, und vereinigten dessen Länder mit den ihrigen. Nach dem Tode des alten Feridun, der 500 Jahre lang regiert hatte, machte sich der nun erwachsene Manudscheher, ein Sohn des erschlagenen Erii, in Iran einen großen Anhang, verjagte daraus seine Oheime und beherrschte das Land 60 Jahre hindurch mit vieler Liebe. Während der Zeit war Tur gestorben, und sein Sohn Afrasiab Herrscher in Turan geworden. Dieser bekriegte den Manudscheher, verjagte ihn aus Iran, und zwang ihn, in einem festen Schloß in dem Gebirge Taberestan einen Zufluchtsort aufzusuchen. Hier kam es zu einem Vertrage, nach welchem die künftige Grenze Irans so weit sich erstrecken sollte, als der beste Bogenschütze auf dem Berge Damarend einen Pfeil östlich abschnellen könnte. Bei der Ausführung dieses Uebereinkommens flog der Pfeil, durch göttliche Kraft getragen, bis an das Ufer des Gihon, später Orus, welcher hierauf die beiden Reiche trennte. Nach 60 Jahren starb Manudscheher, und sein Sohn Naudhar folgte ihm in der Regierung. Dieser gerieth mit Afrasiab in einen unglücklichen Krieg, in welchem er Thron und Freiheit verlor. Afrasiab vereinigte Iran mit seinem Reiche. Zwölf Jahre später machte Zal-Zar (Goldhaar),

Sohn des tapfern Sam Nariman, einen Aufstand, jagte die Turanier über den Gihon zurück und rief den Zu oder Zab aus der alten Herrscherfamilie zum Regenten des Landes aus, welcher aber, so wie sein Nachfolger Kischtasb oder Gustasp (der Beschützer Zoroasters), in einen unglücklichen Krieg gegen Afrasiab verwickelt wurden, worin letzterer das Leben verlor. Afrasiab besetzte einen großen Theil von Iran, konnte aber den Zal-Zer und dessen Sohn Rustam nicht besiegen, sondern mußte zuletzt die alte Grenze anerkennen. In Iran war Kaikobad, Enkel des Manudscheber, Regent geworden, der während der 26 Friedensjahre sein Land durch eine weise Regierung beglückte. Während der Zeit hatte Afrasiab wieder Kräfte gesammelt, um seine vorige Niederlage zu rächen. Nach dem Tode des Kaikobad's, während der Regierung des Kai Khosru, machte er einen Einfall in Iran, war aber so unglücklich, daß er nicht allein aus diesem Reiche gejagt, sondern auch einer Provinz seines Staates nach der andern beraubt und zuletzt in den Gebirgen von Adserbitschan oder Atropatene (westlichem Medien) gefangen genommen und getödtet wurde.

Afrika, einer der fünf Erdtheile, zwischen dem 37° 30' N. Br. und 34° S. Br. und zwischen dem 1° und 70° O. L., ist schon seit Jahrtausenden von gebildeten Völkern in einzelnen Strichen bewohnt, aber noch immer zum großen Theil völlig unbekannt. Von Europa wird es auf der nördlichen Seite durch die schmale Meerenge von Gibraltar und durch das mittelländische Meer getrennt, und mit Asien hängt es auf der Ostseite durch die Landenge Suez auf eine kurze Strecke zusammen, dann aber sind beide Erdtheile durch den arabischen Meerbusen und das indische Meer geschieden. Auf der Südseite stößt Afrika an das indische Meer und auf der Westseite an das äthiopische und atlantische

Meer. Dieser Erdtheil war schon in den früheren Zeiten des Menschengeschlechts den damals vorhandenen gebildeten Volksstämmen bekannt. Will man auch mit einigen neuern Naturforschern annehmen, daß das afrikanische Hochgebirge im Innern des Landes der Ursitz eines eigenthümlichen Menschenstammes, der krausshaarigen Neger, gewesen sey, so ist doch nicht zu läugnen, daß aus jenen frühern Zeiten vor der großen Flutenzeit mehrere Menschenstämme von Osten her eingewandert sind, die sich am östlichen Rande von Ober-Aegypten bis zum Cap hinunter niedergelassen haben und von hier aus bis ins Innere, ja hin und wieder bis nach den westlichen Küsten vorgedrungen sind. Noch jetzt finden sich in diesem Erdtheile außer dem ächten Neger mancherlei Menschenstämme, vom Nubier an bis zu den Kaffern und Hottentotten auf der Südspitze hin, welche auf eine frühe Einwanderung aus Südindien und zum Theil von den Gegenden um das tibetanische Hochgebirge hinweisen. Diese verschiedenen Menschenstämme haben einige Naturforscher der neuesten Zeit veranlaßt, in Afrika den ersten Ursitz des Menschengeschlechts, das Paradies, aufzusuchen, und von hier aus die Erdoberfläche bevölkern zu lassen. In dem Werke: »Die Urwelt und das Alterthum,« von Link, werden drei Hauptstämme des Menschengeschlechts angenommen: Neger, Mongolen und Kaukasier. Von ihnen wohnen die Neger im Innern Afrika's und verbreiten sich nach Süden und den Inseln des indischen Meeres; das südliche Afrika bewohnten ursprünglich die Mongolen, und zogen von hier aus über Madagaskar nach Indien, Ostindien und Amerika, und im nördlichen Afrika lebte der kaukasische Stamm, welcher über die Landenge Suez nach Kleinasien, Vorderindien und Europa vordrang. Diese angenommenen Wanderungen widersprechen allen alten geschichtlichen Nachrichten

und Sagen. Deshalb wird auch in »Krüger's Gesch. der Urwelt« dem Erdtheil Afrika dessen ursprünglicher Menschenstamm, der Neger, gelassen, alle von ihm abweichende Stämme aber wandern von Osten her aus Südindien und den Hochebenen am Himelaja und Caucasus ein. Sehr früh, noch vor der Flutenzeit, hat ein aus Südindien gekommener Menschenstamm Nubien und Oberägypten besetzt, und hier einen der Gottesverehrung der Hindu sehr ähnlichen Gottesdienst eingeführt, der sich aber auf diese Länder beschränkte. Das Innere Afrika's ist dem uralten, diesem Erdtheil eigenthümlichen Fetischdienst unverändert treu geblieben. Später kamen aus Westasien Einwanderer nach Nordafrika, und die phönizische Pflanzstadt Carthago ward die Hauptstadt eines großen nordafrikanischen Freistaates. Nach langem Kampfe mit dem römischen Reiche vereinigt, bildete er die römische Provinz **Africa propria** oder **Africa minor** und dehnte sich von dem mittelländischen Meere bis an die große Wüste aus. Kaiser Constantin der Große theilte die römisch-afrikanischen Länder in 6 Provinzen: **Africa propria** oder **proconsularis** mit dem Sitz des Proconsuls, Numidien, Byzaccum, Tripolis, Mauritania tingitana und Mauritania cäsariensis. Nach dem Verfall des römischen Reichs wurde Nordafrika von mehrern Volksstämmen, den Vandalen, Gothen u. a., durchzogen, und später den Khalifen und zuletzt größtentheils den türkischen Sultanen zinsbar. In diesem großen Zeitraume blieb das Innere des Erdtheils den außerafrikanischen Völkern eben so unbekannt, wie es uns Europäern noch größtentheils jetzt ist. — Daß Afrika eine große Halbinsel sey, wußte man in ältern Zeiten, und Herodot versichert, daß es sich umschiffen lasse, und auf Befehl des Königs Necho in Aegypten wirklich umschifft sey (600 J. v. C. G.). Wahrscheinlich ist

damit die östliche Küste bis über das Cap hinaus bezeichnet. Die Phönizier umschifften die westliche Küste, und der carthagische Admiral Hanno kam bis an die Vorgebirge **Hesperion Ceras** und **Notu Ceras** jetzt Palmencap und Capo de tres puntas auf der Goldküste von Guinea unter dem 4° N. Br. Nachher ging ein großer Theil dieser Kenntnisse wieder verloren. Ptolomäus verbindet Afrika mit den Inseln Madagaskar und Borneo und läßt es sich von hier aus an Asien anschließen. Erst im 15ten Jahrhundert befuhren die Portugiesen die westlichen Küsten Afrika's, 1486 entdeckte Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung und 1498 segelte Vasco de Gama um dasselbe bis nach Indien. — Der Name Afrika ist durch die Römer entstanden; bei den Griechen führte dieser Erdtheil den Namen Lybien, und die Araber nennen es Magreb (Abendland), schließen aber davon Aegypten (Mesr) aus, welches noch zu Asien gehört. Man schätzt die Oberfläche dieses Erdtheils auf 522,000, 532,000 bis 630,000 Geviertmeilen und die Zahl seiner Bewohner auf 110 bis 200 Millionen. Das Innere desselben ist menschenreich; man findet hier große volkreiche Städte, und aus ihm sind in den letzten drei Jahrhunderten an 50 Millionen Sklaven ausgeführt worden, welcher große Menschenverlust eben so wenig bemerkbar ist, wie der europäische durch die vielen Ansiedelungen in allen Erdtheilen. Der größere Theil der Oberfläche liegt auf der Nordseite des Erdgleichers und die größte Breite vom Cap Negro bis Cap Guardafui beträgt 69°, mithin unter dem Gleicher 1020 geogr. Meilen. Afrika enthält große Kettengebirge, die sich vom Cap bis zum mittelländischen Meere erstrecken. So durchschneidet beinahe die Mitte des Erdtheils eine Gebirgskette, das Mondgebirge, welches sich westlich mit dem Löwengebirge (Sierra Leona) an das atlantische Meer lehnt und öst-

lich durch die habessinischen Alpen in das Vorgebirge Guardafui ausläuft. Auf der nördlichen Seite dieses Gebirges liegt der Atlas, dessen Fortsetzungen durch die Landenge Suez sich den asiatischen Gebirgen anschließen; auf der Südseite die Gebirge Kong, Lupata und die 5000 Fuß hohen Schneegebirge des Caplandes. Im Ganzen ist das Land mehr eben als einer der übrigen Erdtheile. Nirgends findet man solche ungeheure Sandwüsten als hier, und die Wüste Kobi in Hochasien läßt sich nicht mit der Wüste Sahara in Afrika vergleichen. Die Wüste erscheint als ein Sandmeer mit fruchtbaren Inseln, den Oasen. Ehemals war sie mit Wasser bedeckt, welche die noch daselbst vorhandenen Ueberreste von Schalthieren beweisen, und stand mit dem mittelländischen Meere in Verbindung, verlor aber das Wasser, als sich das mittelländische Meer nach dem Untergange der großen Insel Atlantis einen Ausweg nach dem atlantischen Meere bildete. — Unter Afrika's mächtigen Strömen ist der ägyptische Nil bis jetzt der bekannteste; der Lauf der übrigen größern Ströme Afrika's ist nicht hinlänglich erforscht. Westlich münden der Senegal, der Kongo (Zaire), Orange und Koanza, südlich der Kuama (Zambese) und vom Joliba nimmt man seit Mungo Park an, daß er der Niger des Herodot sey und von W. nach O. fließe. Dieser Erdtheil enthält in seinem Innern große Landseen, wie den Dembea, Wangara, Marawi und Aquilunda. Das Klima ist verschieden, aber im Ganzen brennend heiß. Innerhalb der Wendekreise ist die Glut der Sonne furchtbar, daß man im Sande Guinea's Eier sieden kann, und daß durch die Hitze die nackte Fußsohle des Negers aufreißt; an den Küsten mäßigen See- und Bergluft und Regengüsse die Hitze. Unter den Winden sind die Tornados und der Harmattan Afrika eigen; mit Asien hat es den

Samum, mit Europa den Sirocco gemein. Für den Naturforscher ist Afrika ein Wunderland, durch die vielen riesenartigen Gestalten der Thiere und Pflanzen. Es enthält fünfmal so viel verschiedene Arten von Vierfüßlern als Asien und dreimal so viel als Amerika. Hier wohnen das riesenartige Flußpferd (Hippopotamus), die Giraffe, die größten Antilopen und Affen, Kameele, Elephanten, Nashörner, Löwen, Panther, Leoparden, Schakale, Hyänen, Wölfe, Füchse, Hunde, Katzen, Mongus, Fledermäuse, Ratten, Hasen, Kaninchen, Stachelschweine, Igel, Maulwürfe, Zibethkatzen, Ichneumons, Bären, Rattels, Pferde, Esel, Zebras, Schafe theils mit Haaren und theils mit Fettschwänzen, Argalis, Ziegen, Gemsen, Gazellen in unendlichen Spielarten, Springböcke, Rindvieh, Büffel, Damhirsche, Rehe, Schweine, Emgalos, Schweinhirsche und andere vierfüßige Thiere; selbst das räthselhafte Einhorn soll sich noch in den Binnenländern finden. Eben so reich ist die Klasse der Vögel, darunter der Strauß, der Kronvogel, Flamingo, Whidah, Thouraco, Pelikan und viele Papageiarten; die Classe der Amphibien enthält das Krokodill, die Boa constrictor und viele andere, zum Theil äußerst giftige Schlangen. In den anstoßenden Meeren und in den Strömen leben viele Fische, doch nicht so mannichfaltig in den Geschlechtern, wie man sie in den nördlichen Meeren findet. Gebüsch und Erde wimmeln von Termiten, Ameisen, Skolopendren, Spinnen, Klopaden und Raupen; Heere von Heuschrecken verdunkeln oft die Sonne; überall die schönsten Käfer und Schmetterlinge. Der Boden gewährt eine hundertfältige Ernte und erzeugt ungeheure Riesenbäume, wie den Boabab oder Affenbrotbaum, der Ceyba, dessen weißer Stamm bis zu den Zweigen eine Höhe von 60 Fuß, bis zur Spitze der gerundeten Krone die Höhe von 120 Fuß erreicht. Außerdem

wachsen hier der Talgbaum, der Drachenblutbaum (Dracaena), viele Farbenhölzer, Tischlerhölzer, als Ebenholz und Sandelholz, Palmen, Pisange, Bananen, Datteln, Orangen, Pompelmuse, Ananas, Tamarinden, der Shih oder Butterbaum; Waizen, Gerste, Moorhirse (holcus sorghum), Teff (poa abyssinica), Reiß, Bataten, Yams, Maniok, Lotusbeeren, Senegalgummi, Datteln, Feigen, mannichfache Arten von Gewürzen, namentlich 5 Arten Pfeffer, Zuckerrohr, Caffee, Wein, Baumwolle, Hanf, Flachs, Indigo, viele Apotheker- und Räucherwaaren, Sennesblätter, Cassia, Mastix u. s. w. Am wenigsten gekannt ist das Mineralreich. Gold ist reichlich vorhanden, Eisen beinahe überall verbreitet, Silber und Kupfer aber sind selten; und von den Mineralien trifft man Salpeter, Salmiak, Ambra, einige Walkererden, Smirgel im Ueberflusse, Salz aber nur in einigen Gegenden an. Die Bewohner gehören zu mehreren Menschenstämmen. Es sind Kopten, Berbern oder Kabylen, Neger, Araber, Caffern, Hottentotten u. a. Von ihnen machen die Neger die Mehrzahl aus. Sie bilden einen Urstamm, der sich nicht nur durch schwarze Hautfarbe und krauses Haar, sondern auch durch Eigenthümlichkeiten des Knochenbaues am Kopfe und selbst im Nervenbau von den übrigen Erdbewohnern unterscheidet. Untergeordnete Stämme eines andern Urstammes sind die Urägypter oder Kopten, die Guanchen auf den Canarien und die Berbern. Diese, die Araber oder Mauren, gehören zu dem kaukasischen Hauptstamm, die Kaffern zu dem südindischen schwarzbraunen Menschenstamm der Malayen, und die braungelben Hottentotten sind mit dem mongolischen Hauptstamme nahe verwandt und in frühen Zeiten, wahrscheinlich schon vor der Flutenzeit, hier eingewandert und nachher durch die Kaffern bis an die Südspitze Afrika's gedrängt worden. Auf den Inseln und auf

mehreren Küsten findet man Portugiesen, Spanier, Franzosen, Holländer und Britten. Auch Juden haben sich hier und dort angesiedelt, doch scheinen die Falaschas in Tigre, obgleich sie Anhänger des Mosaismus sind, nicht jüdischer Abstammung zu seyn. Nach Seetzen gibt es in Afrika etwa 150 verschiedene Sprachen, von denen die arabische im ganzen Norden und bis zum Joliba hinunter eine der Hauptsprachen ist, und wenigstens von den Völkern, die den Koran verehren, zum Theil verstanden wird. Von ihr unterscheiden sich die Berber- und die Shelluhsprachen in der Berberei und am Atlas. Die Mandingosprache ist vom Senegal bis zum Joliba die gewöhnliche; in den habeschinischen Ländern die Tigre- und Amharasprache. Die Sprachen der Neger sind fast so mannichfach, als die Nationen: bloß in der Sahara sollen 43 Mundarten geredet werden. Von ihnen sind die Sprachen der Kaffern und Hottentotten verschieden. — Die Art der Gottesverehrung ist in diesem Erdtheil sehr mannichfach. Urreligion ist der Fetischmus der Neger, womit nicht selten Menschenopfer verbunden sind. Zu den eingedrungenen Religionen gehört der Mohammedismus, der in Nordafrika bis zum Joliba, und in dem größern Theile der Ostküste verbreitet ist. Zu der Christusreligion bekennen sich die Einwohner von Tigre und Amhara, die Kopten, die Nubier und die europäischen Fremdlinge. Wissenschaftliche Bildung ist in Afrika gering, selbst in Aegypten, wo ihre Wiege in frühern Zeiten war. Schulen unterhalten die Mohammedaner in den Städten der Berberei, die Marabuten in den Ländern, wo sie sich angesiedelt haben, und die Kopten und Monophysiten in Tigre und Amhara. Kunstfleiß trifft man hauptsächlich in Nordafrika an, wo von den Mauren Vieles in Seide, Baumwolle, Leder und Leinwand verfertigt wird. Dagegen ist in den übrigen

Ländern der Kunstfleiß sehr gering, oft gar nicht vorhanden. Die Neger stehen größtentheils auf einer niedrigen Stufe der Bildung, ihre Bedürfnisse sind wenig zahlreich, und Alles, was sie gebrauchen, verfertigen sie oder ihre Weiber selbst: die Pagne um ihre Lenden, die Hütte, den Bogen und den Pfeil, und ihr Hausgeräth. Doch wissen sie das Gold, das sie in Körnern sammeln, für ihren Schmuck und das Eisen zu ihren Waffen zu bearbeiten. Was sie im Umgange mit den Europäern für Bedürfnisse kennen gelernt haben: Schießgewehr, Pulver, Branntwein, Tabak, verschiedene Arten von Tuch, Glasperlen, Korallen u. s. w., müssen sie gegen Sklaven, Elfenbein, Gold und Gummi eintauschen. Der Sklavenhandel ist noch immer bedeutend; man kann annehmen, daß gegen 50,000 Neger durch die Osmanen, Portugiesen, Amerikaner, Brasilier u. a. Nationen dem Innern Afrika's entrissen werden. Vormals wurden allein 105,000 Sklaven jährlich nach Westindien geschleppt. — Durch Caravanen- und Küstenhandel werden Elfenbein, Goldstaub, Gummi, Kupfer, Baumwolle, Südfrüchte, Gummi-Hölzer, Sago, Räucherwaaren, Straußfedern, Tigerdecken, Häute und andere Landeserzeugnisse ausgeführt. Münzen findet man in der Berberei allein; in den übrigen Ländern, die nicht von Europäern besetzt sind, wird Geld selten als Tauschmittel gebraucht; in einigen Ländern der Westküste gelten die Kauris, in andern Salztafeln als Münze. — Der Wendekreis des Krebses und der Erdgleicher theilen Afrika in drei Haupttheile: 1) Nordafrika, wozu Aegypten, die Staaten Tripolis mit der Küste Barka, Tunis, Algier, Marokko, Fezzan, der obere Theil von Sudan oder die Sahara, und die Landschaft Biledulgerid (Dattelland) gehören. 2) Mittelafrika. Zu ihm gehören die Ostküstenländer Nubien, Tigre, Amhara, Efat, Adel, Ajan, der

untere Theil von Sudan mit Darfur, das innere Afrika oder die Länder der Gallas und Schaggas und die Westküstenländer Sena und Natal (Lagoa) oder die Reiche Benin, Orhere, Senegambien und Guinea. 3) Südafrika. Es enthält Nieder-Guinea, die Goldküste, Zanguebar, Mozambique, das Land der Kaffern und Hottentotten und das Capland. Zu diesem Erdtheil gehören: a) die ostafrikanischen Inseln: Madagaskar, Bourbon, Mauritius, die Admiranten, Sechellen und komorischen Inseln; b) die westafrikanischen Inseln: die canarischen, azorischen, capverdischen, Guinea-, Erfrischungs-Inseln; ferner Madera, Porto santo, St. Helena, St. Ascension, St. Thomas und St. Mathäus. — Um das Dunkel über das Innere Afrika's aufzuhellen, und den seit Jahrtausenden darüber ausgebreiteten Schleier zu lüften, hat man in den neuesten Zeiten viele Versuche gemacht. Zuerst eröffnete der französische Zug nach Aegypten dieses geheimnißvolle Land den neuern Forschungen. Dann erweiterten die Britten die Pflanzungen am Cap und in der seit 1793 angelegten Niederlassung in Sierra Leone auf der Westküste Afrika's, wo die Civilisation der Neger nicht erfolglos vorbereitet wird. Gleichzeitig drangen kühne Reisende: Britten, Deutsche, Franzosen, Italiener, von allen Seiten in das Innere von Afrika vor. Die wichtigsten Reisen veranlaßten die für diesen Zweck 1788 errichtete Afrikanische Gesellschaft in London und die Bemühungen der brittischen Bibel- und Missionsgesellschaften. Durch die Sendung des Engländers Bowdich nach Ashantee im Jahr 1818 lernten wir eine mächtige Kriegernation von westafrikanischen Negern kennen, und durch die von Burckhardt nach Nubien unternommenen Reisen wurde uns der rege Verkehr nubischer Handelsvölker im Osten dieses Erdtheils bekannt. Früher als Beide, waren der

kühne Mungo Park, Hornemann und der auf dem Wege nach Timbuctu, unweit Mogador, 1811 ermordete Röntgen aus Neuwied in das Innere Afrika's eingedrungen. Durch Dr. Lead lernten wir das Land Dahome in dem fruchtbarsten Theil von Guinea besser kennen. Der Hauptmann Lyon besuchte mit seinem Freunde Ritchie (starb den 20. Nov. 1819 in Murzuk), von Tripolis aus, die Troglodytenhöhlen der Gharianstämme und drang über Murzuk bis Tegarry (24° 4′ N. Br.), die südlichste Stadt des Königreichs Fezzan, an der Grenze der Wüste Bilma, vor. Im Sptbr. 1821 begaben sich die Britten Dr. Oudney, der Seeofficier Clapperton und der Landofficier Denman, vom Lord Bathurst unterstützt, nach Tripolis, um von hier über Murzuk nach Bornu zu reisen und den Lauf des Nigers zu erforschen. Oudney starb zu Murmur den 12. Jan. 1824, an den Folgen der Erkältung, weil auf einer Ebene zwischen Sandhügeln ein solcher Frost eintrat, daß das Wasser in den Schläuchen fror. Clapperton setzte die Reise nach Kano, Hauptstadt vom Reiche Haussa, fort, und erreichte Sakkato, Residenzstadt im Staate Sudan. Er entdeckte den Süßwassersee Tsaad, in welchen zwei große Flüsse, der Shary von S. und der Yaou von W. her, münden. — 1824 unternahm der brittische Major Gordon Laing von Tripolis aus eine Reise nach Timbuctu. Clapperton trat in Begleitung des Dr. Dickson, Hauptmanns Robert Pearce und Dr. Morrison 1825 eine neue Reise ins Innere Afrika's an, von Benin aus über Sakkato nach dem Tsaad, um über Timbuctu, von wo Laing nach Benin reisen sollte, bis Abyssinien vorzudringen, soll aber auf dieser Reise gestorben seyn. Dr. Dickson aber ist bis in das Land Scher oder Schal vorgedrungen. Zu gleicher Zeit unternahmen Deutsche und Franzosen, z. B. Minutoli, Caillaud, Eh-

renberg, Hemprich, und seit 1822 Ed. Rüppell aus Frankfurt a. M., von Aegypten aus Entdeckungsreisen ins Innere Afrika's. Der zuletzt genannte Rüppell hat die große Oase im westlichen Nubien und das unbekannte Land Kordofan 1825 untersucht, und 1826 eine Reise an das rothe Meer unternommen, von wo aus er nach Europa zurückkehren will. Der Franzose Gasp. Mollien durchwanderte 1818 von St. Louis aus die Flußgebiete des Senegal und Gambia durch, 12 Längen-Grade und 9 Breitengrade, erreichte die nicht weit von einander entfernten Quellen des Senegal, Gambia und des Rio grande, unter 14¼° W. L. und 10½° N. Br., in der Nähe von Timbo, konnte aber nicht bis zu den Quellen des Niger vordringen. Auch fehlte es ihm an Instrumenten, um seine Beobachtungen mit Genauigkeit anzustellen. Unsere Kenntnisse des südlichen Afrika's sind ebenfalls durch mehrere Reisende berichtigt und erweitert worden. Barrow hat 1797 das Capland bereist. Der Agent der londner Missionsgesellschaft, John Campbell, kam vom Cap aus das erstemal bis Lattakoo, einer Niederlassung des Betschuana-Stammes, 180 geographische Meilen nördlich vom Cap, das zweite Mal 1819 bis Lattakoo, und von da im April 1820 bis Oldlattakoo, mit 8000 Einw. Dann entdeckte er in nördlicher Richtung mehrere volkreiche Städte in fruchtbaren und angebauten Gegenden, lernte den Stamm der rothen Kaffern kennen und kam bis Kurrerchene (fast 24° S. Br.), einer Stadt mit 16,000 Einw. aus dem Marotver-Stamme, nahe an der Ostküste. Aller dieser Reisen ungeachtet bleibt in diesem Erdtheil noch sehr Vieles zu entdecken, und der Lauf des Niger, die Stadt Timbuctu mit ihrer Umgebung und mehrere große Reiche sind noch ungelöste Räthsel.

Afrikanische Gesellschaft, ein durch den berühmten

Banks im Jahr 1788 gestifteter Verein in London zur Erforschung des Innern von Afrika, zur Civilisation der Neger, zur Beförderung des brittischen Handels und zur Abschaffung des Sklavenhandels. Die Gesellschaft hat auf ihre Kosten das Innere Afrika's durch mehrere Reisende untersuchen lassen. Zuerst sandte sie die Britten Ledyard und Lucas dahin ab, dann zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen den Major Houghton, Mungo Park, die beiden Deutschen Horaemann und Burckhardt. Bis jetzt sind wenige Erwartungen erfüllt, und nur der östliche Lauf des Niger, wie ihn schon Herodot angegeben hat, bestimmt und die Gegend bis Darfur erforscht worden.

Afrikanische Handelsgesellschaft, in London 1750 durch eine Parlamentsacte errichtet, ist verpflichtet, die Forts und Besatzungen auf der Westküste von Afrika zu erhalten und zu verpflegen, wozu das Parlament jährlich einen Zuschuß von 13,000 Pf. St. bewilligt hat. Doch soll sie hierin ihre Obliegenheiten vernachlässigen. Die Handelsunternehmungen selbst werden von Privatvereinen geleitet, welche sich gewöhnlich nach jeder Unternehmung wieder auflösen. Vorzüglich sucht man einen Waarentausch durch Landhandel im Innern von Afrika einzuleiten und zu erweitern. Dieser Handel wird durch Caravanen geführt, die von den einmal festbestimmten Straßen nicht abweichen. Die wichtigsten dieser Caravanenstraßen gehen: 1) Von Murzuk, der Hauptstadt in Fezzan, nach Kairo, 30 Tagereisen, über die Markt- und Lagerplätze Siwah, Augila und Temissa. 2) Von Murzuk nach Bornu, 50 Tagereisen, durch die Wüsten von Bilma und Tibesti. Markt- und Lagerplätze sind Temissa, Dombu und Kanem. 3) Von Murzuk über Hiatts, Ganatt und Agades nach Kashna, 60 Tagereisen. 4) Von Fez nach Timbuctu, 54 Tagereisen;

wegen des Aufenthalts in Akka oder Tatta, dem allgemeinen Sammelplatze, zu Tegazza und Aroan bringt die Caravane auf der Reise 129 Tage zu. Eine andere Straße läuft längs der Seeküste dahin über Wedinun, Cap Bojador und Gualata. 6) Die Caravanenzüge von Sennaar und Darfur nach Aegypten finden nicht regelmäßig, sondern nur alle 2 oder 3 Jahre Statt. Eine solche Caravane besteht aus 500 bis 2000 Cameelen, und macht in einer Stunde etwas über ½ Meile, und in einem Tage selten mehr als 4 bis 5 Meilen.

Afrikanisches Institut, im Jahr 1807 zur Abstellung des Negersklavenhandels und zur Beförderung der Civilisation unter den afrikanischen Völkern gestiftet. Um dieses zu erreichen, sucht es vollständige Nachrichten von dem Ackerbau, den Handelsverhältnissen und dem Zustande der Bewohner dieses Landes einzuziehen, Verbindungen anzuknüpfen, Schulen anzulegen und europäische Lebensart und Bildung einzuführen u. s. w. Das Institut, welches einen Präsidenten, Vicepräsidenten, 36 Directoren, einen Cassirer u. s. w. unterhält, hat zu geringe Einnahmen, um etwas Bedeutendes auszuführen. Seine sachreichen Berichte werden jährlich durch den Druck bekannt gemacht.

After, hinterer Theil. 1) Das Wort bezeichnet in Zusammensetzungen alles dasjenige, was in Zeit, Ort oder Ordnung auf einander folgt (z. B. Aftererbe, Afterwelt, Afterlehen, Afterleder, Aftermiethe). Im uneigentlichen Sinne wird damit dasjenige bezeichnet, was in Werth, Gehalt und Gestalt einem andern Dinge gleicher Art nachsteht oder schlecht ist, z. B. Afterbier (Nachbier, Dünnbier, Covent); Afterkorn (kleine unreine Getreidekörner); Aftermehl (schlechtes Mehl, das nach Beutelung des feinern übrig bleibt) u. a. m. 2) Schwänzel. Im Bergbau erhält diesen Na-

men Alles, was bei Erzpochen und Erzwäschen zurückbleibt oder der Schlamm, welcher noch einmal gewaschen wird, um das in ihm enthaltene wenige edle Metall zu erhalten. In der Mennigbrennerei bezeichnet man damit die, im Mennige befindlichen Bleikörner.

Afteraaskäfer, Nitidula, eine Käfergattung aus der Familie der Silphen oder Aaskäfer und aus der Zunft der Nekrophoren (Nekrophagen, Todtengräber), welche sich von todten Thieren ernähren. Die Käfer dieser Gattung haben einen flachen, länglichrunden Körper, eingebogenen Kopf, feste zehngliedrige Fühlhörnerkolben und fünfgliedrige, fadenartige Füße mit Ballen an den Zehen. Eine häufig in Speisekammern vorkommende Art ist der zweifleckige Afteraaskäfer, etwa 2 Linien lang, mit einem runden, rothen Fleck auf jeder schwarzbraunen Flügeldecke. Er nährt sich von Aas, Speck und andern Fleischsachen und ist da, wo er sich eingenistet hat, ein sehr beschwerlicher Käfer, der sich nur durch große Aufmerksamkeit vertilgen läßt.

Afterarzt, Aftermediciner, Medicaster, Quacksalber, wird ein solcher Arzt genannt, der nicht die Arzneikunst wissenschaftlich erlernt hat und anwendet, sondern sich der Hausmittel, auch wohl abergläubischer Mittel, z. B. Hände-Auflegen, Gebet, Kreuzschlagen u. a., bedient, um Kranken die verlorene Gesundheit wieder zu verschaffen. In gutgeordneten Staaten, in denen das Medicinalwesen unter Aufsicht genommen ist, werden solche Afterärzte, zumal wenn sie sich abergläubischer Mittel bedienen, nicht geduldet, weil dadurch sehr oft unersetzliche Zeit zur Wiederherstellung eines Kranken verloren geht. Dieser muß zwar nicht durch die abergläubischen Mittel selbst, aber doch durch die versäumte Hülfe des wissenschaftlichen Arztes sterben, z. B. bei dem Biß des tollen

Hundes. Indessen haben solche Afterärzte unter Fürsten und Königen treue Gefährten, welche gefährliche Krankheiten durch Gebet in meilenweiter Entfernung oder Kröpfe durch Berührung der königlichen Hand heilen wollen. — Minder nachtheilig ist der Gebrauch der Hausmittel, die nicht selten heilsamer sind, als die künstlich in Apotheken zusammengesetzten Arzneien. Zwar werden dem Afterarzt mit Hausmitteln eben so gut Kranke sterben, wie dem geschicktesten Arzt mit der höchsten Arzneiweisheit; allein es bleibt dem erstern doch immer der bittere Vorwurf, daß er den Kranken nicht methodisch sterben ließ, und dabei den Hinterlassenen große Ausgaben für Arztlohn und Arzneibereitung ersparte.

Afterbiene, Bienen-Ameise, Mutilla, eine Gattung der Hautflügler (Hymenopteren). Den hierher gehörigen Thieren fehlen gewöhnlich, wie den Ameisen, die vier Flügel; sind sie vorhanden, so hat jeder einen Punkt. Die Fühler sind viel länger als der Kopf, und über den Rand des Brustschildes eingefügt; der Leib ist behaart und der Bauch eirund. Von den Arten dieser Gattung ist die europäische Afterbiene (Mutilla europaea) häufig anzutreffen. Sie ist schwarz, hat eine rothe Brust und am Bauche zwei weiße Binden, lebt gesellig mit der Erdhummel (Bombus terrestris) und macht ihr Nest aus Moos. — Die Scharlach-Afterbiene (Mutilla coccinea) ist scharlachroth mit einem schwarzen Ring auf dem Hinterleib.

Afterblätter, Stipulae, Blattansätze, sind kleine Nebenblätter an den Blattstielen, auch wohl am Stamm selbst, wo dieser mit den Blattstielen zusammen trifft. Gewöhnlich weicht ihre Gestalt ab von den eigentlichen Blättern, und nur selten sind sie stachelartig. Sie sitzen entweder gepaart oder einzeln über und unter dem Blattstiel, auch wohl seitwärts oder demselben gegenüber.

Einige fallen früh ab, andere gleichzeitig mit den Blättern, oder auch später als diese.

Afterdolde, Cyma. Wie bei der ächten Dolde gehen ebenfalls aus einem Punkte mehrere Stiele aus, tragen aber keine kleine Schirme, sondern sind ungleich getheilt und bilden eine meist erhöhete Oberfläche der Blumen, z. B. die Blüten des Hollunderbaums (Sambucus niger).

Aftererbe, zweiter Erbe. Will oder kann ein Erbe die Erbschaft nicht antreten, oder ist er früher gestorben, so wird der in seine Stelle tretende Erbe des Nachlasses Aftererbe genannt.

Afterlehen, 1) subfeudum, wird ein Lehen genannt, mit welchem ein Beliehener oder Vasall einen Dritten wieder beleihet. Dabei dürfen die Rechte des Oberlehnsherrn und seiner Nachfolger nicht im Mindesten verletzt werden. So lange dieses nicht geschieht, bedarf es der Zustimmung des Oberlehnsherrn nicht, daß dessen Vasall, der dadurch **Afterlehnsherr**, **Afterbelehner**, Subdominus, wird, die Nutznießung und Dienste einem Dritten, dem **Afterbeliehenen**, **Aftervasallen**, überläßt, ihm auch wohl härtere Bedingungen auflegt, als er selbst gegen seinen Oberlehnsherrn zu erfüllen verbunden ist. Dieser Aftervasall muß nun alle Dienste und Verpflichtungen übernehmen und leisten, zu denen der Afterlehnsherr sich gegen seinen Lehnsherrn verbindlich gemacht hat. In Deutschland gab es ehemals mehrere Reichslande, welche böhmische, sächsische, mainzische ꝛc. Afterlehne waren. In England ist der König oberster Lehnsherr (Lord Paramount) jedes Grundeigenthums. In andern Ländern konnte die oberste Lehnsherrlichkeit (Suzeraineté) auch allodial und von der Landeshoheit (Souveraineté) getrennt seyn. Dann war sie von der obersten Staatsgewalt in Lehnsachen, der

Lehnshoheit oder der gesetzgebenden, richterlichen und regierenden Gewalt in Beziehung auf Lehnssachen, sehr verschieden. 2) Afterlehner, Afterhüfner, nennt man auch den Eigenthümer eines Bauerngutes, zu dem keine volle Hufe Acker gehört.

Aftermoose, Algae. Eine zu den Pflanzen mit einlappigem Samen (Acotyledonen) gehörige Pflanzenordnung, welche Linné in dessen 24ste Klasse von den Laubmoosen (Musci) und Schwämmen (Fungi) trennt. Im natürlichen Pflanzensystem gehören die Aftermoose zur ersten Klasse (Acotyledonen) und bilden hier zwischen den Schwämmen und Lebermoosen (Hepaticae) die zweite Ordnung. An den hierher gehörigen Pflanzen lassen sich Wurzel, Stengel, auch wohl Blätter unterscheiden. Dagegen sind nur an einigen Gattungen Staubgefäße und Stempel zu erkennen, an andern aber scheinen sie ganz zu fehlen. Die Pflanzen selbst sind entweder blättrig, oder faserig, oder leder- und rindenartig oder gallertartig. Zu ihnen gehören die im süßen und im salzigen Wasser lebenden Algen und die Flechten (Lichenes). Jene pflanzen sich durch Keimkörner fort, diese durch Samenkörner, meist acht Körner in röhrigen gleichlaufenden Zellen, welche in einer flachen oder erhöheten Scheibe liegen.

Afterorgan, Pseudorgan. In einem kranken Körper erwacht öfters eine im gesunden Zustande nicht vorhandene Thätigkeit, welche sich einen eigenthümlichen Sitz, das Afterorgan, bereitet. Das durch eine solche Afterorganisation entstandene Gebilde vertritt die Stelle eines kranken oder unthätig gewordenen Organs des Körpers, dessen Heilung und Wiederherstellung so lange erschwert oder unmöglich gemacht wird, als jenes Afterorgan thätig ist. Dieses muß deshalb der Heilkünstler zuerst fortschaffen, ehe er die Verrichtungen des wahren Organs wieder erwecken kann.

Afterschanze, Verschanzung auf dem Felde, durch welche eine Vorstadt oder andere vor einer Festung, einem Lager u. a. befindliche Gegenstände gedeckt werden.

Afterschlag nennt man im Forstwesen: 1) das Reisholz, welches bei dem Abholzen eines Theils des Forstbodens, nachdem die hohen Bäume gefällt sind, geschlagen wird. 2) Uneigentlich erhält auch solches Holz diesen Namen, welches nach der Wegnahme des Bauholzes, Tischlerholzes und anderen Nutzholzes, selbst des guten Klafterholzes, übrig bleibt, und nur zum Verbrennen zu gebrauchen ist.

Afterspinne, Phalangium, eine aus der Familie der Spinnen in der Klasse der Landrindenthiere (Crustaceen) und nach ältern Systemen zur Klasse der ungeflügelten Kerbthiere gehörige Thiergattung, mit weichem, rundem, kugelartigem Körper, an welchem Brust und Hinterleib verwachsen sind, einigen Kiefernpaaren, schnauzenartigem Mund, zwei Augen und sehr langen Füßen. Die gemeinste Art der Afterspinnen ist der Weberknecht, Habergeis, Tod, (Phalangium Opilio). Die Füße sind über einen Zoll lang, und bewegen sich abgerissen von dem $1\frac{1}{2}$ Linien großen Körper noch stundenlang. Die Thiere suchen zur Nachtzeit die Nahrung auf, trinken Wasser und saugen an den Pflanzen, Blättern und Früchten den Saft aus. Man trifft sie überall an feuchten Oertern in Gärten und Häusern an. Von ihnen ist die giftige Afterspinne (Phalangium araneoïdes, Solpuga araneoïdes) in der Kalmuckei, Persien und am Cap sehr verschieden. Diese ist von der Größe einer großen Kreuzspinne, nur etwas schlanker, von Farbe gelbbraun und hat haarige, gezähnte Scheeren. Ihr Biß verursacht dem Rindvieh, Kameele, Pferde heftige, oft gefährliche Zufälle, schadet aber den Schafen nicht, von denen sie

als Stärkungsmittel gefressen wird. Sie wohnt einsam in sumpfigen Löchern, feuchten Kellern, oder im Schilfe, und ist nicht zahlreich vorhanden.

Aga, Agha, in der tatarischen Sprache Aka, Herr, ist die türkische Benennung aller Generale und höhern Beamten am Hofe des Sultan. Es gibt deshalb sehr viele Arten Agha's, z. B. Jenitscheri-Aga, Janitscharen-Aga, Oberbefehlshaber der jetzt abgeschafften und ermordeten Janitscharen; Kapu-Aga, Haupt der weißen Verschnittenen; Kißlar-Aga, Herr der Mädchen, Haupt der schwarzen Verschnittenen; Silidar-Aga, General der Reiterei; Spa-hilar-Aga, General der Infanterie; Topdschilar-Aga, General des Geschützwesens. Auch ausgezeichnete Männer erhalten den Titel Aga, mit dem dann kein Amt, am wenigsten eine Befehlshaberstelle verknüpft ist, auf gleiche Art, wie in einigen deutschen Ländern mit dem Titel: Geheimer Rath oder Rath.

Agades, Akades. 1) Landschaft und Oase im Reiche Asben in der afrikanischen Wüste Sahara in Nigritien, östlich von der Wüste Jasr. 2) Große Handelsstadt darin, die größte im Reiche Asben, nördlich vom Niger, unter 20° 20′ N. Br. Die Bewohner sind Tuariks-Neger, sehr fleißig und sammeln viele Sennesblätter und Manna ein, welche nach Fezzan und von da nach Europa gebracht werden. Der Handel, durch Caravanen betrieben, ist größtentheils in den Händen maurischer Kaufleute, welche mit Sklaven, Baumwolle, Salz von Bornu und den hiesigen Landeserzeugnissen große Geschäfte machen.

Ägäisches Meer, Aegaeum mare, Adalar-Dschenghizi, Archipel, weißes Meer, Insel-Meer, ein mit vielen Inseln besäeter Meerbusen zwischen der europäischen und asiatischen Türkei,

zwischen Candia und der Meerenge der Dardanellen. Der nördliche Theil wird das macedonische Meer und der südliche Theil das griechische Meer genannt. Ehemals führte der zwischen Creta und Attika liegende Theil den Namen: myrtoisches Meer. In den Archipel ergießen sich viele kleine Flüsse von den Gebirgen Livadiens, Thessaliens, Makedoniens und der westlichen Seite Klein-Asiens, von denen die Mariza in Rumeli der größte ist. Die vielen größern und kleinern Inseln werden größtentheils von Griechen bewohnt, sind fruchtbar und haben gute Häfen. Auch die zum Theil sehr gebirgigen Küsten des Meeres enthalten viele Buchten, Ankerplätze und Häfen, werden aber nicht hinlänglich benutzt.

Agalmatholith, chinesischer Speckstein, Pagodit, Bildstein, eine mit dem gewöhnlichen Speckstein sehr nahe verwandte Steinart, die vorzüglich in China, aber auch in Sachsen und Ungarn gefunden, und wie der Speckstein zu mancherlei Geräthschaften gebraucht wird. Er enthält 55 Theile Kiesel, 33 Theile Thon, 7 Theile Kali, 3 Theile Wasser, 1 Theil Kalk und 1 Theil Eisen, ist grünlichgrau, lichtgelblichbraun, hochapfelgrün, oliven- oder spargelgrau, oder auch fleischröthlich, hat einen schimmernden Wachsglanz und durchscheinenden Schimmer, und ist unschmelzbar. Auch Stücke kommen vor, welche undurchsichtig und röthlich geadert sind. Die verschiedenen Färbungen gibt ihm das Eisen.

Agame, Agama, Iguana. Die zu dieser Eidechsengattung gehörigen Thiere haben einen plattgedrückten Körper, runden, dicken, hinten gewöhnlich stacheligen Kopf, runden Hals und auf dem Leibe und runden Schwanze kleine, dachförmig über einander liegende Schuppen. Sie leben an etwas feuchten Orten des Festlandes, meist in Westindien und Südamerika, nur der zwei Zoll

lange Stellio helioscopus und der geohrte Gecko im südlichen Siberien. Die amerikanischen Arten sind kleiner, und 2—6 Zoll lang. Von ihnen sind die merkwürdigsten: a) die eigentliche Agame (Agama colonorum, Lacerta Agama) auf den Antillen, 6 Zoll lang, blaßgrün, mit dickem, breitem Kopf, dornigem Halse und kurzem Rückenkamm; b) der Tapayaxin (Agama orbicularis, Stellio) in Mexico und Südamerika. Der letzte ist 6 Zoll lang, grau, mit krötenartigem Kopf, kugeligem, stacheligem Leib, an 3 Zoll langem Schwanz, dreistacheligen Schenkeln und rothgelben Fußsohlen. Er wird leicht zahm und dann sehr vertraulich; c) geohrte Eidechse (Agama aurita, A. mystacea, Gecko auritus), einen Fuß lang, gelbgrau, mit einem rothen, gezähnten Kamm vor den Schultern, stacheligen Ohrlöchern, unterm Halse mit einer Doppelfalte, und am Schwanze mit einer Reihe Borbeln.

Agamemnon, 1) König von Mykene, Sohn des Atreus und der Aërope oder Eriphyle, Neffe des Atreus und Bruder des Menelaus und der Anaxibia. Seine Gattin war Klytemnestra, durch welche er Vater der Iphigenia, Elektra, Chrysothemis und des Orest geworden war. Von Tantalus, dem ersten Ahnherrn, bis auf Agamemnon und dessen Kinder verfolgte ein feindliches Schicksal dieses Heldengeschlecht und stürzte es ins Verderben (s. Tantalus, Pelops, Atreus und Thyest). In dem trojanischen Kriege ward Agamemnon wegen seines schönen hohen Wuchses Anführer des verbündeten griechischen Heeres und hatte allein hundert Schiffe dazu bemannt. Das Heer versammelte sich in der Bucht Aulis in Böotien. Hier war Agamemnon so unbesonnen, eine der Diana geweihete Hirschkuh mit großer Prahlerei zu tödten, weshalb diese Göttin lange Zeit die Abfahrt der Flotte durch

Pest und Windstille hinderte. Um die Diana zu versöhnen, entschloß sich Agamemnon, seine älteste Tochter Iphigenia der Göttin zu opfern (s. Iphigenia). Während der langwierigen Belagerung der Stadt Troja, in den mit abwechselndem Glück geführten Gefechten und in den Versammlungen der Heerführer zeigt sich Agamemnon zwar stets seines Ranges würdig, aber auch oft anmaßend und ohne wahre Herzensgüte. Er kämpft mit den Tapfersten, scheuet keine Gefahr, spricht in den Berathungen mit Einsicht und behauptet sein königliches Ansehen selbst dann, wenn Klugheit zum Nachgeben rieth, wie in dem Streit mit Achilles, dem er die Briseis gewaltsam nahm (s. Achilles). Bei der Eroberung der Stadt Troja, nach zehnjähriger Belagerung, erhielt er in seinem Beute-Antheil die Kassandra, Tochter des Priamus, mit der er in sein Reich zurückkehrte. Hier nach einer stürmischen Ueberfahrt angelangt, fand er durch Verrath den Tod. Ägisth, des Thyestes Sohn, dem er bei seiner Abreise die Ermordung des Atreus verziehen und die Gemahlin Klytämnestra und Kinder anvertraut hatte, überfiel ihn auf Anstiften dieser Klytämnestra während der Mahlzeit, oder nach Andern im Bade, und erschlug ihn, die Kassandra und ihre Kinder. Die Ursache dieses Gatten- und Königsmordes soll ehebrecherisches Einverständniß mit Ägisth, oder die durch die Kassandra gereizte Eifersucht, oder beides gewesen seyn. Agamemnon ward nach seinem Tode als Heroe verehrt und seine Thaten, sein Ruhm in Gedichten und Schauspielen besungen. 2) Mondauge, ein Tagesschmetterling aus der Familie der Trojaner oder Breitflügler mit blutfarbigen Flecken. Er hat schwarze, grüngefleckte Oberflügel, und auf der untern Seite der Hinterflügel ein mondförmiges, rothes Auge. Der Schmetterling hält sich in Asien auf.

Aganippe, eine Quelle, welche mit der benachbarten Hippokrene auf dem Gipfel des Helikon durch den Fußtritt des Pegasus entsprungen war, lag rechter Hand an dem Wege nach dem Musenhain. Wer aus ihr trank, ward zum Dichter begeistert (s. Helikon).

Agapanthus, Schmucklilie, Liebesblume. Zu dieser Gattung gehörige Pflanzen vom Cap sind in unsern Gärten weit verbreitete und beliebte Topfgewächse, welche sehr dauerhaft sind, wenn sie gute fette Erde erhalten, und den Winter über in ein kaltes Gewächshaus gestellt werden. Sie gehören zu den narcissenartigen Pflanzen mit einlappigem Samen, aus der Klasse der Monogynien, bei denen der Fruchtknoten oberhalb des Fruchtbodens liegt; im linneischen System aber zu der Klasse und Ordnung Hexandria Monogynia. Der farbige Kelch vertritt die Stelle der Corolle, ist trichterförmig, unten röhrig und hat oben sechs regelmäßige Einschnitte. Die Gattung, welche früher den Namen Mauhlia führte, enthält 4 Arten: A. umbellatus, A. ensifolius, A. praecox und A. multiflorus. Von ihnen ist die erste, A. umbellatus, doldenblütige Schmucklilie, afrikanische Hyacinthe, die bekannteste. Aus einer dicken, fleischigen Wurzel kommen 2 Fuß lange, schmale, gleichbreite, in zwei Reihen über einander liegende Blätter, und in der Mitte derselben ein 2 bis 3 Fuß hoher Blumenschaft, der auf seinem Gipfel eine Dolde mit 20 bis 100 blauen, lilienartigen, röhrigen, geruchlosen Blumen an dünnen Stielen trägt. An der schwertblättrigen Schmucklilie, A. ensifolius, ist der Blumenschaft kürzer, als die schwertförmigen Blätter, auch bilden die Blumen keine vollkommene Dolde, sondern mehr eine Traube. An der frühblühenden Schmucklilie, A. praecox, trägt der Schaft viele gestielte, blaßblaue, trichterförmige Blumen.

Agape, 1) geheimer Bund in der ersten Zeit der christlichen Kirche. Ob ein solcher wirklich vorhanden gewesen sey, ist sehr zweifelhaft. 2) Gemeinschaftliches Mahl, Liebesmahl, welches die ersten Christen in ihren Versammlungen hielten, und gewöhnlich mit der Abendmahlsfeier geschlossen wurde. Da die Kosten zu dieser Mahlzeit aus gemeinschaftlichen Beiträgen bestritten wurden, so war es für die ärmern Mitglieder der christlichen Kirche eine große Unterstützung (s. Liebesmahle).

Agapeten, Vielgeliebte, von männlichem (Agapeti) und weiblichem Geschlecht (Agapetae). Die erstern oder die christlichen Brüder wurden in der ersten christlichen Kirche bei den Kirchendienerinnen, Diakonissen, die Wittwen und Jungfrauen aber oder die geistlichen Schwestern bei den Geistlichen verpflegt, bei denen sie wohnten und von ihnen zu mancherlei Diensten gebraucht wurden. Wegen des vielen Mißbrauchs und des dadurch bewirkten großen Aergernisses wurde zwar diese Sitte auf den Kirchenversammlungen abgeschafft, hat sich aber doch in Kirchen, deren Priester ein eheloses Leben führen müssen, unter anderen Namen und mehr oder weniger verdeckt, bis in unsere Zeiten erhalten.

Agar (Jean Antoine Michel), Graf von Mosburg, geb. im Depart. du Lot, war Advocat und Professor zu Cahors. Er begleitete seinen Landsmann Murat, Bonaparte's Schwager, nach Toscana, und half ihm dieses Reich vor der Abtretung an den König von Etrurien organisiren. Nachher arbeitete er in den Verhandlungen der Consulta in Lyon und Mailand. Als Murat das Großherzogthum Berg erhalten hatte, ernannte er ihn zum ersten Minister in diesem Staate, in welchem sich derselbe durch verständige Maßregeln unter schwierigen Verhältnissen allgemeine Achtung erwarb. Im Jahr 1807 vermählte ihn der Großherzog

mit einer seiner Nichten und gab ihm die Grafschaft Mosburg, welche aus bergischen Domainen zusammengesetzt ist und deshalb im Jahr 1814 von der preußischen Regierung sequestirt, doch 1816 ihm wieder überlassen wurde. Während Murat's Regierung in Neapel wurde der Graf von Mosburg Finanzminister und entwarf die Verfassung, welche König Murat an demselben Tage bekannt machte, als er aus Neapel fliehen mußte.

Agatha, 1) heilige Agathe, ein schönes christliches Mädchen in Palermo auf der Insel Sicilien, ward im Jahr 252 n. Chr. vom Quintianus, Statthalter des Kaisers Decius, gemartert und hingerichtet, weil sie nicht das Christenthum verläugnen, zur abgöttischen Hofreligion zurückkehren und ihre Unschuld aufopfern wollte. 2) Agathopolis, jetzt Agde (s. d. W.), Stadt auf einer Insel in der Mündung des Araneis (jetzt Herault) ins mittelländische Meer, war von den Massiliern (Marseillern) angelegt, und kam nachher unter die Herrschaft der Römer, welche sie mit der Provinz Gallia narbonensis vereinigten.

Agathodämon, 1) Schutzgeist, guter Geist, dem Kakodämon, bösen Geiste, entgegengesetzt, wurde unter dem Bilde einer geflügelten Schlange verehrt. 2) ein Geograph, lebte im 5ten Jahrhundert n. Chr. zu Alexandrien in Aegypten.

Agathokles, Herrscher zu Syrakus in Sicilien, geb. 359 vor Chr., war der Sohn des Karkinos, der, aus Rhegium vertrieben, sich zu Thermä in Sicilien aufhielt. Wegen eines warnenden Orakelspruchs wurde er als Kind ausgesetzt, durch die Mutter aber heimlich erzogen. Den 7jährigen Knaben nahm der Vater wieder an, der zu Syrakus durch Timoleon unter die Bürger aufgenommen war. Hier erlernte Agathokles das Töpferhandwerk. Einem vornehmen Syrakusaner, Damas, gefiel der schöne

Jüngling; er stellte ihn im Heere an, und verschaffte ihm den Oberbefehl eines Heeres gegen Agrigent. Nach dem Tode Damas ehelichte Agathokles dessen hinterlassene Wittwe und wurde dadurch einer der reichsten Männer in Syrakus. Unter der Herrschaft des Sosistratus mußte er nach Tarent fliehen, kam aber nach dessen Tode zurück und bemächtigte sich der Oberherrschaft des kleinen Staates. Um seine Herrschaft zu sichern, ließ er mehrere Tausende der vornehmsten Einwohner hinrichten. Allmählig unterwarf er sich den größten Theil von Sicilien (317 v. Chr.) und behauptete sich 28 Jahre lang, bis 289 v. Chr., in seiner Regierung. Um seine Macht zu erweitern, zugleich auch dem Volke Beschäftigung zu verschaffen, verfolgte er den Plan der Dionyse, die Karthager aus Sicilien zu vertreiben. Aber er ward von ihrem Feldherrn Hamilkar am Fluß Himera geschlagen und in Syrakus belagert. Da faßte er den kühnen Entschluß, durch die feindlichen Schiffgeschwader sich durchzuschleichen und mit einem Theile des Heeres in Afrika zu landen. Hier schlug er sich vier Jahre (bis 307) größtentheils mit Glück. Unruhen in Sicilien nöthigten ihn, zweimal das Heer zu verlassen. Bei seiner zweiten Ankunft in Afrika fand er das Heer in Aufstand gegen seinen Sohn Archagathus, der in Tunis eingeschlossen war, beruhigte es aber durch die verheißene Beute des Sieges. Aber geschlagen, konnte er nur mit Mühe nach Sicilien entwischen. Das verlassene Heer tödtete die Söhne des Herrschers aus Rache, sich ohne Führer den Feinden preisgegeben zu sehen und ergab sich an die Karthager. In Sicilien bestrafte er zu Syrakus die Verwandten der Mörder seiner Söhne mit dem Tode, wurde zwar von dem Denokrates geschlagen, wußte aber doch seine Widersacher durch Eidschwur und Freundschaft zu täuschen und sie dann vereinzelt zu ermorden. So

unterwarf er sich zuletzt sein altes Reich wieder, und schloß nun 306 mit den Karthagern einen Frieden, in welchem der vorige Besitzstand hergestellt wurde. Er verwendete darauf seine Kräfte zu feindlichen Einfällen in Italien, wo er die Bruttier besiegte und Croton plünderte. Seine letzten Tage wurden durch häusliche Zwietracht getrübt. Er hatte die Absicht, den Thron auf seinen jüngsten Sohn Agathokles zu vererben; allein sein Enkel Archagathus empörte sich, tödtete den Erben der Krone, und vermochte den Mänon, Liebling des greisen Tyrannen, diesen zu vergiften. Dies geschah durch eine Feder, mit der sich der König nach der Mahlzeit die Zähne reinigte. Sein Mund, und bald der ganze Körper wurden von Fäulniß ergriffen. Noch halb lebend, wurde er von den Syrakusern auf den Scheiterhaufen geworfen, und in seinem 72sten, nach Andern im 95sten Jahre lebendig verbrannt. Noch vor seinem Tode hatte er seine Gemahlin Texena mit zwei Söhnen nach Aegypten geschickt und sie dadurch gerettet. Sein Eidam Pyrrhus, König von Epirus, war der Erbe seines Einflusses auf die Angelegenheiten Siciliens und Unteritaliens.

Agathon, ein Athenienser, gestorben im Jahr 401 v. Chr., war der Schüler des Sokrates und Prodigus, und zeichnete sich durch seine Lust- und Trauerspiele, seine musikalischen Talente, und durch seine feine Bildung aus. Als tragischer Dichter erhielt er bei den olympischen Spielen für sein erstes Trauerspiel: die Blume, vor mehr als 30,000 Zuschauern die Siegerkrone. Er war ein Freund des Sokrates und Euripides, und bearbeitete zuerst erdichtete Gegenstände. In Plato's Dialogen und in Aristoteles Werken wird er mehrmals genannt.

Ägatische Inseln, Aegaten, Aegates, Gruppe von drei Eilanden und einigen Klippen im mittelländischen Meere, westlich von

Sicilien. Jene Inseln sind: Maretimo, sonst Hiera, mit einem Schloß, in welchem Staatsgefangene aufbewahrt werden; Favagnana, sonst Ägusa, mit dem Schloß St. Catharina, ist sehr fruchtbar; und Levenzo, ehemals Phordantia. Diese Inseln werden von 12,000 Menschen bewohnt, und sind in der alten römischen Geschichte deshalb merkwürdig, weil hier die Römer am Ende des ersten punischen Krieges einen vollständigen Seesieg über die karthagische Flotte gewannen, der den Frieden herbeiführte. Nach alten Sagen soll auf diesen Inseln Polyphem gewohnt haben.

Agave, Aloë. Die Pflanzengattung gehört zu den Pflanzen mit einlappigem Samen (Monocotyledonen) aus der Ordnung der Bromelieen, bei denen der Fruchtknoten unterhalb der Blume sitzt. Im linneischen System steht sie in der sechsten Klasse ersten Ordnung (Hexandria Monogynia). Sie ist mit den Aloëen sehr nahe verwandt, erst durch Linné von ihnen getrennt, und wird auch jetzt noch von nichtwissenschaftlichen Gärtnern Aloë genannt. Der Kelch vertritt die Stelle der Blumenblätter, ist gefärbt, in 6 ungleiche Stücke getheilt; die 6 Staubfäden stehen auf Drüsen, und reichen über die Blume weg; die Narbe ist dreispaltig. Die Blumen bilden eine lange Aehre an einem hohen Blumenschaft, und jede ist von einem Deckblatt begleitet. Aus der Blume entsteht eine dreiklappige Samenkapsel. Die zu dieser Gattung gehörigen Arten haben entweder einen Stamm (Agave foetida, A. tuberosa und A. lurida), oder sie sind ohne Stamm (A. americana, A. vivipara, A. virginica und A. cubensis). Von ihnen sind die merkwürdigsten: 1) Amerikanische Agave, A. americana, Baum-Aloë, große Aloë, mit 5 bis 6 Fuß langen, 1 Fuß breiten und ½ Fuß dicken Blättern, deren Ränder und Spitze mit langen Stacheln besetzt sind. Zwischen den Blät-

tern erhebt sich ein 20, 25 bis 30 Fuß hoher Blumenschaft, der sich wie ein Armleuchter verzweigt, und an seinen ausgebreiteten Aesten viele traubenartig stehende, grünlichgelbe Blumen mit lieblichem Geruch trägt. Das Vaterland dieser Agave ist das heiße Amerika, vorzüglich Mexiko, hat sich aber an das wärmere Europa gewöhnt und dauert in Spanien, Sicilien und Italien im Freien aus, wo sie statt des Gartenzauns gebraucht wird; in dem übrigen Europa aber muß sie den Winter hindurch im Glashause gegen Kälte geschützt werden. Hier kommt sie selten, etwa alle 15 — 30 Jahr, und dann nur bei künstlicher Wärme, zur Blüte, kann nicht viel Feuchtigkeit vertragen und vermehrt sich durch Wurzelschossen. Man hat Abarten mit gelb- oder weißgeränderten und mit scheckigen Blättern. In ihrem Vaterlande wird sie auf mancherlei Art gebraucht. In Mexiko schneidet man das Herz aus, und sammelt den dann ausströmenden Zuckersaft, der in 2 bis 3 Monaten 2- bis 3000 Würfelzoll beträgt, ein sehr erquickendes, den Magen stärkendes Getränk ist, und von den mexikanischen Indianern durch Gährung in ein berauschendes Getränk, Pulk, Pulgue, umgewandelt wird. Eine so behandelte Pflanze stirbt zwar ab, aber aus ihrer Wurzel sprossen neue Schößlinge empor. Mit dem scharfen Saft der Blätter vor dem Emporschießen des Blüteschaftes werden Wunden gereinigt, auch wird er gegen Scrofeln, die Lustseuche u. a. Krankheiten gebraucht. Die schraubenförmigen Fasern der Blätter braucht man statt des Hanfes und Flachses zu Hemden, und vor der Ankunft der Spanier in Mexiko wußte man daraus Papier zu machen. Auf den Inseln im mittelländischen Meere verfertigt man daraus Strümpfe, Handschuhe und Zapparas oder Tücher. Man zieht nur die feinern Fäden aus den Blättern und schüttet darüber den Schaum von

ungekochtem gesalzenen Fleische, reinigt die Fäden nach 3 bis 4 Stunden, weicht sie nun in Wasser und in Oel, um sie geschmeidiger zu machen, spinnt und webt sie. 2) Sprossende Agave, A. vivipara, hat meergrüne, 3 Fuß lange, 4 Zoll breite, gezähnte, auf dem Rücken mit feinen Stacheln besetzte Blätter, zwischen denen ein 15 Fuß hoher, weitläufig verzweigter Blumenschaft emporschießt, an dessen Aesten große dichte Büschel von gelben Blumen sitzen. Nach der Blüte entwickeln sich aus dem Fruchtknoten junge Pflanzen. Das Vaterland dieser Pflanze ist das warme Amerika; in Europa kommt sie nur in warmen Häusern fort. Die Blätter werden, wie bei der ersten Art, frisch in Mexiko und Peru als schweißtreibendes Mittel und in andern Krankheiten gebraucht. 3) Virginische Agave, A. virginica, aus Virginien, treibt zwischen den blaßgrünen, sägeartig gezähnten und am Rande mit feinen, spitzen Stacheln besetzten Blättern einen einfachen, an 15 Fuß hohen Schaft empor, dessen oberes Ende mit einem Büschel von blaßgelben, abwechselnd stehenden Blumen besetzt ist. Die Pflanze muß im mittlern Europa den Winter über im Glashause stehen, wenn sie aber blühen soll, einen höhern Wärmegrad erhalten. 4) Stinkende Agave, A. foetida. Auf einem kurzen Stamm sitzen in einem Kreise glattrandige Blätter ohne Dornen und Stacheln, aber von unangenehmem Geruch, und in ihrer Mitte erhebt sich ein verzweigter Schaft mit sechsblättrigen Blumen. Von der ihr ähnlichen knolligen Agave (A. tuberosa) unterscheidet sie sich dadurch, daß ihre langen Blätter nicht gezähnt sind und am Rande keine Stacheln, auch die Wurzeln keine Knollen haben.

Agde, Agedis, ehemals Agatha und Agathopolis (s. Agatha), Stadt im französischen Departement Herault, Bezirk Be-

ziers, eine Stunde von der Mündung des Herault ins mittelländische Meer, wo dieser Fluß den Hafen Grace für leichte Fahrzeuge bildet. Dieser Hafen wird durch ein auf einem Felsen am Vorgebirge Agde befindliches Fort geschützt. In ältern Zeiten lag die Stadt nahe am Meer auf einer Insel, welche später durch Anschlemmung mit dem Festlande verbunden wurde und nun völlig verschwunden ist. Die Stadt hat 7000 Einwohner, 1065 zum Theil große Häuser, eine Schifffahrtsschule, Börse, ein Handelsgericht, schöne Kirchen u. s. w. Die Bewohner beschäftigen sich mit Wein-, Obst- und Gemüsebau, Wollenzeug-Weben, Seidenbau, Schafzucht, Schifffahrt, Fischerei, haben Grünspanfabriken und treiben mit Wein, Oel, Grünspan, Wolle, Seide und Landeserzeugnissen einen bedeutenden Handel, der durch den mit dem Herault verbundenen großen Canal sehr befördert wird.

Agen, 1) Distrikt im französischen Departement Lot und Garonne, 10 Geviertmeilen groß mit 80,000 Einwohner, ist fruchtbar an Getreide, Wein, Oel, Tabak und Hanf. 2) Hauptstadt dieses Distrikts, liegt an der Garonne in der Landschaft Agenois, welche ehemals zu der Provinz Guyenne gehörte. Die 11,700 Einwohner in 862 Häusern verfertigen viele Leinwand, Wollen- und Seidenwaaren, Papiertapeten, Handschuhe, haben Tabaksfabriken, Branntweinbrennereien, und treiben mit Getreide, Wein, Branntwein, Kamelotten, Sergen, Leinwand und andern Erzeugnissen ihres Kunstfleißes einen vortheilhaften Handel. In der Stadt befinden sich Gesellschaften der Wissenschaften, Künste und des Ackerbaues, eine Bibliothek, ein hoher Gerichtshof, ein Handelsgericht, ein bischöflicher Sitz und eine Börse. Agen ist der Geburtsort des großen Sprachforschers Joseph Justus Scali-

ger (geb. 1540, gest. 1609 zu Leyden) und des Naturforschers Grafen Lacepede (geb. 1756, gest. 1826).

Agende, Plenarium, Euchologion, Formelbuch, Kirchenbuch, Sammlung der Formulare für den öffentlichen Gottesdienst und kirchliche Handlungen (s. Kirchenagende). In katholischen Kirchen sind die Formelbücher oft reich verziert, ihre Deckel mit Edelsteinen, Gold und Silber geschmückt, auch wohl mit Heiligthümern besetzt.

Agent, Geschäftsträger, Bevollmächtigter, ist eine Person, welche an einem entfernten Ort oder in einem fremden Lande die Geschäfte eines Mannes oder einer Gesellschaft besorgt. Von dem Gesandten unterscheidet er sich dadurch, daß er nur die Privatgeschäfte eines Fürsten, gewöhnlich in einem kleinen Staate, nicht aber die Angelegenheiten eines Reiches zu besorgen hat. Große Gesellschaften, wie Versicherungsanstalten, Handlungshäuser, Wechselhäuser, halten an entfernten großen Oertern Agenten, deren Geschäftskreis oder Agentur darin besteht, daß sie die Anträge fremder Personen annehmen, die dabei obwaltenden Verhältnisse untersuchen, ob sie für die Gesellschaft vortheilhaft oder nachtheilig sind, und nun den Mittelsmann zwischen den Privatpersonen und der Gesellschaft machen. Solche Agenten können durch Unvorsichtigkeit oder zu großes Vertrauen ihrer Gesellschaft großen Nachtheil erwecken, wohl gar Gelegenheit zum Umsturz derselben geben, wie in neuern Zeiten einige Hagel- oder Feuerversicherungsgesellschaften und mehrere große Handlungshäuser erfahren haben.

Ageria, s. Egeria.

Agesander, Bildhauer aus Rhodus, verfertigte mit Polydorus und Athenodorus, seinen, wie man glaubt, leiblichen oder angenommenen Söhnen, die berühmte Gruppe des Laokoon, welche

im Jahr 1506 in einem Weinberge zu Rom in einem zu den Bädern des Titus gehörigen Gewölbe entdeckt wurde. Da Plinius (Histor. Natur. Buch 36.) bei der Anführung der Namen dieser Künstler nicht deutlich sagt, zu welcher Zeit sie dieses Meisterstück der Bildhauerkunst verfertigt haben, so bleibt auch die Zeit, in welcher sie gelebt haben, sehr ungewiß. Der Italiener Maffei rückt sie in die Zeit des peloponnesischen Krieges hinauf, Winkelmann in die Zeit Alexanders des Großen und Lessing glaubte, aus den Worten des Plinius, Virgil's u. a. folgern zu müssen, daß die Gruppe in den Zeiten der ersten römischen Kaiser verfertigt sey. Diese letzte Annahme hat man zwar gewöhnlich für die wahrscheinlichste gehalten, indessen wird sie durch die Worte Plinius nicht begünstigt *). Ueberdies ist es nicht einmal über allen Zweifel erhoben, ob die im Jahr 1506 ausgegrabene Gruppe wirklich das von Plinius gerühmte Meisterstück oder eine glückliche Nachbildung desselben sey, da ersteres aus einem einzigen Marmorblock gearbeitet war, das aufgefundene Stück aber aus mehrern künstlich zusammengesetzten Blöcken verfertigt ist (s. Laokoon).

Agesilaos. 1) Agesilaos I., König von Sparta um das Jahr 900 vor Chr., war ein Sohn des Dorissos. Von seinem Leben und Wirken ist sehr Weniges bekannt. 2) Agesilaos II.,

*) Die Stelle im Plinius lautet so: Laocoon est in Titi imperatoris domo opus omnibus et picturae et statuariae artis praeponendum. Ex uno lapide eum et liberos draconumque mirabiles nexus de consilii sententia fecere summi artifices, Agesander et Polydorus et Athenodorus, Rhodii. (Von allen Werken der Malerei und Bildhauerkunst gebührt dem Laokoon im Pallast des Kaisers Titus der Vorzug. Ihn, die Söhne und die bewundernswürdig umschlungenen Drachen haben aus einem einzigen Stein die größten Künstler Agesander, Polydor und Athenodor aus Rhodus verfertigt.)

Sohn des Archidamas und Bruder des Königs Agis II. Diesem hätte nach seinem Tode der Sohn Leotychides in der Regierung folgen müssen, allein durch Lysander's Thätigkeit gelangte der Oheim zu der Würde, die er 399 — 360 vor Chr. verwaltete. Anfänglich sollte er durch denselben Lysander wieder von dem Thron gestürzt werden, doch der Plan ward entdeckt und vereitelt. Von den Joniern gegen den persischen Monarchen Artaxerxes Mnemon zu Hülfe gerufen, überfiel Agesilaos den Satrapen Tissaphernes in Asien, schlug ihn und drang in Phrygien vor. Er konnte aber sein Glück nicht verfolgen, sondern mußte nach Griechenland zurückkehren, weil sich Athen, Theben, Korinth gegen Sparta verbunden hatten. Das Heer der Verbündeten ward 394 v. Chr. bei Koronea geschlagen. Dasselbe Schicksal hatte das kleine Heer der Akarnanier, welches Kalydon belagerte. Als um das Jahr 371 ein neuer Krieg mit Theben ausbrach, kämpfte Agesilaos gegen Pelopidas und Epaminondas, die größten Feldherrn der damaligen Zeit, und rettete durch kluge Maßregeln, ohne sich in eine Schlacht einzulassen, die Stadt, welche schon in den Händen des Epaminondas war. Als 80jähriger Greis führte er dem König Tachys in Aegypten ein Hülfsheer zu und kehrte, mit Ehren und Geschenken überhäuft, von dort zurück. An der libyschen Küste durch einen Sturm verschlagen, mußte er in den Hafen Menelaos zwischen Kyrene und Aegypten einlaufen und starb hier in seinem 84sten Jahre. Von Gestalt zwar klein und unansehnlich, ward er doch der Große genannt. Er war tapfer, gerecht, in seinen Sitten tadellos, von seinen Soldaten wegen seiner Freundlichkeit und Güte beinahe angebetet. Nur dann verließ er bisweilen die Tugend der Gerechtigkeit, wenn es darauf ankam, dem Staate oder seinen Freunden nützlich zu seyn.

Ägeus, Sohn und Nachfolger des Königs Pandion II. in Athen, hat drei Frauen gehabt. Von der Mete, Tochter des Dpletes und der Chalkiope, Tochter des Rhexenor, hatte er keine Kinder, weshalb die Pallantiden, eine mächtige und ehrgeizige Familie in Athen, welche nach dem Thron strebten, hofften, daß er kinderlos sterben werde, und deshalb beschlossen, bis dahin sich ruhig zu verhalten. Um sie in diesem Vorsatz zu bestärken, brachte er seinen Sohn Theseus, den ihm die dritte Frau Äthra, Tochter des Königs Pittheus in Trözene, geboren hatte, heimlich zu diesem Schwiegervater, der ihn dort erziehen sollte. Damit er aber den Sohn dereinst wieder erkenne, versteckte er bei seiner Abreise von Trözene sein Schwert und mehrere andere Sachen unter einen Felsen, in der Hoffnung, daß sie Theseus zurückbringen und sich dadurch als seinen Sohn ausweisen würde. In Athen wußte er sich in seiner Regierung zu behaupten, und durch Umsicht und Festigkeit die gegen ihn erregten Unruhen zu unterdrücken. Dabei hatte er sich so gewöhnt, Personen, welche seine Eifersucht erregten, gewaltsam zu entfernen und unschädlich zu machen, daß auch Fremde nicht verschont wurden. Auch Androgeus, der Sohn des Königs Minos in Kreta, wurde ermordet, weil er sich während seines Aufenthaltes in Athen, um die Stadt und ihre Bewohner kennen zu lernen, in den Panthenäen als Sieger ausgezeichnet und dadurch die Eifersucht des Ägeus erregt hatte. Den Tod des Sohnes zu rächen, landete Minos mit einem Heere in Attika, belagerte Athen, erzwang durch Hunger die Uebergabe der Stadt und verwilligte dem Könige Ägeus nur unter lästigen, schimpflichen Bedingungen den Frieden. Eine derselben war, daß alle 7 Jahr die 7 edelsten Jünglinge und 7 schönsten Mädchen als Tribut nach Kreta gesendet werden mußten. Von dieser Abgabe befreiete endlich The-

seus das Reich. Dieser war als tapferer Jüngling nach seiner Vaterstadt zurückgekommen, wäre aber hier beinahe von dem Vater heimlich vergiftet worden, wenn dieser nicht vorher sein eigenes Schwert wieder gesehen hätte. Jetzt erkannte er den Theseus als seinen Sohn und künftigen Nachfolger an, reizte dadurch aber die Pallantiden zu einem Aufstande, der durch Theseus unterdrückt wurde. Ägeus verwilligte seinem Sohn die Erlaubniß zur Reise nach Kreta, um Athen von dem schimpflichen Menschentribut zu befreien, was diesem auch durch Hülfe der Ariadne, Tochter des Minos, gelang (s. Theseus). Seine lange Entfernung von Athen erweckte in dem argwöhnischen Ägeus den Gedanken, daß sein Sohn in dem Kampfe mit dem Minotaurus umgekommen sey. Aus Gram und Lebens-Ueberdruß stürzte sich der alte Vater ins Meer und gab dadurch diesem den Namen ägäisches Meer.

Aggerhuus, Hammerschmied, Opslo. 1) Stiftsamt im Königreich Norwegen (s. Christiania). 2) Bergfestung bei der Stadt Christiania, ist im Jahr 1815 geschleift worden.

Aggregat, Zusammengebrachtes, Angehäuftes. 1) In der Denklehre bezeichnet dieses Wort den Gegensatz von System, wenn nämlich die Theile nicht regelmäßig in ein Ganzes verbunden, sondern nur zufällig zusammengesetzt und unter einander vereinigt sind. Am deutlichsten erscheint es bei der Aufzählung der Merkmale eines Begriffs, wo man nur durch systematische Entwickelung versichert seyn kann, daß keiner übergangen sey, was bei dem Aggregat nicht zu übersehen ist. 2) In der Rechenkunst nennt man Aggregat die Zusammensetzung verschiedenartiger sowohl positiver als negativer Größen, welche deshalb durch Addition und Subtraction aufgelöset werden, um aus ihnen das Resultat zu erhalten. 3) Haufenwerk, Anhäufung, ist in der Naturwissen-

schaft eine solche Zusammensetzung der Theile eines Körpers, daß sie nicht auf das Innigste zu einem Ganzen verbunden sind, wie in organischen Körpern durch den Organismus, sondern ihre Zusammensetzung noch erkennen lassen und deshalb trennbar sind. Diese Trennbarkeit oder Zerlegbarkeit ist dann doppelter Art, entweder mechanisch, wobei die Theile die Eigenschaften des Ganzen behalten, oder chemisch, wenn die Theile aus ihrer Verbindung gerissen und neue einzugehen gezwungen werden, so daß nun der Aggregatzustand völlig geändert wird. Diese Aggregatzustände sind dreifach: fest, flüssig oder luftartig, welche durch den geringern oder größern Zusatz des Wärmestoffs entstehen und auf die chemischen Verbindungen einen großen Einfluß haben. 4) Conglomerat. In der Mineralogie werden damit solche Massen bezeichnet, welche aus zertrümmerten Bestandtheilen früher dagewesener Gebirgsmassen wieder zusammengesetzt und durch ein neues Bindungsmittel zusammengeklebt sind, z. B. Puddingstein, mehrere Arten Sandsteine. 5) Aggregaten. In der Pflanzenkunde ist eine angehäufte Blume, flos aggregatus, eine solche, bei der viele kleine Blüten (flosculi) mit den kurzen Stielen auf einem gemeinschaftlichen Boden stehen. Von der zusammengesetzten Blume, flos compositus, unterscheidet sie sich dadurch, daß bei der zusammengesetzten die kleinen Blüten ungestielt auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden aufsitzen, in der angehäuften Blume aber jede einzelne kleine Blume einen eigenen Fruchtboden hat. 6) Beigesellt. Im Geschäftsleben ist Jemand aggregirt, wenn er bei einer Behörde als Beihülfe gegeben, aber nicht wirklich angestellt ist. Vorzüglich findet dieses im Kriegeswesen statt. So ist z. B. ein aggregirter Major ein solcher, der bei einem Regiment vorläufig als

Hauptmann Dienste verrichtet, bis eine Majorstelle erledigt ist, welche ihm bestimmt übertragen wird.

Agha, s. Aga.

Ägide, Ägis. 1) Schützende Bekleidung der drei Gottheiten Jupiter, Apollo und Minerva, die Körperbedeckung mochte nun dickes Gewölk, oder eine Gewitterwolke, oder auch, wie die Bekleidung uralter Hirtenvölker, ein Fell, gewöhnlich von einer Ziege, seyn. Sehr oft war auch der Schild der Minerva oder Pallas mit einem solchen Ziegenfell bedeckt, an welchem dann in der Mitte das Medusenhaupt befestigt war. Deshalb bedeutet das Wort Aegide auch den Panzer und den Schild der Minerva und des Jupiter. Die Ziege aber, von der das Fell genommen seyn sollte, mußte natürlich auch sich von den gewöhnlichen Ziegen auszeichnen. Zu dem Schilde und Panzer Jupiters nahm man das weiße schöne Fell der Ziege Amalthea, welche mit ihrer Milch diesen Gott auf der Insel Kreta ernährt, durch ihren Feuerblick die Titanen erschreckt und von dem Götterkinde verscheucht hatte, dafür aber mit ihren beiden Böckleins unter die Sterne im Sternbilde des Fuhrmanns versetzt wurde. Auf dem linken Arm desselben glänzt ein Stern erster Größe, Capella oder Alhajoth genannt, und neben ihr auf der rechten Seite stehen drei kleine Sterne vierter Größe, die kleinen Ziegen oder Böckchen genannt, und bilden mit dem großen Stern ein längliches Viereck. Noch jetzt sind sie, wenn bei wolkigem Himmel sie allein sichtbar werden, dem Schiffer ein drohendes Zeichen, daß bald Sturm und Regengüsse ihn in schreckende Gefahr stürzen werden. Zu dem Schilde Minervens gab die Ziege Ägis das Fell. Sie war ein furchtbares, der Erde entsprossenes Thier mit feurigem Rachen und glühenden Augen, welches die Wälder vom Kaukasus bis Aegyp-

ten durchstreifte und Tod und Unglück über die Waldbewohner verbreitete. Endlich ward sie von der Minerva oder Pallas getödtet, die das Fell derselben zum Brustharnisch nahm, und mit ihm ihren Schild bedeckte. Alle diese Darstellungen sind wörtliche Erklärungen hieroglyphischer Bilder, um den Schutz und Beistand der göttlichen Vorsehung (Zeus, Jupiter) und die Macht der Weisheit (Pallas, Athene) in dem Kampf gegen Finsterniß und Böses zu bezeichnen. Durch den Weg der Ziege Ägis wird zugleich das Vordringen der kaukasischen Lichtreligion nach Aegypten bezeichnet, wo aber die schlauen Priester diese reinere Gottesverehrung nur den wenigen Geweiheten mittheilten, den groben indischen Götzendienst aber als Volksreligion bestehen ließen. 2) Unseigentlich bedeutet das Wort Aegide jeden Schutz, den ein Mächtiger dem Schwächern gewährt, und von diesem den feindlichen Angriff abhält.

Ägina, Aina, Engia. 1) Eine Insel im saronischen Meerbusen, (Meerbusen Engia), der Stadt Epidaurus gegenüber und vor dem Hafen Athens, an 5 Meilen lang, die größte Insel an der Küste von Argolis. Ihr ältester Name war Ónone; den spätern Ägina erhielt sie von der Ägina, Tochter des Flußgottes Asopos, die von Jupiter hierher gebracht ward und Mutter des Äakos wurde. Dieser ward König der pelasgischen Urbewohner, oder Myrmidonen, die hier zahlreich vorhanden waren. Nach einer verheerenden Pest verwandelte nämlich Vater Jupiter, auf die Bitte des Sohnes Äakos, alle Ameisen (Myrmidonen) eines großen Ameisenhaufens in Menschen, bildliche Einkleidung der Geschichte, daß wegen der weisen und gerechten Regierung des Äakos sich viele Ansiedler aus dem benachbarten Attika hier ansiedelten. Unter den griechischen Volksstämmen hatte Äakos großes Vertrauen

durch seine Klugheit und Gerechtigkeit erlangt. So kamen in einer großen Dürre Abgeordnete aller griechischen Staaten zu ihm, um ihn zu bitten, von seinem Vater Zeus Regen zu erflehen. Er that es, und ein fruchtbarer Regen erquickte das Land. Deshalb wurde hier dem Jupiter ein Tempel aller Griechen (Panhellenen) erbauet, der zum Versammlungsort der Gesandten von den mit Ägina verbundenen Staaten gebraucht wurde. — Später wurde die Insel durch die bis Epidauros vorgedrungenen Dorier besetzt, welche erst zu Lykurg's Zeiten wieder die Oberherrschaft verloren. Von jetzt an ward Aegina sehr mächtig und volkreich, vorzüglich während der Regierung des Prokles. Ungeachtet die Insel felsig, mit Klippen umgeben ist und einen sandigen Boden hat, zogen doch freier Handel, Schifffahrt und Verbreitung der Künste so viele Menschen hierher, daß allein 450,000 Sklaven auf der Insel lebten, und daß in entfernten Gegenden Niederlassungen angelegt werden konnten. Auf Kreta ward die Stadt Cydon erweitert, zu Naukratis in Aegypten dem Zeus ein prächtiger Tempel erbauet. Auf der Insel Aegina waren große Fabriken in Metallwaaren vorhanden, zu denen man das Erz aus entfernten Gegenden auf Schiffen holte. Hier sollen die ersten griechischen Münzen geprägt seyn, welche von besserm Gehalt waren, als alle andere griechische Münzen. Auch Maß und Gewicht auf Aegina unterschieden sich von denen anderer griechischen Staaten durch Größe und Schwere. In dem persischen Kriege mit Xerxes rüsteten die Äginer eine Flotte von 30 Schiffen aus, welche in der Seeschlacht bei Salamis den rechten Flügel bildete, und sehr viel zur Erkämpfung des Sieges beitrug. Alles dieses erweckte die Eifersucht der Athener, welche im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges hier landeten, plünderten und die Einwohner vertrieben. Diese

wurden von ihren Verbündeten, den Lakedämoniern, aufgenommen und in den Diſtrikt Kynaria gebracht. Nach der Beſiegung Athens und dem dadurch herbeigeführten Frieden kehrten ſie nach der Inſel zurück, konnten aber hier nicht wieder die frühere Macht und Reichthümer herſtellen. In ſpätern Zeiten verminderte ſich immer mehr die Zahl der Bewohner, vorzüglich durch die Bedrückungen der Türken, und jetzt leben auf der Inſel Engia etwa 4000 Griechen, welche Getreide, Oliven, Mandeln, Feigen, Krapp, Baumwolle und Wein bauen, aber in dem Freiheitskriege der Griechen ſehr viel erduldet haben. Auf der Inſel halten ſich viele Rebhühner und Tauben auf. 2) Stadt auf der Weſtſeite der Inſel, war ehemals die Hauptſtadt derſelben, iſt jetzt aber ein ärmlicher Ort mit 800 Einwohnern, einem feſten Schloß, großem Hafen und vielen Ruinen, von denen ſich der panhelleniſche Tempel des Zeus am beſten erhalten hat. Die Stadt iſt der Sitz eines griechiſchen Biſchofs. — In ältern Zeiten zeichneten ſich die Äginеten durch Gelehrſamkeit aus, z. B. Anaxagoras, Glaukias, Smilis, u. a. (ſ. den folgenden Artikel.)

Äginetiſche Kunſt und Kunſtwerke. Eine Geſellſchaft deutſcher und brittiſcher Künſtler und Kunſtfreunde vereinigte ſich im Jahr 1811, um den Tempel des panhelleniſchen Jupiter auf Ägina, eine der ſchönſten Ruinen doriſcher Baukunſt, architektoniſch aufzunehmen. Es mußten deshalb Ausgrabungen veranſtaltet werden, welche ſich durch den herrlichen Fund unſchätzbarer Bildwerke belohnte, die einſt den öſtlichen und weſtlichen Giebel jenes Tempels geziert hatten. Der Kronprinz, jetzt König von Baiern, kaufte ſie 1812 von den Entdeckern und ließ das Nöthige durch Thorwaldſon reſtauriren. Dabei erhielt jeder Theilhaber an dem Funde einen ſorgfältig gemachten Gypsabguß. Unter ih-

nen befand sich der baierische Baukünstler Baron Haller v. Hallerstein (st. 1817), welcher die ihm zugetheilten Gypsabgüsse seiner Vaterstadt Nürnberg vermachte. Diese Werke sind durch ihre treue Nachahmung der Natur merkwürdig, verbreiten auch über eine der dunkelsten Zeitepochen der Kunstgeschichte ein helles Licht. Man sieht, daß der äginetische Kunststyl sich von der attischen Kunst völlig unabhängig ausgebildet hatte. Pausanias nennt Smilis den äginetischen Dädalus und versichert, er sey ein Zeitgenosse des Dädalus gewesen. Wie Sprache und Sitte der Äginneten dorisch war, so auch ihre Bildhauerkunst, die von der attischen, ursprünglich jonischen, eben so verschieden war, wie die dorische Poesie und Architektur. Der eigenthümliche Charakter des äginetischen Styls ist die allertreueste und genaueste Nachbildung der Natur, bis zur Täuschung, ja bis zur Scheu erregenden Natürlichkeit. In der attischen Kunst, einer Tochter der ägyptischen, hingegen bemerkt man das Streben nach dem Idealen. Sie steht in der Mitte zwischen dem alten strengen und dem schönen Styl. Seit den Schöpfungen des Phidias verschwindet auch die Spur der eigentlichen äginetischen Kunst, oder der Nachahmung der Natur. Diese kann nur so lange dauern, bis sie selbst zur Natur, d. h. zur Kunst im höchsten Sinne des Worts, geworden ist, so daß man dann beide nicht zu unterscheiden vermag. Später gab es nur Eine vollkommene Kunst, die sich über ganz Griechenland verbreitete, und den Beinamen: äginetisch, erhielten allein alterthümliche Bildwerke. Der Stifter der äginetischen Kunst, Smilis in Ägina, und nach ihm Kallon, zwischen der 60sten und 70sten Olympiade (540 — 500 v. Chr.), waren die vorzüglichsten äginetischen Künstler. Gegen die Zeit des Phidias lebten folgende Künstler in Ägina: Anaxagoras, Verfertiger der in Olympia auf-

geſtellten Bildſäule des Jupiter, welche auf gemeinſchaftliche Koſten die bei Platäa (379 v. Chr.) ſiegreich geſtrittenen Griechen hatten errichten laſſen; Simon, von dem die Weihgeſchenke des Phormis zu Olympia angefertigt waren, der unter Gelon und Hieron in Syrakus glückliche Thaten vollbracht hatte; Glaucias und Onatas, deren höchſter Künſtlerruhm in die Zeit der 78ſten Olympiade fällt. Die vorhin erwähnten, in München aufgeſtellten 17 äginetiſchen Figuren kann man in vier Claſſen theilen: 1) ſtillſtehende, gekleidete, weibliche Bildſäulen; 2) vorſchreitende oder kämpfende Krieger; 3) kniende oder Bogenſchützen; und 4) liegende oder verwundete. Das größte dieſer Bildniſſe iſt Minerva; ſie iſt etwas über Lebensgröße, alle andere aber ſind kleiner. An allen iſt in den Körpertheilen, mit Ausnahme der Köpfe, eine treue Nachahmung der Natur bis auf kleine Zufälligkeiten der Haut ſichtbar, nirgends die geringſte Spur vom Idealen; doch iſt dieſe Nachbildung mit vollkommenſter Kenntniß der Knochen und Muskeln ausgeführt, ſo daß man ſich wegen dieſer bis zur Täuſchung gehenden Natürlichkeit ſcheuen möchte, die Körper anzufühlen. In Hinſicht der Verhältniſſe der einzelnen Körpertheile ſind die Figuren ſchlank, etwas ſchmal von Hüften, und die Beine auffallend lang. Zwar herrſcht viel Leben in den Bewegungen, doch nicht frei von Steifheit. Die Köpfe ſcheinen nach Muſtern einer frühern Zeitepoche gearbeitet zu ſeyn; die Augen ſtehen ſehr vor, und ſind auf chineſiſche Art in die Länge gezogen. Der Mund hat weit vorſpringende Lippen, mit ſcharfen Rändern, und an einigen Köpfen ſind die Mundwinkel etwas in die Höhe gezogen. Die Naſen ſind etwas klein, die Ohren mit dem höchſten Fleiß ausgeführt; das Kinn iſt dick, voll, meiſt etwas zu groß. Alle Köpfe ſind ſich ähnlich, auf keinem der geringſte Ausdruck einer Leiden-

ſchaft; Sieger und Beſiegte, Götter und Menſchen zeigen keinen Unterſchied im Ausdruck. Die Haare ſind zierlich ſteif; die Arme etwas kurz; die Hände täuſchend wahr an ihnen, kein Anſatz der Nägel, keine Runzel der Haut vergeſſen; die Beine ſind wohlgeſtaltet, die Kniee meiſterhaft, die Füße zierlich, die etwas langen Zehen völlig gleichlaufend. Die Gewänder liegen eng an, mit künſtlich gepreßten Falten, zwar ſteif angelegt, aber geſchmackvoll und mit unglaublichem Fleiß ausgeführt. Alle Figuren ſcheinen gleichzeitig, aber nicht von einem Künſtler verfertigt zu ſeyn; alle ſind ohne eine Stütze, und von allen Seiten gleich vollkommen ausgearbeitet. Urſprünglich muß ihre Zahl wenigſtens 30 betragen haben. Sie waren in den beiden Tempelgiebeln ſymmetriſch aufgeſtellt; Minerva in der Mitte, ihr zunächſt die ſtehenden Krieger, dann die Bogenſchützen, und die liegenden ganz am Ende. Wahrſcheinlich iſt der Tempel nicht zerſtört, ſondern durch ein Erdbeben geſtürzt. Er war zur Zeit des Äakus dem Jupiter von allen Griechen erbauet worden, weshalb anzunehmen iſt, daß die Gebilde Gefechte der Äaciden unter Minerva's Schutz darſtellen. Wahrſcheinlich ſind hier Scenen aus dem trojaniſchen Kriege dargeſtellt und die Bilder der Homeriſchen Äaciden, des Ajax und Telamon, hier befindlich. Nach einer andern Annahme ſtellt die Gruppe des öſtlichen Giebelfeldes den Kampf um den Körper des trojaniſchen Königs Laomedon, und des weſtlichen den Kampf um den Körper des Patroklus dar. Der Marmor, aus welchem ſie gebildet ſind, iſt von Paros, und unter dem Namen Grecchetto bekannt. An den Figuren ſind noch hie und da Farben bemerkbar, nämlich Zinnoberroth und Himmelblau. An dem Tempel waren alle Verzierungen und Laubwerke, die man ſonſt auszuhauen pflegt, gemalt; die Blenden in den Giebeln, wo dieſe Figuren ſtanden, waren him-

melblau, die Zelle roth, das Laubwerk grün und gelblich, und selbst die marmornen Dachziegeln blumenartig bemalt. Eine ähnliche Färbung findet sich auch am Parthenon.

Agio. 1) Aufgeld, welches bei dem Verwechslen oder Einwechslen einer Münze gegen eine andere bezahlt wird. Gewöhnlich wird eine gute Münzart gegen eine schlechtere umgesetzt, wobei man dann so viel Agio nachzahlen muß, bis der Werth beider Münzarten beinahe ausgeglichen ist. Seine Höhe bestimmt sich, ob eine Münzart mehr oder weniger gesucht ist, als die andere, welches Einzelne oder Gesellschaften zu ihrem Vortheil durch Einbringen einer Münzart in großen Massen, oder durch Fortschaffen oder durch Anhäufen derselben zu benutzen, den Werth einer Münzart auch auf unerlaubtem Wege, z. B. durch Ausstreuung falscher Nachrichten, zu erhöhen suchen. — 2) Aufgeld, welches gemünztes Geld gegen Wechsel auf einem fremden Handelsplatze, oder umgekehrt Wechsel gegen baares Geld geben muß. — 3) Aufgeld des Bankgeldes gegen umlaufendes gemünztes Geld und umgekehrt. — 4) Vorschußzinsen bei Zahlungen auf französischen Handelsplätzen; nach dem Ueberfluß oder Mangel der Münzen an einem Platze sind diese Zinsen niedriger oder höher.

Agiotage, Handel mit Staatspapieren. Auf großen Handelsplätzen suchen einzelne Personen oder Gesellschaften aus dem schnellen Steigen und Fallen der Staats- und Handelspapiere Nutzen zu ziehen und deshalb den Werth beider ihrem Vortheil gemäß künstlich zu verändern. Sollen Staatspapiere ausgegeben werden, so sucht man vorher ihren Werth auf jede Art, selbst durch Verbreitung falscher Nachrichten, zu erhöhen; im Gegentheil, wenn Einkäufe von solchen Papieren zu besorgen sind, wird vorher ihr Preis möglichst tief hinabgedrückt. Vorzüglich benutzt man

dazu Veränderungen in den Verhältnissen und in der Politik großer Staaten, und sucht deshalb Nachrichten darüber so zeitig als möglich einzuziehen. An solcher Agiotage nehmen selten Personen Theil, die als anerkannte Mäkler oder Wechsler sich mit Verwechselung der Papiere beschäftigen und davon leben, sondern Männer, welche zwar ihr Geld, aber nicht ihren Namen hergeben, betreiben heimlich diesen künstlichen Gelderwerb. Nimmt dieses Uebel auf einem Handelsplatze überhand, so sind fast immer drückende Verlegenheiten des Handelsstandes oder der Regierung die Hauptursachen, und heimliche oder öffentliche Agiotage verschwinden, sobald jene Verlegenheiten aufhören.

Agioteur, Agiotirer, ein Mann, der sich mit dem Handel in Staatspapieren beschäftigt und dadurch Unterhalt und Vermögen verschafft. Eine solche Erwerbsart ist zwar unter den Handelsherren und Mäklern verachtet, doch deckt ein damit erlangtes beträchtliches Vermögen und eine große Wohlhabenheit allmählig die ursprünglichen Quellen zu und bringt sie in Vergessenheit.

Agis, Name mehrerer Könige in dem alten Sparta oder Lakedämon. In diesem alten griechischen Staate regierten gleichzeitig zwei Könige lebenslänglich; doch war ihre Gewalt durch einen Staatsrath, die Ephoren, sehr beschränkt, welcher sogar das Recht hatte, einen der Könige abzusetzen oder, wenn hinlängliche Gründe vorhanden waren, das Todesurtheil über ihn auszusprechen. Agis I., regierte mit Sous um das Jahr 888 v. Chr. Er war ein Sohn des Eurysthenes, weshalb sein Regenstamm die Agiden oder Eurystheniden, die zweite Herrscherfamilie aber die Prokliden oder Eurypontiden, von Prokles, dem Vaterbruder des Agis, und dessen Enkel Eurypontes genannt wurde. Wäh-

rend der Regierung des Agis wurde die benachbarte Stadt Helos, welche den jährlichen Tribut nicht abtragen wollte, überfallen, zerstört und ihre Bewohner, die Heloten, zur schimpflichsten Sklaverei verurtheilt, die auch auf die späten Nachkommen derselben überging. — Agis II., Sohn des Archidamas und Bruder des Agesilaos II., regierte von 425 bis 400 v. Chr. Seine Mitregenten waren bis 409 Plisthoanax und nachher dessen Sohn Pausanias. Agis wollte im 7ten Jahr des peloponnesischen Krieges die Bewohner der Stadt Elis deshalb züchtigen, weil sie die Spartaner an der Theilnahme der olympischen Spiele verhindert hatten, war aber nicht sehr glücklich, sondern mußte seinem Feldherrn Lysistratos die Rache überlassen. Im Jahr 418 hatte er die Argiver in einem Ueberfalle geschlagen, und dessen ungeachtet einen Waffenstillstand abgeschlossen, der aber von keiner Dauer war. Auch sein zweiter Sieg bei Mantinea über die Argiver war von keinem großen Erfolg. Der aus Athen vertriebene Alkibiades ward von ihm 414 gastfreundlich aufgenommen, auf dessen Rath die kleine Stadt Dekelia auf der Nordseite von Athen genommen und befestigt, und später 405 die Seemacht Athens in der vom Admiral Lysander gewonnenen Seeschlacht bei Ägos Potamos vernichtet, wodurch die Spartaner einige Jahre hindurch Herren von Athen wurden. — Agis III., Sohn Archidamas III., regierte von 338—330 v. Chr. und war ein Zeitgenosse Alexanders des Großen. Nach dem Siege desselben bei Issus in Cilicien, nahm Agis 8000 Flüchtlinge in Sold, erklärte sich zum Verbündeten des persischen Königs Darius und eroberte einen Theil von Creta. Alexander erkämpfte indessen den großen Sieg bei Arbela in Chaldäa. Um sich gegen diese Uebermacht zu schirmen, schloß Agis mit den Griechen ein Bündniß ab, und brach mit einem Heere

Verbündeter in Makedonien ein, ward aber von dem dortigen Statthalter Antipater bei Megalopolis (jetzt Sinano), der Hauptstadt in Arkadien, geschlagen und verlor dabei das Leben. — Agis IV., Sohn des Eudamidas und Neffe Königs Agis III., führte mit den Achäern einen unglücklichen Krieg. Er mußte die Belagerung der verbündeten Stadt Megalopolis aufheben, und ward in einer Schlacht bei Mantinea getödtet. — Agis V., Enkel des Agis III., regierte von 250 — 244 vor Chr. Um den weitern Verfall Sparta's und Griechenlands aufzuhalten, suchte er die alte Sitten-Einfachheit und die lykurgische strenge Verfassung wieder herzustellen, ward aber auf seines Oheims Agesilaos Anstiften verfolgt, gefangen gesetzt und hingerichtet.

Ägis, s. Ägide.

Ägisthos, 1) Sohn des Thyestes und dessen Tochter Pelopia, war Statthalter in einer Provinz von Mykene, und erhielt vom Könige Agamemnon vor dessen Zuge nach Troja die Aufsicht über die Königin Klytämnestra und die königlichen Kinder, wußte sich aber die innigste Zuneigung der Königin in der langen Abwesenheit Agamemnon's zu verschaffen. Um nicht von diesem überrascht zu werden, stellte er bei dessen erwarteter Rückkehr an den Küsten Wachtposten auf, empfing ihn, wie diese wirklich erfolgte, aufs freundschaftlichste, veranstaltete, im Einverständniß mit der Königin, ein großes Festmahl, wozu er ihn und die von Troja mitgebrachte Kassandra, Tochter des ermordeten letzten trojanischen Königs Priamus, einladete. Beide und ihre Begleitung wurden hier getödtet. Jetzt bemächtigte sich Ägisthos der Regierung von Mykene und verehelichte sich mit der verwittweten Königin. Nur sieben Jahre dauerte die Regierung, da kehrte Orestes, Agamemnons Sohn, mit seiner Schwester Iphigenia zurück und erschlug,

seines Vaters Tod zu rächen, die Mutter und ihren Buhlen. 2) Aegisthos der Heilige, soll nach den Legenden einer der 70 Jünger Jesu gewesen seyn. Der Apostel Petrus sandte ihn im Jahr 60 nach Sachsen und Friesland, um das Christenthum einzuführen. Er fand aber hier den Märtyrertod.

Aglaja, 1) Frohsinn, Fröhlichkeit, nach Hesiod eine der drei Grazien, des Zeus und der Eurynome Tochter, nach Andern aber die Mutter der Grazien oder Charitinnen und Vulkan's Vermählte. 2) Großer Perlenmutterfalter, Violenvogel, Argynnis Aglaja, ein europäischer Tagesschmetterling zu den Nymphalen ohne Augen gehörig, ist $2\frac{1}{2}$ Zoll breit und hat gezähnte, rothgelbe, schwarzgefleckte Flügel; die untere Seite der Hinterflügel ist grünlich mit 21 Silberflecken in 4 Reihen. Die schwarze Raupe mit ziegelrothen Seitenflecken, gelbem Rückenstreif und schwarzen Dornen ernährt sich von den Blättern der Veilchenarten, vorzüglich des Hundeveilchens (Viola canina), und verwandelt sich in eine rothbraune, aschgraue oder schwärzliche Puppe.

Aglar, s. Aquileja.

Agnano, ein Süßwassersee ohne Ab- und Zufluß auf der Westseite von Neapel in der Provinz Terra di Lavoro, ist das 60 Fuß tiefe Becken eines erloschenen Feuerberges. An seinem Ufer befindet sich eine 14 Fuß lange, 5 Fuß breite und an 6 Fuß hohe Felsenhöhle, auf deren warmen Boden eine 10 Zoll hohe Schicht von Stickgas ruhet, in welcher brennende Fackeln verlöschen, und Thiere binnen wenigen Minuten ersticken. Gewöhnlich macht man diesen Versuch mit Hunden, deren Kopf man in diese Luftschicht niederdrückt und die, dadurch erstickt, schnell ins Wasser des Sees geworfen, oder auch nur an die reine at-

mosphärische Luft gebracht, wieder aufleben. Deshalb hat die Grotte den bekannten Namen: Hundsgrotte (grotta del cane), erhalten. Ferner liegen an diesem See die Schwitzbäder des heiligen Januar (sudatorii di S. Genuaro) oder Höhlen, mit 39 bis 40° Reaum. heißen Dämpfen angefüllt, welche den heftigsten Schweiß erregen und an Gicht, Podagra, Lustseuche, Geschwüre u. a. leidenden Kranken sehr heilsam sind. Schon den Römern waren sie bekannt, und ihr alter Ruf hat sich durch neue Einrichtungen des Physikers v. Gimbernat und durch Einrichtungen zur Wiederherstellung der geschwächten Elektrizität in dem Kranken sehr erweitert. In der Nähe des Sees befinden sich noch die Schwefelbäder der Solfatara, das Mineralwasser des erloschenen Feuerberges Astroni und eine im Jahr 1807 entdeckte Grotte mit Stickgas.

Agnaten, Verwandte durch Abstammung in der männlichen Linie von einem gemeinschaftlichen Stammvater (Schwertmagen), im Gegensatz der mütterlichen Verwandten oder Cognaten (Spillmagen). Soll über lehnbare Familiengüter verfügt werden, so ist dazu die Einstimmung der Lehnsvettern, Agnaten, erforderlich.

Agnes die Heilige, Agnese, Agnesen-Rollen. Eine Heilige von vornehmer Abkunft und durch ihre Keuschheit und Schönheit berühmt, starb 303 in der Christenverfolgung des Kaisers Diocletian den Märtyrertod, dessen Fest den 29. Januar gefeiert wird. Domenichino malte ihr idealisches Bild im Augenblicke ihrer Hinrichtung. — Bühnenrollen eines naiven, einfältigen Mädchens werden Agnesenrollen, Gänschenrollen genannt. Das italienische Theater in Paris führte zuerst solche naive, aber weltunerfahrene Mädchenrollen ein, und auf dem deutschen Theater machte

Kotzebue's Gurli den Anfang, die in spätern Theaterstücken mehrere nicht immer glückliche Nachahmerinnen gehabt hat.

Agnes Sorel, Geliebte König Carls VII. von Frankreich, geboren gegen 1409 aus einem adeligen Geschlechte, gest. 1450, gehörte von Natur und durch Bildung zu den ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit. Mit der Herzogin von Anjou, Isabelle von Lothringen, kam sie 1431 als Ehrendame an den französischen Hof, und fesselte durch ihre Schönheit den jungen König Carl VII., der sie zur Ehrendame der Königin ernannte. Damals hatten die Engländer die Hälfte von Frankreich besetzt, weil der sonst tapfere Carl VII. bei seinen großen Widerwärtigkeiten alle Hoffnungen zur Wiederherstellung seiner Macht aufgab. Agnes Sorel allein vermochte ihn aus seiner Schlafsucht zu wecken und ihm fühlbar zu machen, was er sich und seinem Volke schuldig sey. Die glücklichen Erfolge des Königs, unterstützt durch die Jungfrau von Orleans, vermehrten die Neigung für seine Geliebte, doch mißbrauchte diese nie ihre Macht, sondern lebte seit 1442 ruhig in Loches, wo Carl ihr ein Schloß hatte bauen lassen. Außerdem schenkte er ihr die Grafschaft Penthièvre in Bretagne, die Herrschaften Roche-Servière und Issoudun in Berry, und das Schloß Beauté an den Ufern der Marne, daher sie den Namen Dame de Beauté annahm. Fünf Jahre hatte sie hier gelebt, stets in genauer Verbindung mit dem König, der sie oft besuchte, da rief sie die Königin 1449 wieder an den Hof zurück. Agnes erschien, und bezog, um dem Könige näher zu seyn, das Schloß Masnalla-Belle, wo sie so plötzlich starb, daß der Verdacht einer Vergiftung nicht ungegründet schien. Sie ward in der Collegiatkirche von Loches begraben, wo bis 1792 ihr Grabmal vorhanden

war. Ihre drei Töchter erklärte der König für rechtmäßige Kinder und ließ sie auf Kosten des Staates ausstatten.

Agnesi, 1) Maria Gaëtana di, geb. den 16. Mai 1718 zu Mailand, gest. 1791, war die Tochter des Don Pedro di Agnesi, Lehnsvasallen zu Monteveglia. Sie zeichnete sich im frühen Kindheitsalter durch seltene Geistesgaben, vorzüglich durch Sprachkenntniß aus. Schon im 9ten Jahre ihres Alters sprach sie richtig die lateinische Sprache, hielt auch eine lateinische Rede, in welcher sie zeigte, daß die Kenntniß der alten Sprachen dem weiblichen Geschlechte nicht fremd seyn dürfe. Diese Rede ward zu Mailand 1727 gedruckt. In ihrem 11ten Jahre war sie mit der griechischen Sprache so vertraut, daß sie dieselbe so fließend wie ihre Muttersprache sprechen konnte. Nachher erlernte sie mehrere morgenländische Sprachen. Dabei trieb sie Geometrie und speculative Philosophie, trug in gelehrten Gesellschaften, welche ihr Vater in seinem Hause versammelte, philosophische Sätze vor und vertheidigte sie. Der Vater sammelte diese von ihr vertheidigten Sätze und gab sie in einem Quartband in den Druck. In ihrem 20sten Jahre scheint sie der gelehrten Streitübungen überdrüssig geworden zu seyn; dagegen ward sie nun durch die Mathematik so angezogen, daß sie nicht allein über die Kegelschnitte eine Abhandlung schrieb, welche aber nicht gedruckt ist, sondern auch in ihrem 30sten Jahre Anfangsgründe der Analysis herausgab. Diese sind die beste Einleitung zu Euler's Werken, und wurden 1801 von Colson, Professor in Cambridge, ins Englische übersetzt. Durch dieses Werk verschaffte sie sich einen solchen Ruf, daß sie 1750 in ihrem 32sten Jahre zum ordentlichen Professor der Mathematik bei der Universität zu Bologna ernannt wurde. Auch in andern Wissenschaften, namentlich in der Alterthumskunde, zeichnete

ſie ſich aus. Zur leichtern Erlernung derſelben hatte ſie 1748 zu Bologna eine Anleitung (Instituzioni antiche ad uso della gioventu Italiana) in zwei Quartbänden herausgegeben. Im Alter verlor ſich bei ihr alle Liebe zu den Wiſſenſchaften und überhaupt zu dem Irdiſchen; ſie ward eine Frömmlerin, entſagte allem Umgange mit Menſchen und begab ſich in den ſtrengen Orden der blauen Nonnen, in dem ſie in ihrem 81ſten Jahre ſtarb. 2) Ihre Schweſter, Maria Thereſia, beſaß gute Kenntniſſe in der Muſik und hat mehrere Cantaten und die drei Opern: Sofonisbe, Ciro in Armenia und Nitocri, mit Beifall in Muſik geſetzt.

Agni, Aghini, Aghnay, Aghni, in der Sanſkritſprache das Feuer, iſt das Stammwort des lateiniſchen: ignis, des deutſchen: Angſt, und mehrerer anderen. Nach der Lehre der Braminen iſt Agni der Gott des himmliſchen Feuers, das im Oſten des Weltalls, im Agniloga (Feuerhimmel), ſeinen Sitz hat und von hier aus Leben und Wärme über die Erde ſpendet. Deshalb erhält er mehrere Beinamen, z. B. das Alles erfüllende, das Glück bringende Feuer, der Himmelsſamen, der Herr des Glanzes u. a. Abgebildet wird der Gott: reitend auf einem Widder, das Haupt in Feuerflammen gehüllt und mit vier Armen, von denen zwei mit Dolchen bewaffnet ſind. Seine Frau führt den Namen Svaha oder Aghnay, und von ihr ſtammen die Ahnen der Braminen, die Agnidaghdas (Brennbares) und Anagnidaghdas (Unverbrennliches) ab. Sie werden auch Agniſchwattas (Kinder des Lichts) genannt, denen die höhere Belehrung und ein näherer Umgang mit der Gottheit zu Theil wird; eine Anſicht, welche ſich auch in andern Religionen wieder

findet, und von deren Priestern auf ihre eigenen Personen mit Wohlgefallen angewendet wird.

Agnition, Anerkennung. 1) In der Rechtswissenschaft findet die Anerkennung in verschiedener Hinsicht statt. **Agnitio bonorum possessio**, vorläufiger Erbschaftsbesitz und Unterhalt aus der Erbmasse, kann eine schwangere Frau, deren Ehemann gestorben ist, so lange verlangen, bis die Entbindung erfolgt ist. Es wird ein Curator bestellt, welcher für die Person des künftigen Erben und für die Verwaltung der Güter zu sorgen hat. Der vorläufige Erbschaftsbesitz hört auf, sobald die Geburt erfolgt, oder sobald dargethan werden kann, daß die Schwangerschaft nicht vorhanden sey. Hat die Wittwe sich nur geirrt und die Schwangerschaft nicht betrüglicher Weise erdichtet, so ist sie nicht verbunden, die ihr bis dahin verabfolgten Unterhaltskosten zurückzugeben. — Agnition des Kindes wird die Erklärung eines Mannes genannt, daß er Vater des Kindes sey. Der Ehemann muß diese ausstellen, so lange er nicht die Unmöglichkeit seiner Vaterschaft augenscheinlich darthun kann. Außer der Ehe ist ein Mann dazu verbunden, wenn er den vertrauten Umgang mit der Mutter nicht abläugnet, auch keinen Beweis für die Nicht-Vaterschaft führen kann. Gesteht er aber den vertrauten Umgang nicht zu, dann muß diesen die Mutter erst beweisen, ehe sie Anerkennung des Kindes zu verlangen berechtigt ist. — Jede Privat-Urkunde, welche bei den Gerichten vorgebracht wird, muß von ihrem Aussteller agnoscirt oder anerkannt werden. Wäre dieses nicht schon stillschweigend geschehen, so wird dazu ein Termin angesetzt. Im Fall der Aussteller der Urkunde denselben versäumt, oder sich überhaupt über diese Urkunde nicht erklären will; so erfolgt ihre Agnition von Gerichtswegen (s. Recognition). 2) In Bühnenstücken

nennt man Agnition die Erkennungsscene, Entdeckungsscene, oder Auftritt, in welchem die handelnden Personen von den Verhältnissen, welche ihnen bis dahin verborgen blieben, aber ihr Glück oder Unglück bestimmen, in Kenntniß gesetzt werden. Schon Aristoteles hält sie in der Tragödie für einen sehr wichtigen Theil, und nennt die Fabel einer Tragödie einfach, wenn die Veränderung des Glückszustandes ohne unerwarteten Zufall und ohne Agnition erfolgt; verwickelt aber, wenn sie durch Eins von Beiden oder durch Beides zugleich bewirkt wird. Eine solche Agnition verursacht Ueberraschung, entweder des Zuschauers oder der handelnden Personen, wobei jener vermöge des Mitgefühls Antheil nimmt. Doch vermindert sich dieser Antheil oder verschwindet völlig, wenn der Zuschauer selbst unvorbereitet überrascht wird. Man nennt eine solche Behandlung der Agnition einen falschen Theatercoup.

Agnoëten, eine christliche Ketzerpartei, welche zu der großen Familie der Monophysiten gehört. Sie erscheint zweimal in der christlichen Kirchengeschichte. 1) Im vierten Jahrhundert war Theophronius aus Kappadozien ihr Stifter. Um die Freiheit des Menschen zu retten, läugnete er die Vorsehung Gottes, und behauptete, daß Gott nicht Alles vorausgesehen hätte, wozu sich die Menschen nach ihrer freien Wahl entschlössen. — Die Anhänger dieser Lehre verlieren sich bald wieder in der Geschichte. 2) Im 5ten und 6ten Jahrhundert erhielten den Namen Agnoëten die Eutychianer oder Anhänger des Archimandriten Eutyches zu Constantinopel. Sie behaupteten, Christus habe als Mensch Vieles nicht gewußt. Nach seiner göttlichen Natur könne ihm zwar die Allwissenheit nicht abgesprochen werden, doch sey diese bei der Geburt menschlich geworden, so daß Christus nur eine einzige Natur gehabt habe; mithin könne ihm auch die Allwissenheit nicht zuge-

standen werden. Die vornehmsten Anhänger dieser Lehre waren Damian, von dem sie den Namen Damianer erhielten, Theodosios, Themistius u. a.

Agnos, Agnus castus, Keuschheitsbaum (Vitex agnus castus). Der zu der Pflanzengattung Vitex gehörige Strauch wird 5 bis 10 Fuß hoch, hat gefingerte Blätter aus 5 bis 7 einzelnen schmalen oder breiten, meist glattrandigen, schmallanzettartigen und zugespitzten Blättern, und auf den Spitzen der Zweige blaue, röthliche oder weiße Blumenähren. Die zweilippigen Blumen sitzen wirtelförmig, sind 6 mal am Rande eingeschnitten, haben einen fünfzähnigen Kelch und zwei lange und zwei kurze Staubfäden. Der Strauch wächst in sumpfigen Gegenden im südlichen Italien, Griechenland und Orient, läßt sich bei uns im frostfreien Zimmer leicht durchwintern, verlangt viele Feuchtigkeit und wird durch Stecklinge vermehrt. Schon die alten Griechen glaubten, daß, wenn man mit den Blättern dieses Strauches das nächtliche Lager bestreuete, die Keuschheit leicht erhalten werde, weshalb sich zu Athen die Priesterinnen, welche diese Tugend streng ausüben mußten, dieses Hülfsmittels bedienten. Auch in ältern Nonnenklöstern ward es gebraucht, verlor aber später seinen Ruf der Wirksamkeit, da im jüngern Zeitalter stärkere Leidenschaften entstanden, welche mächtigere Vorsichtsmaßregeln, wie Gürtel, Schlösser u. a. nothwendig machten, aber ebenfalls den beabsichtigten Zweck nicht immer erreichten.

Agnus Dei, Gotteslamm, 1) ein Gebet in der römischen Liturgie, fängt mit den Worten: Agnus Dei, an, wird vor der Communion gesungen, und macht den Beschluß der Messe. Es ist durch den Papst Sergius I. im Jahr 688 eingeführt worden. 2) Ein länglichrundes Stück Wachs, auf welchem das Bild des

heiligen Lammes mit der Kreuzesfahne, auf der andern Seite das Bild eines Heiligen, gewöhnlich des Apostels St. Johannes mit der Jahreszahl und dem Namen des Papstes gedruckt ist. Der Papst weiht und verschenkt deren eine große Menge. Ursprünglich vertheilte man in den Kirchen Roms den Rest der am Ostersabend geweiheten Osterkerzen in kleinen Stücken unter das Volk, welches dieselben zu Haus als ein Mittel wider alle Arten von Unglück anzündete. Da die Zahl der Bewerber zu groß ward, um sie alle befriedigen zu können, so fing der Papst im 14ten Jahrhundert an, solche Agnus Dei aus dem übriggebliebenen Wachs der Osterkerzen machen zu lassen, und sie vom Osterdienstage bis zum nächsten Freitage zu weihen. Dieses geschieht im ersten Jahr der Regierung eines Papstes und wird dann alle sieben Jahre wiederholt. Bisweilen verfertigt man die Agnus aus Silber, auch wohl aus Oblaten. Sie werden an Pilgrimme und Gläubige geschenkt. 3) Dasjenige Stück einer musikalischen Messe, welches seit 688, nach Verordnung des Papstes Sergius, in römisch-katholischen Kirchen bei der Administration der Hostie aufgeführt wird, und aus Johannis Evangelium 1, 29. genommen ist.

Agon, jeder Kampf oder Wettkampf, daher Agonie, Todeskampf (s. d.); vorzüglich aber die Kampfspiele der Griechen, welche man bei Feierlichkeiten im Ringen, Laufen, Kämpfen, in der Musik, in der Dichtkunst, Tanzkunst ꝛc., veranstaltete, und wobei Kampfrichter, Agonarchen genannt, auf Gesetze und Herkommen halten, vorfallende Zwistigkeiten schlichten und den Preis zuerkennen mußten. Die berühmtesten dieser Kampfspiele waren die olympischen, pythischen, nemäischen und isthmischen. — Bei den Römern wurden die Sieger in der Musik und Dichtkunst auch wohl vom Kaiser gekrönt (poetae laureati Caesarei).

Agosta, 1) Stadt auf der Ostküste der Insel Sicilien, auf einer kleinen Insel, welche durch Brücken mit dem Festlande verbunden ist, hat 1836 Häuser, 15,000 Einwohner, die Handel mit Südfrüchten, Johannisbrot, Salz u. a. treiben. Der durch drei Schlösser beschützte Hafen war ehemals sehr vorzüglich, hat aber durch das Erdbeben im Jahr 1693 einen großen Theil seiner Brauchbarkeit verloren. In der Nähe dieser Stadt, bei Mongibello, ward im Jahr 1676 die vereinigte holländisch-spanische Flotte, unter Anführung des berühmten holländischen Admirals Ruyter, durch den französischen Admiral Dú Quesne besiegt und dem Ruyter ein Fuß abgeschossen, welcher Verwundung der Tod in der Bai von Syrakus folgte. 2) Agusta, Lagusta, östreichische Insel unweit Ragusa in Dalmatien, wird von etwa 1000 Menschen bewohnt, welche sich vorzüglich mit Fischerei und Schifffahrt aus dem Hafen Marcera beschäftigen.

Agra. 1) Brittische Provinz in der Präsidentschaft Bengalen auf der Halbinsel diesseits des Ganges in Ostindien. Ehemals bildete sie eine Provinz im Staate des Großmoguls und ward von den Provinzen Dehli, Zegor, Malva und Laker begrenzt. Das Land ist wegen seiner niedrigen, vom Ganges, Jumnah u. a. Flüssen bewässerten Lage sehr fruchtbar an Indigo, Reiß, Hirse, Melonen; aber nicht mehr so volkreich als früher, indem jetzt ein großer Theil der Städte, Festungen und Ortschaften in Ruinen liegen. Die Bewohner sind Mogeln und Hindu, und bekennen sich zum Mohammedismus und zur Bramah-Lehre. Sie werden von dem Rajah von Ugain beherrscht, der ein Vasall der Britten ist. 2) Agra, Akbarabab, Akharabad, Hauptstadt der Provinz, am Fluß Jumnah oder Dschumma, liegt in einer mit feinem Sande bedeckten, unfruchtbaren Landschaft. In frühern Zei-

ten war die Stadt ein unbedeutendes Dorf, das die Afghanen zur Stadt erhoben. Nachher wählte sie der mogolische Kaiser zur Residenzstadt. Er und seine Nachfolger erweiterten und verschönerten sie so, daß sie im Jahr 1630 zu den schönsten Städten Asiens gehörte. Damals war sie an 7 Meilen lang, 3 Meilen breit, hatte über 800,000 Bewohner, 45 Marktplätze, 80 Caravanserais, 800 öffentliche Bäder, viele Moscheen, prächtige Grabmäler, von denen sich die beiden des Kaisers Akbar und der Kaiserin Nurr Dschehan durch großen Reichthum auszeichneten. Von diesen Herrlichkeiten ist der größere Theil verschwunden, oder in Ruinen zerfallen. Die Verlegung des kaiserlichen Hoflagers nach Delhi und später die Kriege haben die Größe der Stadt so vermindert, daß hier jetzt kaum noch 60,000 Menschen leben, welche von Baumwollenwebereien, Indigobau und von dem Durchgangshandel aus Persien und den nördlichen Provinzen Ostindiens nach den südlichen und umgekehrt leben.

Agram. 1) Gespannschaft im kroatischen Provinzial im Königreich Ungarn, ist mit Einschluß des im Jahr 1817 wieder vom Königreich Illyrien abgenommenen und der Gespannschaft zugelegten Karlstädter Kreises und des Montaner Bezirks 108 Geviertmeilen groß und wird von 384,500 Menschen bewohnt. 2) Zagrab, Sagrab, Hauptstadt der Gespannschaft und königliche Freistadt, liegt auf einer Anhöhe unweit der schiffbaren Save, über welche eine Brücke führt, und besteht aus der Oberstadt, Unterstadt, Bischofsstadt und der Vorstadt Harmitz, enthält eine Kathedralkirche, bischöfliche Residenz, ein Domcapitel, mehrere andere Kirchen, ein Spital der barmherzigen Brüder, eine Akademie, Archigymnasium, Hauptschule, Convict, und ist der Sitz des Banns (Vicekönigs) von Slavonien, Croatien und Dalmatien, eines Ge-

neralcommando's und mehrerer hohen Landesbehörden. Von den 2000 Häusern sind verschiedene in gutem Styl erbauet. Die 17,300 Einwohner, zum großen Theil Griechen, treiben Schifffahrt und Handel mit Getreide, Tabak, Wein, Salz u. a. Waaren, welche sie auf der Save verschiffen, oder auf Kunststraßen über das Gebirge nach Fiume und Triest bringen, und von hier aus seewärts versenden.

Agrarische Gesetze, leges agrariae, Ackergesetze. Der römische Staat hatte durch Eroberungen große Ländereien erworben, welche unter die Bürger zur Benutzung ausgetheilt werden sollten, aber meist den Vornehmen und Reichen verblieben, und ein Mittel wurden, ihre Herrschaft zu befestigen. Alle Staatsverbesserungen waren mit Vorschlägen verbunden, eine gleichere und gesetzmäßigere Vertheilung der Staatsländereien zu veranstalten, was aber jedesmal den heftigsten Widerstand der herrschenden Aristokratie erregte, und den Urhebern solcher Vorschläge zuweilen, z. B. den beiden Gracchen, das Leben kostete.

Agrest, ausgepreßter Saft unreifer Trauben, welcher in der Küche gebraucht wird, oder auch eingemachte Weinbeeren. Auch bereitet man einen kühlenden Syrup, den Agrestsyrup, daraus, der ehemals in hitzigen Krankheiten sehr gebraucht ward, jetzt aber außer Gebrauch gekommen ist. Einen aus unreifen Trauben gepreßten, mit Zucker versüßten Saft nennt man Agrestwasser.

Agricola, 1) Cnejus Julius, römischer Consul unter dem Kaiser Vespasian und Statthalter in Britannien, das er um das Jahr 70 nach Chr. der römischen Herrschaft unterwarf, war ein guter Staatsmann und Feldherr. Er starb im Jahr 94 n. Chr. Sein Leben hat sein Eidam, der berühmte Tacitus, vortrefflich beschrieben. 2) Agricola der Heilige, Bischof in Chalons an

der Saone, war ein großer Baukünstler; nach seinen Zeichnungen und Angaben ist die Kathedralkirche in Chalons erbauet und mit Verzierungen geschmückt worden. 3) Georg Agricola, eigentlich Bauer, geb. zu Glauchau am 24. März 1490, gest. 1555 in Chemnitz, war schon 1518 bis 1522 Rector zu Zwickau gewesen, studirte dann zu Leipzig und in Italien die Medicin, erhielt daselbst die Doctorwürde, lebte dann von 1524 als Arzt in Joachimsthal, widmete sich hier seit 1531 mit besonderer Vorliebe der Bergbaukunde, und ward 1555 zu Chemnitz als Stadtphysikus und Bürgermeister angestellt. Hier ging er zur katholischen Kirche über, machte sich aber dadurch bei den vorigen Glaubensgenossen so verhaßt, daß man seinen Leichnam nicht begraben wollte und ihn fünf Tage unbeerdigt ließ. Sein in Joachimsthal geschriebenes Werk über die Mineralogie und den Bergbau (De re metallica lib. XII.) ist Basel 1561 in Fol., und später 1546 — 1558, 2 Bde., und in deutscher Sprache (Bergwerksbuch ꝛc.) Basel 1621, Fol., herausgekommen. Ein anderes Werk von ihm: »De mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum lib. V.« ist oft gedruckt worden (am besten Basel 1550, Fol., Veneb. 1645. und Wittenb. 1714). Agricola war der erste denkende Bergwerkskundige in Deutschland, ob er sich gleich von den Vorurtheilen seiner Zeit nicht frei machen konnte; er glaubte noch an die feindliche Einwirkung der Gnomen unter der Erde. 4) Johann Agricola, eigentlich Schnitter, geb. zu Eisleben 1492, von seiner Vaterstadt der Magister von Eisleben (Magister Islebius) oder Johann Eisleben genannt, war der Sohn eines Schneiders. Er gehörte zu den thätigsten Beförderern der neuen Lehre Luthers, hatte zu Wittenberg und Leipzig studirt, wo er 1519 bei der Disputation seines Lehrers Luther mit Eck das Protokoll

führte, wurde nachher Rector und Prediger in Eisleben, 1525 Prediger zu Frankfurt a. M. und war 1526 auf dem Reichstage zu Speier als Hofprediger des Kurfürsten Johann von Sachsen gegenwärtig. In der Folge wurde er Hofprediger des Grafen Albrecht von Mansfeld und nahm Theil an der Augsburgischen Confession und an der Unterzeichnung der Schmalkaldischen Artikel. Als Professor in Wittenberg, wohin er 1537 ging, erregte er gegen Luther und Melanchthon den antinomistischen Streit, daß die mosaischen Gesetze für die Christen keine Gesetzkraft hätten (s. Antinomismus). Die daraus entstandenen Händel trieben im Jahr 1540 Agricola nach Berlin, wo er den Zeitumständen nachgab und einen Widerruf schrieb. Hierauf wurde er von dem Kurfürsten von Brandenburg zum Hofprediger und Generalsuperintendenten ernannt, nahm aber 1548 Antheil an der Abfassung des Interims und ward deshalb in neue Streitigkeiten verwickelt. Außer theologischen Schriften hat Agricola ein echtes Nationalwerk: »Die gemeinen deutschen Sprüchwörter mit ihrer Auslegung,« niederdeutsch, Magdeburg 1528, und hochdeutsch Hagenau 1529, 2 Th., herausgegeben, von welchem eine vollständigere und etwas veränderte Ausgabe Wittenberg 1592 erschienen ist. 5) Johann Heinrich Agricola, geb. 1720, gest. 1774 in Berlin, war ein gelehrter und geschmackvoller Tonsetzer, und ein Schüler des berühmten Sebastian Bach. Nach dem Tode des königlichen Kapellmeisters Graun, des bekannten Componisten der Cantate: »Der Tod Jesu,« ward Agricola zu seinem Nachfolger ernannt, und hat als solcher die beiden Opern: Iphigenia und Achill, in Musik gesetzt, welche zu ihrer Zeit mit Beifall aufgeführt wurden. 6) Karl Julius Agricola, geb. zu Forum Julium in Gallia Narbonensis (jetzt Frejus im französischen Departement Var), ward

römischer Statthalter in Britannien, schlug hier den Feldherrn Galgacus, besiegte die Iren und Südschotten, und unterwarf sie der römischen Herrschaft. Durch den großen Ruhm, den er sich durch seine Siege erwarb, erweckte er die Mißgunst und Furcht des argwöhnischen Kaisers Domitian, der ihn um das Jahr 93 nach Chr. vergiften ließ. 7) Rudolf Agricola, eigentlich Hausmann oder Husmann, geb. 1442 in Westfriesland, gest. 1485 als Professor der griechischen und lateinischen Sprache zu Heidelberg, studirte zu Löwen, ging, unterstützt von mächtigen Gönnern, nach Paris und Italien, und wurde in Ferrara und andern Städten ein Schüler des Georg v. Trapezunt, Theodor Gaza, Franz Philelphus und Laurentius Valla. In sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er Syndikus in Gröningen und als solcher an Kaiser Maximilian I. gesandt. Wegen seiner Gelehrsamkeit erhielt er verschiedene Anträge zur Uebernahme öffentlicher Lehrämter, schien aber keine große Neigung zu haben, indem er sich erst in den letzten Jahren seines Lebens durch seinen Gönner, den Bischof Dalberg von Worms, bereden ließ, eine Professur in Heidelberg anzunehmen und abwechselnd dort und in Worms über die alten Classiker Vorträge zu halten. Noch vor seinem Tode unternahm er aus Sehnsucht nach Italien eine Reise dahin, starb aber bald nach seiner Zurückkunft, innerlich und äußerlich entkräftet. Um die scholastische Philosophie hat er sich dadurch verdient gemacht, daß er sie von vielem Wust reinigte. Ueberhaupt suchte er die Wissenschaften geschmackvoll vorzutragen. Seine Werke in lateinischer Sprache, philosophischen und philologischen Inhalts, sind zu Köln 1539, 2 Bde. in 4., herausgekommen.

Agriculturchemie, agronomische Chemie, Anwendung der Lehren und Grundsätze der Chemie auf die bei dem

Ackerbau vorkommenden Gegenstände, namentlich auf die Untersuchung der verschiedenen Arten des Bodens, seiner Bestandtheile, Mischung derselben, seiner Bearbeitung, Düngung und vortheilhaftesten Erzeugung der Feldfrüchte. Diese für den Landwirth unentbehrlichen Kenntnisse hat zuerst der Engländer Davy gesammelt, aber sie nicht systematisch zusammengestellt. Er untersucht: 1) die Naturkräfte, welche auf den Pflanzenwuchs Einfluß haben, sowohl die unwägbaren Stoffe, wie Schwere, Cohäsion, chemische Verwandtschaft, Wärme, Licht, Elektricität, als auch die wägbaren Stoffe, vorzüglich solche, die in den Pflanzen angetroffen werden, dann die Gesetze ihrer Verbindung; 2) die Organisation der Pflanzen, hinsichtlich des Baues, der Organe und der in ihnen angetroffenen Stoffe; 3) die Bodenarten; 4) die Beschaffenheit der Düngerarten u. s. w.

Ende des zweiten Bändchens.